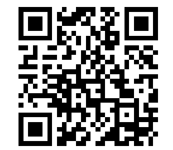
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.





http://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

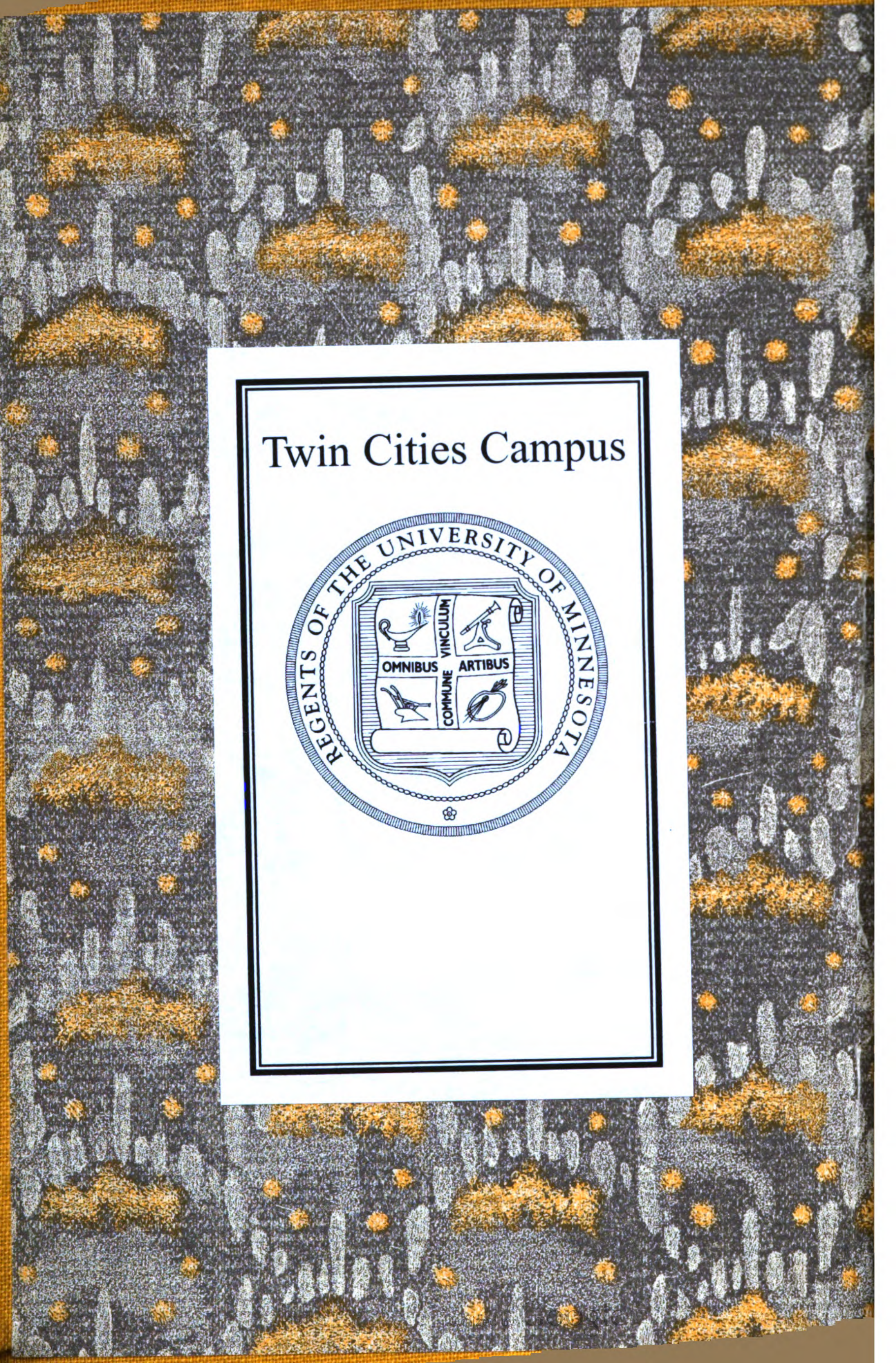
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Im Kampf um Lourdes

Ein deutscher Roman

von Lucens


Twin Cities Campus
REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA
OMNIBUS ARTIBUS
COMMUNE VINCULUM



Digitized by Google

Im Kampf um Lourdes

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Kampf um Lourdes

Ein deutscher Roman

von

.. Lucens



Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln, Cöln a. Rh., Straßburg i. Els., Waldshut
New York, Cincinnati und Chicago: bei Benziger Brothers
1914

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Im Jugendland / Das vergessene Ave
Das Lächeln des Wissenden

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon sah er die weißgetünchte Stirnseite des sogenannten „Schlosses“ vom fernen Rebenhang über die Wipfel der Obstbäume emporragen, die das langgestreckte Dorf noch vor seinen Blicken versteckten. Und jetzt sah er auch den schlanken Turm der Kirche, die mitten im Dorf auf einer rundlichen, einst befestigten Anhöhe gebaut war. Die Zeiger der Uhr — er konnte sie bei der Klarheit der Luft gut erkennen — zeigten auf drei. So hatte er alles schon vor zwanzig Jahren immer der Reihe nach erkannt, wenn er, als Schüler einer höheren Schule der Dreisamstadt, täglich gen Abend, müde und hungrig auf zweistündigem Marsche aus der Stadt heimkehrte: Erst das fensterreiche Schloß, das — Rathaus und Schulhaus zugleich — seine Eltern bewohnten, dann den Kirchturm mit der meist um eine Viertelstunde nachhinkenden Uhr.

Und dasselbe Heimatgefühl wie einst überkam ihn heute wieder bei diesem ersten Sichtbarwerden des Dorfes. Ein großes Stück seiner Jugend umschloß dieser Fleck Erde, der ihm trotzdem später fremder geworden war als jeder andere Ort, wo er und seine Eltern eine Zeitlang eine Heimat ge-

funden hatten. Lebendig wie einst stand das Bild der unvergessenen toten Mutter vor ihm, wie sie dem heimkehrenden Sohne immer den frischen Kaffee und das möglichst dick gestrichene Butterbrot bereithielt, ein kleines Kunststück oft bei den vielen hungrigen Mäulern, die am Tisch eines knapp besoldeten Dorfschulmeisters satt zu werden verlangten. Wie einst sah er heute im Geiste die große Gestalt des Vaters im runden Hauskäppchen freundlich ihm entgegenkommen mit der stets wiederkehrenden Frage: „Na, Büble, wie ist es dir heut ergangen?“ Fast genau so wie einst, wenn er von weitem Schloß und Kirchturm sah, war ihm wieder, als hörte er schon hier das Rauschen und Glucken der laufenden Brunnen, an denen er später im Dorfe vorüberkam. Und schon suchte sein Blick erwartungsvoll nach den kleinen Hausgärten am Dorfweg und nach dem alten blühenden Holunderbaum vor dem Schlosse. Anders als im Norden, wo Doktor Hans Wallasch seit Jahren als berühmter Arzt wirkte, dufteten hier die Blumen des Feldrains, und ein anderer Atem als dort ging hier von den reichgesegneten Ackerschollen aus. Hier dufteten noch die Blumen der Kindheit, hier atmete die Seele der einstigen Heimat.

Aber je näher Wallasch dem noch baumverhüllten Dorfe kam, desto geringer dünkte ihn das Maß der vergangenen Zeit: Die Vergangenheit versank vor ihm, neben ihm schritt unverwelkt seine Jugend. Die fünf Bergrücken, durch deren Talschluchten sich das Dorf in die Höhe zog, grüßten ihn wie alte

Digitized by Google

Bekannte, die er erst gestern verlassen hatte. Die Glockenblumen am Wiesenbach erinnerten ihn an verträumte Spiele. Der Salbei am Weg schien sich zu wundern, daß der Mann ihn heut nicht pflückte wie ehedem der Knabe, und die Grillen im Gras zirpten ihm schriller und greller wie einst ein Willkommlied.

Ein schöner Junitag. Auf dem Felde, vom Bahndamm bis kurz vor dem Dorf, kein Mensch... Doktor Wallasch blieb einen Augenblick an der Stelle stehen, wo links im Boden einer kleinen Wiese, tief versunken, drei sogenannte „Blutkreuze" staken. Einst, wenn er hier im Dämmerdunkel des Abends vorüber mußte, war er immer verhaltenen Atems vorbeigerannt. Alte Spukgeschichten spielten hier, und die Ortschronik wußte von einem Blutgericht zu erzählen, das hier in den aufgeregten Zeiten der Reformation seitens der Burgherren an jedem Unfreien vollstreckt ward, der es wagte, heimlich am Glauben der Väter Verrat zu üben. Hier war es auch gewesen, wo ihm — er lächelte heute über die „abergläubische" Angst und die geheimnisvollen Schauer der Kindheitstage — etwas Sonderbares widerfahren war. Unerwartet war, während er aus der Stadt heimwärts ging, soeben das jüngste Brüderchen gestorben, just als er bis hieher gekommen war. Ein heißer Augustnachmittag war es gewesen, und doch war ihm plötzlich, als läge vor ihm hochgetürmt blendend weißer Schnee, den er nur mit hochgehobenen Beinen überschreiten

konnte. Nach Hause eilend hatte er vernommen, daß eben erst sein kleines Geschwister das junge Seelchen ausgehaucht habe. Das seltsame Gesicht, das er vorhin geschaut hatte, blieb ihm immer im Gedächtnis, als hätte es zu dem Sterben des unschuldigen Brüderchens in irgendeiner geheimen, mystischen Beziehung gestanden. Erzählten sich doch im Dorf jung und alt allerlei Geschichten vom „Verzeigen“ Sterbender, deren Tod sich vorher oder im letzten Augenblick anzukündigen pflege...

Heute rannte er an den drei Kreuzen nicht mehr vorüber, heute blieb er stehen. Und er lächelte über jene Zeit kindlicher Anschauungen, auch über die Torheit seines einst so kindlichen Glaubens. Heute sah er die alten, verwitterten Blutkreuze nur noch mit den Augen des wohlunterrichteten Gelehrten an, für dessen Wissenschaft es nur noch natürliche Ursachen mit natürlichen Wirkungen waren. Das geheime Grauen, der stille Schauder vor dem Geheimnisvollen war längst überwunden, überwunden auch jene weiche Sentimentalität, die, ein Erbstück der Heimat, es ihm lange genug schwer gemacht hatte, sich auf den Boden der vernünftigen Wirklichkeit, der wahren Dinge, der brutalen Notwendigkeit zu stellen, befreit von dem Banne des Einflusses und der Einwirkung von Mächten, hinter denen schließlich, wie er heute annahm, doch nichts steckte als die bloße Einbildung.

Wenn er daran dachte, wie er sich aus dieser Umschlingung eines furchtsamen Glaubens an furcht-

Digitized by Google

bare Mächte, die man durch Gebete beschwören könne, wie er sich aus allen Beängstigungen des Glaubens an Himmel und Hölle, aus allem Widersinn vergeblichen Gottvertrauens Schritt um Schritt befreite — dann begriff er nicht, wie es ihn heute nach fast fünfundzwanzig Jahren verlockte, diese Stätten einstiger Torheit wieder aufzusuchen. Wiederum lächelte er, indem er weiter ging: War das nicht die Macht der Einbildung, war es nicht auch Sentimentalität, war es nicht bloße Suggestion, die ihn hergetrieben? Ihn, den Rufer im Streit um die große Frage, die von jeher die Menschheit in Gläubige und Ungläubige teilt, ihn, den Verfechter der Wissenschaft von der Einheit aller Dinge, von Geist und Stoff, den großen Arzt und Philosophen, der wußte, daß Krankheit und Elend nur einem Feinde wichen, dem — Wissen!? Was kam er also? Was suchte er an den Gräbern von Eltern und Geschwistern, da er doch wußte, daß die nichts enthielten als hoffnungslosen Moder und Staub? Vielleicht, obwohl er pietätvoll aus weiter Ferne immer für die Erhaltung dieser Gräber sorgte, waren sie eingefallen, versunken, verwildert. Was kam er sonst noch zu suchen? So vieles, was ihm einst teuer gewesen war, was ihn bestimmt hatte, diesen oder jenen Weg zu gehen, diese oder jene Tat zu tun, hatte er als Gemütsbewegungen erkannt, hinter denen mehr Phantasie als Wirklichkeit gewesen war. Als Arzt, am Sterbebett und in Spitälern, in der Stickluft armseligster Kammern und im Prunkgemach

Digitized by Google

der Reichen, als Gelehrter mit dem scharfen Blick des voraussetzungslosen Forschers hatte er den holden Zauber des Glaubens verlernt und ein Neues lernen müssen, das unversöhnlich dem Alten gegenüberstand.

So erreichte er jetzt die ersten Häuser des Dorfes. Jäh, wie er glaubte, ganz unvermittelt, war ihm der Entschluß gekommen, seine Reise zu unterbrechen und dieses Jugendland wieder einmal aufzusuchen. Auf dem Wege nach Südfrankreich, in die großartige Bergwelt der Pyrenäen und nach Spanien, war diese Unterbrechung eigentlich etwas Komisches. Wenn ihn jetzt einer im Dorfe erkannte und ihn fragen würde, ob ihn Erinnerungen und Heimweh hieher geführt hätten, er würde selbst keine bestimmte Antwort darauf zu geben haben ...

Richtig — dort am ersten großen Brunnen, wo die Wege sich kreuzten, stand schon einer, ein starker und großer Mann, mit breiter Brust und jenem Stiernacken, der den Umbachs eigen war, jenem alten Küfergeschlechte, das im Weinhandel des Ortes eine große Rolle spielte. Noch ehe Doktor Wallasch sicher erkannte, ob seine Vermutung zutraf, trat ihm die Gestalt des alten Umbach vor die Erinnerung, mit dem er einst als Jüngling so manches Mal im tiefen, dunkeln Schloßkeller den Inhalt der Weinfässer probiert und von dem er während dieser nicht immer ungefährlichen Arbeit manche Schauergeschichten über Spuk und Gespenster vernommen hatte. Er wußte auch noch: die Umbachs hatten zu den „Freisinni-

Digitized by Google

gen“ im Dorfe gehört, das sonst zähe und streng am Kirchlichen festhielt. Einer von den ziemlich urwüchsigen und nicht gerade frommen Söhnen war mit ihm einen Winter lang täglich zur Stadt gegangen, um dort die Winterschule zu besuchen. Doktor Wallasch dachte daran, wie ihn damals der Spott dieses Bauernburschen über Pfarrer, Kirche und dergleichen immer unangenehm berührte. Heute freute es ihn, daß es damals schon in dem starkgläubigen Dorfe „freie Geister“ gegeben hatte. Nur das Freche in Hohn und Spott jenes Altersgenossen war ihm auch heute noch in der Erinnerung widerlich...

Es war wirklich der Franz Umbach, der am Brunnen stand, breitspurig, den Blick nach dem Eingang zum Dorfe gerichtet, als wollte er jeden Fremden, der nach Eintreffen eines Zuges von der Bahnstation heraufkam, als erster abfangen. Er witterte in jedem Nahenden einen Wirt oder Händler, der nach Beständen der letzten Jahrgänge Umschau hielt. Und da er mit seinem Bruder, der gleichfalls Küfer und Weinmakler war, in Prozessen und ewigem Hader lag, bemühte er sich redlich, die Kauflustigen zuerst in die Hände zu bekommen.

Er hielt auch den vornehm gekleideten, schlanken Doktor Wallasch für einen reicheren Weinhändler und rief ihn sofort mit der lauten Frage an, ob er Wein kaufen wolle. Der Doktor erkannte den Frager an dem Ton: Es war derselbe Umbach, der einst mit ihm den Hin- und Herweg geteilt hatte. Er

Digitized by Google

verneinte die Frage und war es zufrieden, daß der Umbachfranz ihn nicht mehr kannte. Um so rascher erkannte ihn das alte, verhutzelt aussehende Männchen, das ihm kurz vor der Schmiede begegnete: das war der alte Hörthmichel, ehedem ein Kleinkrämer, bei dem er einst allerlei kleine Bedürfnisse des mütterlichen Haushalts hatte holen müssen. An ihm, wie an allen suchte der Wanderer möglichst unerkannt vorbeizukommen. Es gelang ihm nicht. Der Hörthmichel grüßte den Fremden und stutzte sofort. Er hatte dabei in Blick und Haltung etwas so höflich Zwingendes, daß Doktor Wallasch unwillkürlich seine Schritte unterbrechen mußte.

Und schon begann das Männlein: „Das Gesicht —, die schwarzen Haare —, wenn die Brille nicht wäre, so wettete ich tausend gegen eins, Sie wären der Hans vom Schulhaus. Nicht wahr, Sie sind's?“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis,“ erwiderte Hans Wallasch, indem er dem Alten die Rechte bot. „Und auch ich glaube, Sie noch zu kennen —“ Er suchte nach dem Namen, er fand ihn nicht gleich. „Es ist lange her, Sie sind älter geworden —. Sie heißen —“

„Ja, Sie haben recht: Lang ist's her, wohl an die zwanzig Jahre,“ fiel der Alte ein. „Seitdem hat sich, bei Gott, viel geändert.“ Sein Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. „Ja, damals, als Ihr Vater noch hier war, war es ganz anders. Auch mit mir! Ich glaube Ihnen gerne, daß Sie mich

Digitized by Google

nicht mehr kennen. Der Hörthmichel war damals ein anderer Kerl als heute. Damals hatte er Geld in der Schublade, heute hat er nichts als Hunger im Magen. Kennen Sie mich nun? Sie haben oft als kleines Büble Petroleum und Käse bei mir geholt und oft von Ihrem Vater auf die Höslein bekommen, wenn Sie beides nicht weit genug auseinander gehalten haben ..."

Hans Wallasch mußte lächeln. Es war ja auch ein Stück wirklicher Jugend, an das der Alte ihn erinnerte.

„Und wie geht es Ihnen jetzt? Wohnen Sie noch im Oberdorf?" fragte Wallasch.

Der Alte schüttelte den Kopf: „O mei, o mei, schon lange nimmer. Ich stehe schon lange ganz allein auf der Welt. Frau, Kinder und Verwandte — gestorben, verdorben, wer weiß wo? Alles habe ich verloren, alles ist mir versteigert worden, das Haus und die letzte Kuh." Der Hörthmichel wischte sich ein paar Tränen aus den Augen.

Schon hatte Hans Wallasch in die Tasche und in den Geldbeutel gegriffen. „Und jetzt?" fragte er.

„Jetzt — na, jetzt — da bin ich oben in Berghausen. Sie wissen doch noch: die alte Kapelle!?"

Gewiß, Hans Wallasch wußte es noch. Das Bild der einsamen, auf Bergeshöhen in einer kleinen Mulde stehenden, verwitterten Kapelle, die so oft das Ziel seiner Sonntagswanderungen gewesen war, hatte es bis heute noch nicht vergessen. Kindheits-

Digitized by Google

träume, Jugendhoffnungen hatte er dort zurückgelassen, kindliche Sorgen, Jugendleid hatte er einst dort hinaufgetragen. Und er wußte es noch: auch die ersten Tränen ahnungsvoller, unschuldiger Liebe, die sich ihrer selbst kaum bewußt war, hatte er dort geweint. Der Gedanke schoß durch seine Seele, wie weit er doch in seinem wechselreichen Leben von dieser Stätte, von diesen Erinnerungen seiner Jugend sich entfernt hatte, in seelischem Sinne weiter fast, als er diesem Dorfe äußerlich fremd geworden war ... Er unterdrückte ein seltsames Gefühl, das in ihm erwachen wollte.

„Was tun Sie da oben?" fragte er den Alten. Berghausen war kein Ort, an dem einer, der nichts mehr zu nagen und zu beißen hatte, seinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Nicht einmal wohnen konnte dort jemand. Einst ein nicht unbedeutendes Dorf, war es schon seit Jahrhunderten als solches völlig verschwunden, nur noch eine Ödung, auf der die alte Kapelle mit einem dicht angebauten, winzigen Wärterhäuschen als letzte Zeugin entschwundenen Lebens stand. Hans Wallasch erinnerte sich noch, daß hier einst ein altes Ehepaar den Wärterdienst versehen hatte, unfreundliche Leute, die ihm an Werktagen, so er einmal in den Ferien hinaufgepilgert kam, nur ungern die Kapellentüre aufschlossen.

Der Hörthmichel machte auf die Frage des Fremdlings mit der Rechten eine abwehrende Gebärde. Nicht gar viel tue er da oben, antwortete er.

Digitized by Google

Um ihn unten im Dorfe loszubekommen, habe ihm die Gemeinde das freigewordene Pöstchen als Meßner der Kapelle übertragen. Hier bekomme er so viel, daß er weder leben noch sterben könne: eine bestimmte Ration Brennholz und etwa hundert Mark baren Geldes. Das übrige müsse er sich auf andere Weise zu erringen suchen. — Zum Glück habe er ja in seiner Jugend das Schneidern gelernt, und so gäbe es noch hie und da ein paar alte Hosen oder Röcke, die er zum Flicken bekomme. Ganz selten nur reiche ihm einmal ein Besucher der Bergkapelle eine kleine Spende, und wenn es einer tue, dann gehöre er sicherlich nicht zu den „reichen Herren".

Der Doktor hatte ihm ein blankes Fünfmarkstück dargeboten. Da leuchteten die Augen des alten Männleins in freudiger Überraschung auf. Das sei ihm noch nie widerfahren, meinte er —. Selbst als im vorigen Jahr ein hoher Herr heraufgestiegen sei, habe es für ihn, den Hörthmichel, nichts Klingendes gegeben, und im übrigen setze es für ihn als Anerkennung höchstens eine Tracht Prügel ab, wenn er das einsame Gotteshaus manchmal vor ungeratenen Gesellen oder vor ungebetenem Besuch zu schützen strebe.

Es lag Stolz und Dankbarkeit in der Frage des Alten, ob er den Herrn vielleicht noch heute auf seinem hochgelegenen Horste begrüßen könne. Es sei ja kein allzu weiter Weg, und die Aussicht in die nächsten Täler sei natürlich noch immer so schön wie früher. Und wenn der Herr auch sicherlich jetzt ein

Digitized by Google

sehr großer Herr geworden sei — leider wisse er ja nicht, wie er den Herrn anreden solle — so sei es doch immer ein Ort, an dem für ihn freundliche Erinnerungen hingen, und wenn es nur die Prozessionen am Himmelfahrtstage gewesen wären, wo jung und alt nach dem Gottesdienste sich rings auf den Wiesen zu Imbiß und Trunk gelagert hätten.

Unwillkürlich und ohne Zögern versprach Hans Wallasch seinen Besuch für eine der allernächsten Stunden. Der Alte verabschiedete sich eilig, um ja wieder rechtzeitig zum Empfange des Gastes in seiner Klause zu sein. Gerne hätte er es in jeden Hof und in jedes Haus hineingerufen, wer heute nach vielen Jahren wiedergekommen und welch ein feiner Herr aus Hans Wallasch geworden war. Aber er kniff die Lippen zusammen und schwieg: Nein, die Bauern, die ihn wie eine Gemeindelast verachteten, sollten es von ihm nicht erfahren.

Doktor Wallasch schritt weiter durch das Dorf, vorbei am klargluckernden, schmalen Dorfbach, an den dessen Rand besäumenden Brunnen, an den alten, kleinen Gehöften, von denen manches ihn traulich wie einen alten Freund zu begrüßen schien. Da und dort entboten ihm helle Kinderstimmchen einen „Guten Tag". Zuweilen fuhr ein Wagen an ihm vorüber, dessen Führer vor dem städtisch gekleideten Herrn die Kappe zog. Mehrmals auch bemerkte Hans Wallasch in einem grüßenden Gesichte ein plötzliches Stutzen, und aus dem einen oder andern Gruße klang es wie ein Unterton halben

Digitized by Google

Wiedererkennens oder aufdämmernder Erinnerung. Aber er beschleunigte sein Gehen. Es lag ihm daran, nicht erkannt zu werden, und er war entschlossen, Neugier und Sehnsucht nach den Spuren von ehedem so schnell und heimlich wie nur möglich zu befriedigen, um dann wieder — wohl für immer — hinauszufahren in die große Welt, der seine Arbeit, sein Forschen und seine Erfolge galten.

Jetzt kam er an die Wegkreuzung, von wo es rechts hinüber zum abseits gelegenen Kirchhofe ging. Hier stieß der weißbärtige Briefträger zu ihm. Wallasch sah: Es war der alte Speidel, ein Veteran aus dem Kriege von 1870, der bei Mars-la-Tour den rechten Arm verloren und schon in Wallaschs Knabenzeit den Dienst als Postbote bekommen hatte. Wie oft hatte der, wenn er Briefe oder ein Paket ins Schulhaus brachte, bei Wallaschs Mütterlein in der Küche ein Vesperbrot gegessen, und wie oft hatte Hans Wallasch, wenn er abends am kleinen Häuschen und Gärtchen Speidels vorüberging, von diesem oder seinem Weibe, der von andern Kindern als „Hexe“ gefürchteten „hinkenden Kathrin“, eine saftige Birne oder einen rotwangigen Apfel erhalten! Solche Freundschaft stirbt nicht leicht. Und so war's kein Wunder, daß der alte Speidel erstaunt und verblüfft seine heute schon müden Beine und den derben Wanderstock anhielt, um dem Kommenden mit einer Frage ins Gesicht zu sehen, die schon gleich selber die rechte Antwort wußte.

„Guten Tag,“ rief er Wallasch zu. Und schon

Digitized by Google

schob er den Stecken unter die Achsel und streckte ihm, so gut und schlecht er vermochte, die linke Hand entgegen: „Na, jetzt sag' ich auch nichts mehr! Ist das eine Überraschung! Der Herr Hans vom Schloß! Nach so vielen Jahren! Und woher mögen Sie kommen?! Und was sind Sie für ein Herr geworden! Gewiß ein Professor oder noch mehr —"

Der gute Mann hätte den Schwall seiner lebhaften Begrüßung zweifellos noch lange fortgesetzt, hätte ihn nicht der also freudig Angeredete jetzt unterbrochen. Auch Wallasch bezeugte ein aufrichtiges Vergnügen daran, dieses Inventarstück seiner Jugenderinnerungen, wenn auch erheblich verwitterter und mürber, so doch noch wohlerhalten und munter anzutreffen. Sie hatten beide ein Streckchen weit denselben Weg, da der Briefträger seinen Gang in die etwas entfernt liegende Annexe Talhausen machen mußte. In regem Geplauder schritten sie nebeneinander. Als Wallasch dem alten Soldaten eine Havanna anbot und ihm dazu noch das nötige Feuer reichte, meinte Speidel, dem immer ein Schalk hinterm Ohr saß, anzüglich und auf gewisse Gewohnheiten der Dorfjungen anspielend: „Gelt, Herr Professor, so was schmeckt doch feiner als das Kienholz, das Sie einst heimlich mit den andern Buben in den Reben geraucht und wofür Sie vom seligen Papa immer die Höslein voll bekommen haben, wenn diese nicht schon vorher ... hm ...?" — Es stiegen allerlei lustige und traurige Bilder in der Seele Wallaschs auf, während der Alte, die

Digitized by Google

lebendige Chronik des Dorfes, unermüdlich und mit gemütvoller Wärme über die verklungenen Tage und Dinge zu ihm sprach. Von ihm hörte er die Schicksale so manches Spielgenossen, das düstere Ende so manches Geschlechtes, das bisher, seiner Erinnerung nach, in Wohlhabenheit und Ansehen gelebt hatte. — Der alte Briefträger erzählte ihm auch von so manchem, dem er heute keinen Brief mehr zu bringen brauchte, weil er, befreit von aller Mühe des Schreibens und Lesens, drüben unterm Kirchhofgras den Schlaf des Gerechten oder — Ungerechten schlief. Auch der Gallifranz ruhte schon dort, der immer feine Hofbauer, bei dem Hans Wallasch einst als Kind allabendlich die Milch geholt und dessen braunblondes Töchterlein, die schöne Emma, er später als angehendes Studentlein so liebgewonnen hatte ... Wirklich, Speidel entsann sich dessen auch noch, und er verfehlte nicht, scherzend, aber mit dem leisen Takt, dessen oft gerade der schlichte Mann aus dem Volke fähig ist, auf jene Jugendepisode seines Begleiters hinzuzielen. Da erfuhr der gelehrte und heute berühmte Mann, was er sonst wohl nie erfahren hätte, daß die braune, schlanke Emma, nachdem er die Heimat verlassen und, spurlos für die Menschen dieser engen Welt, sich in den Sphären hoher Kreise verloren hatte, gleichfalls vom Elternhause Abschied nahm und drüben im Elsaß Nonne geworden war. „Immer noch," meinte der Alte, „hatte sie darauf gewartet, Ihnen, Herr Hans, bei der ersten heiligen Messe

Digitized by Google

als geistliches Bräutlein zu dienen. Aber — Sie sind halt nie gekommen, die Messe zu lesen, und so hat sie es vorgezogen, sich selber das geistliche Gewand umzutun . . ."

Auf eines Herzschlags Dauer hielt Hans Wallasch inne. Ihm war, als durchzuckte ein weher Schmerz seine Seele. Wer hatte nicht alles geglaubt, daß er einst als junger Priester der ganzen Gemeinde den herrlichen Ehrentag der Primizfeier bereiten würde! Still und heiß hatte die Mutter darum gebetet, und selbst der weltlicher gerichtete Vater war immer bei dem Gedanken stolz gewesen, der studierende Sohn werde einst Kanzel oder Lehrstuhl als tüchtiger Theologe zieren, und um die Würde des geistlichen Bräutleins hatten sich wohl ein Dutzend allerkleinster Dorfschönen schon zum voraus gestritten und gebalgt. Kein Zweifel, wäre jener Ehrentag gekommen mit Musik und Glockenklang, mit Orgelbrausen und Liedersang, mit all dem wundersamen Glanz, der solchem Tage eigen war, — nur die braunblonde Emma wäre das geistliche Bräutlein geworden. Allein — wie ganz anders war es gekommen . . . Wenn heute die Bauern wüßten, welch ein unfrommer Mann der fromme Knabe von einst geworden war, vielleicht hätten sie ihn gesteinigt . . . Konnten sie wissen, wie schwer es ihm geworden und wie furchtbar sein Kampf gewesen war, ehe er den Blumenstrauß der gläubigen Kindheit zerpflückte, um ihn in das Wellenspiel wandelbarer Meinungen und Überzeugungen zu werfen?

Digitized by Google

Er war froh, als der Augenblick kam, wo er sich von dem Alten, dem er heute für seine einstigen Obstspenden ein artiges Entgelt zu schenken in der Lage war, verabschieden konnte. Zu sehr und zu heftig begannen schon die Mächte der Erinnerung auf ihn einzustürmen, und was er gerade jetzt und fortan brauchte, das waren nicht weiche Regungen des Gemütes, sondern harte und scharfe Schlüsse und Spürungen des Verstandes . . .

Nun stand er vor dem Gittertor des Friedhofes. Wie immer war es nicht verschlossen. Der Weg zum Tode war der Menschheit immer offen, und die Toten lieben das Vergessen nicht. Er trat ein und schritt hinauf zur rechten oberen Hälfte, wo die Gräber der Seinen liegen mußten. Schon wuchs hohes, dichtes Gras auf jenem Teil des Gottesackers; verbogen und verwittert standen dort die meisten Kreuze, versunken, kaum erkennbar noch, reihten sich die Hügel, vergessen waren wohl die meisten, die dort für immer schliefen . . . Aber Hans Wallasch fand der Mutter und des Vaters Grab. Bezahlte Hände hielten es in gutem Stand . . . Noch lesbar leuchteten die Namen, noch strahlte in goldener Schrift der Vers, den Hans Wallasch der toten Mutter nachgerufen hat, der Vers der Annette Droste-Hülshoff:

„Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traume der Nacht,
Die kann ihr Auge nicht schließen,
Bis mein' sie betend gedacht —.

Sie hört mich in ihrem Grabe,
Sie hört mich im Dunkel des Hains —
Ja, vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern, nicht eins!“

Und Hans Wallasch grüßte die tote Mutter, sie, die ihn einst, da er scheintot als kleine Leiche schon im blumengeschmückten Särglein lag und eben auf den kleinen Friedhof verbracht werden sollte, in plötzlichem, ahnungsvollem Aufschrei und im Erkennen noch vorhandenen Lebens in die Welt zurückgerufen hatte. Ach, wenn die Tote heute noch lebte und wenn sie wüßte, was aus dem Glauben des Sohnes geworden war, dem sie einst allabendlich die Hände gefaltet und den sie beten gelehrt hatte:

„Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen . . .!“

Und er grüßte den toten Vater, der kräftig und ungebrochen eines herben Lebens Bürde getragen und den Ruf eines guten Gärtners hinterlassen hatte, weil er als Lehrer die jungen Schößlinge im Menschengarten mit Weisheit und Eifer hegte und pflegte. Er grüßte sie beide, aber Herz und Lippen fanden kein Gebet für die Toten . . . Vergeblich suchte er die kleinen Hügel, unter denen man seine früh verstorbenen Geschwister gebettet hatte. Sie waren alle versunken, verweht . . . Er allein war geblieben. Er stand noch aufrecht und schritt erhobenen Hauptes durch das Leben. Was gewesen war, Jugendtraum und Jugendglaube, es war tot wie alles, was hier im Kirchhof schlief. Vielleicht auch sein — Glück . . .

Digitized by Google

Oder war es kein Glück gewesen? War jenes eitle Hoffen und Glauben das echte Glück? War echtes Glück nicht die Wahrheit, die er sich durch sein Forschen und durch seine Wissenschaft errungen hatte? Gewalten von einst traten zu ihm her und wollten seine Seele zurückzwingen in die Gefühlswelt früher Vergangenheiten: er reckte sich hoch und verneinte diese Gewalten. Er lächelte über sie. Heut war er kein Gläubiger mehr, heut war er ein Wissender ... Und nicht gesenkten Angesichts, wenn auch innerlich bewegt, verließ er die Ruhestatt der Toten.

Nun, da er einmal dabei war, Überwundenes wie ein Sieger zu betrachten, konnte ihm auch der Zauber nichts mehr antun, der droben um die alte Bergkapelle seine feinen Schleier wob. Und just hinterm Friedhof stieg der steinige Pfad empor, der den Pilger schneller als der breite Dorfweg hinauf zur „Muttergottes von Berghausen“ führte. Oft war er diesen Pfad gegangen. So wollte er ihn heute, ein anderer, noch einmal gehen ... Auch war er gewohnt, ein gegebenes Versprechen selbst dem Geringsten gegenüber nach Tunlichkeit einzulösen: der alte Hörthmichel sollte nicht vergeblich seiner harren.

Der Weg über den Rebberg war sehr steinig und von tiefen Furchen durchzogen. Ganz wie vor zwanzig Jahren. Und genau so wie einst standen noch die dreizehn kleinen Kapellchen am Rande des Bergpfades, die „Stationen“ des Leidensweges, dessen vierzehnte im Kirchlein zu Berghausen den Kreuzweg abschloß. Gerade einem einzigen frommen Waller

Digitized by Google

boten die Nischen mit der schlichten Betbank jeweils Raum. Wie oft hatte Wallasch als Knabe hier gekniet! Und es war noch wie einst: Hinter dem geflochtenen Gitter das barocke Bild der entsprechenden Leidensstation, meist ziemlich realistisch, in derben Farben. Und da und dort wie einst am Gitter Spinnwebengespinste, die bezeugten, daß nicht allzu oft eine reinigende Hand säubernd und schmückend sich um diese Denkmäler göttlichen Leidens kümmern mochte. Rascher als in den Tagen der Kindheit stieg Hans Wallasch heute an den Stationen vorüber, und ehe er sich dessen recht versah, stand er auf der Kuppe des Berges und erblickte das liebliche Kirchlein inmitten duftender Wiesen. Der Hörthmichel mußte bereits wieder zu Hause sein: Weit stand das Tor der uralten Kapelle offen, und es war dem Herannahenden, als käme ihm das Einst, das er tot und begraben wähnte, mit weitgeöffneten Armen entgegen. Übung noch aus alter Zeit war's, und doch vielleicht auch eine Bewegung, die das Gefühl des Augenblicks gebot, als der ungläubige Mann schon aus weiter Entfernung den Hut vom Haupte nahm. Wie sonntagsstiller Frieden lag es ringsum, wie abgeschieden von allem Kampf und Lärm, von allem Streit und Zweifel fühlte sich hier Herz und Hirn. Nicht ganz vermochte sich Hans Wallasch dem leisen Schauer zu entwinden, der ihm entgegenwehte, als er jetzt über die Schwelle des Kirchleins trat. Dort, über den Stufen, die zum Chore führten, stand links der kleine Altar, der das hochverehrte

Digitized by Google

Gnadenbild „Mariä von der immerwährenden Hilfe“ trug, das holzgeschnitzte Bildnis, bekleidet mit samtenem Kleid, dessen Saum goldene Glöcklein umreihten, gekrönt mit einer kleinen goldenen Krone, von deren Reifen und Spangen die großen falschen Edelsteine etwas gar protzig herniederstrahlten, auf dem linken Arm das Jesuskindlein, ein heiteres, lächelndes Knäblein, das die Weltkugel ansah wie ein kleines Bauernkind einen großen, süßen Apfel, in der rechten Hand das Szepter, das Ganze aussehend wie ein festlich herausgeputztes Mägdlein. So erschien heute das uralte Bild dem Manne, der es mit anderen Augen ansah als vor langer Zeit. Einst hatte das Bild immer stumm zu seiner Seele geredet, und es war ihm immer gewesen, als umspielte ein süßes Lächeln den kleinen Mund der holdseligen Jungfrau und Mutter. Nicht ohne die Rührung dieses Gedenkens stand er jetzt davor, aber das Bild sagte ihm nichts mehr und aus seinem Herzen stieg nicht mehr wie einst eine innige Bitte, eine bedrängte Frage des Zweifels und der Not. Auch das war überwunden ... Nur noch einige ausgelassene Scherze der Knabenzeit fielen ihm ein, aus Tagen, wo sie als Ministranten, den Prozessionen vorauf, mit Meßwein und Wasser herauf geschickt worden waren und sich auf dem Wege recht wie lose Buben gerauft und verprügelt hatten. Ein feines, ironisches Lächeln glitt über sein Gesicht, als er rechts und links die kleinen Kästchen besah, in denen allerlei Reliquien, bald ganz kleine, bald größere Ge-

Digitized by Google

beinchen heiliger Märtyrer und Bekenner kunstreich angeordnet lagen: Früher hatte er diese Gegenstände frommer Verehrung nur in tiefer Scheu betrachtet, heute widmete er ihnen nur das Mißtrauen des Wissenden und höchstens die Teilnahme des Kenners, dem die alten Fassungen solcher Heiligtümer gefallen. Noch einmal blickte er in den Chorraum und auf die Nebenaltäre zurück und sah empor zur alten Orgel, auf der noch sein Vater gespielt hatte, dann schritt er auch von dieser Stätte hinweg, wie einer, der das Heilige als Menschliches erkannte. Nur einige Bilder und von harten Bauernhänden geschriebene Zettel, hingehängt von Mühseligen und Beladenen, fesselten noch seine Aufmerksamkeit, ehe er die Kapelle verließ. Rohgemalte Bilder, Fabrikware, naivste Bauernkunst ... Und auf den abgerissenen Blättern, in schlechter Schrift und mit blasser Tinte, Seufzer des Elends, flehentliche Bitten der Angst, dort von einer Mutter für das kranke Kind, hier von einem Sohne für die sterbende Mutter. Hans Wallasch lächelte nicht, aber er empfand etwas wie Mitleid mit den armen Toren, die Hilfe suchten, wo nach seiner Überzeugung keine für sie wachsen konnte. Zuallerletzt fiel sein Blick auf ein gerahmtes Blatt, das in sauberer Schrift mit Versen beschrieben war. Die Züge verrieten eine gebildete Männerhand. Und als er die Verse las, ward ihm auf einmal, als finge hinter ihm das Gnadenbild zu flüstern an. Aufmerksamer, als es seiner ersten Absicht entsprach, las er die Worte:

Digitized by Google

Als ein Wandrer, weiten Weges,
Kam ich durch den Wald gezogen,
Vor mir wölbte sich verwittert
Der Kapellenpforte Bogen.

Drinnen stand auf dem Altare,
Jungfrau, dein geweihtes Bildnis,
Das mich hold vertraulich grüßte
Wie ein Stern in dunkler Wildnis.

Doch ich scheute mich, der Stätte
Nah', wie einst als Kind, zu treten,
Denn dein Antlitz schien zu fragen:
„Wandrer, kannst du auch noch — beten?"

Sinnend saß ich in dem Stuhle,
In der Sonne mildem Scheinen:
War, da mir die Worte fehlten,
Kein Gebet mein stilles — Weinen?

Hans Wallasch las die Verse mit dem Behagen, die er immer bei angenehm klingenden Worten empfand. Fast wider Willen sagte er die letzten zwei Verse noch einmal laut vor sich her:

„War, da mir die Worte fehlten,
Kein Gebet mein stilles Weinen?"

Schon begann er, sich in die Seele dessen hinein zu denken, der dieses Gebet des Zweifels und der wortlosen Reue geschrieben hatte, da rann in kräftigem Zugstoß eine Welle der lauen, frischen Bergluft durch die Türe zu ihm herein, er spürte die freie Luft der Erdenwelt, und er spürte sie wie eine Befreiung aus verträumtem Zwang. Er trat unter die Türe und bedeckte sein Haupt. Dann, ohne an des

Digitized by Google

Hörthmichels Klause zu klopfen, schritt er hinweg, weiter der Höhe zu, von wo der Fahrweg in steiler Krümmung zum Dorfe hernieder führte. Auch diese Gewalten der Erinnerung hatten keine Macht mehr über ihn. Sie sollten sie nicht mehr haben . . .

Beinahe hatte er Lust, es hiermit beim Besuche der alten Heimat bewenden zu lassen. Und doch zog es ihn auf den alten Weg, der an der Engelswiese vorbei talabwärts führte. Ob im Schloßhof das Gras noch so hoch wuchs wie einst? Ob der alte Holunderbaum wirklich noch stand? Ob an der Südfront des Schulhauses immer noch das gemalte Bild des traubenschwingenden Bären gemalt war, von dem die Dorfkinder scherzen, er tanze am Karfreitag, wenn es in die Kirche läutet? Ein billiger Witz, da die Kirchenglocken am Karfreitag doch in Trauer verstummten! Und schließlich — es kamen Hunger und Durst, und es gab ein gutes Gasthaus im Orte, und der letzte Jahrgang des Breisgauweins war gut geraten. So ging er denn.

Eine breitschulterige, hohe Gestalt in schwarzem Anzug kam auf ihn zu von der Straße her, die von Wittnau herüber führte. Zweifellos ein Geistlicher. Hans Wallasch sah interessiert hinüber: Ob es noch derselbe Pfarrer der einstigen Heimat war? Der Gestalt nach konnte er es sein. Freilich — es war doch schon zu lange her! Und das Gesicht war noch nicht deutlich zu erkennen. Auch hatte Wallasch vergessen, den Briefträger nach den Bewohnern des Pfarrhauses und Schulhauses zu fra-

Digitized by Google

gen: Just darauf war ihre Unterhaltung nicht gekommen. Aber nun sah er: Es war sicher der Pfarrherr von ehedem. Er erkannte ihn daran, wie er stehenblieb und mit einer eigenartigen Bewegung eine Prise aus der Schnupftabakdose nahm und zur Nase führte. Und wie er jetzt beim Weitergehen mit einem Fuß auf die Erde stampfte, während er mit der Rechten seinen Hut zurecht schob, da dachte Wallasch: „Aha, das Podagra, Pfarrer Klausmanns alter Freund . . .“ Er überlegte kurz, ob er den Priester voraus gehen lassen oder ihm vorauf gehen sollte. Dann entschloß er sich, nicht auszuweichen, sondern zu sehen, ob der einstige Freund und Nachbar des Vaters, ob der Beichtvater seiner unschuldigen Kinderjahre das einstige Pfarrkind trotz der langen Trennungszeit wieder erkenne. Auch lag dem Entschlusse beinahe etwas wie eine geistige Herausforderung zugrunde: Es erschien dem Glaubenslosen von heute fast wie ein lockendes Spiel, zu erleben, wie der alte Glaubenswahn in der Erscheinung des einstigen Seelenhirten mit ihm zusammenstieß. Er richtete es so ein, daß sie sich beide am Treffpunkt der Wege begegneten.

Doktor Wallasch sah, daß es wirklich der Pfarrer Klausmann war und daß der Daherkommende das Brevier in der Hand hielt. Er lüftete den Hut und grüßte laut zuerst. Der Pfarrer blickte scharf zu ihm herüber und erwiderte den Gruß mit großer Freundlichkeit. Aber er erkannte den Fremdling nicht und schlug sein Gebetbuch wieder auf. So schritten

Digitized by Google

sie eine Weile, getrennt durch des Weges Breite, miteinander zu Tal. An der Stelle, von wo das Auge zum ersten Male das Dorf inmitten der romantischen Schlucht erblickte, blieb Hans Wallasch stehen und genoß das liebliche Bild, dem die blutrote, im Westen sich neigende Sonne großartige, herrliche Farben verlieh. Wie ein Märchenland lag dort unten die alte Heimat. Und jetzt läutete von unten herauf die Aveglocke. Auch der Pfarrer blieb jetzt stehen. Er hatte das Haupt entblößt und betete still den Englischen Gruß. Abendstille, Abendfriede ringsum. Es war, als wagten selbst die Fichten des nahen Waldes nicht, ihre Äste und Zweige zu rühren, und verhaltener schien das Brünnlein vor der Engelswiese zu rieseln. Hans Wallasch sah unbeweglich in die Schönheit dieser Stille. Er vergaß den Hut vom Haupt zu nehmen, wie es der Pfarrer tat und wie er selbst es einst immer getan hatte. Kaum kannte er noch die Bitten des Vaterunsers. Und das „Ave" hatte er längst verlernt. Inmitten seines Gebetes bemerkte der alte Pfarrer wohl, daß der, der dort drüben stand, die Sprache des Glöckleins nicht mehr zu deuten wußte. Und doch war es dem Fremdling, als ob das „Ave-Maria" ihn heimwärts riefe ... Als der Klang der Abendglocke verklungen war, bedeckte Pfarrer Klausmann wieder sein spärlich behaartes Haupt. Und plötzlich redete er den fremden Weggenossen an: „Nicht wahr, schön liegt unser Dorf hier unten? Aber auch — welch ein schöner Abend!"

Digitized by Google

Hans Wallasch hatte sich mit großer Höflichkeit umgewandt: „Ein wunderschöner Tag, und ein seltenes Bild," antwortete er mit einem Ton, aus dem noch das ganze Entzücken sprach, das er eben genossen hatte.

„Kennen Sie die Gegend? Sie haben wohl einen Spaziergang aus der Stadt hierher unternommen?" fragte der geistliche Herr. „Und Sie haben ein sehr schönes Ziel erwählt," fügte er wie lobend hinzu. „Die liebe Mutter Gottes von Berghausen ist sehr einsam. Sie freut sich an den Werktagen über jeden Besucher."

Hans Wallasch wußte nicht recht, was er dem alten Herrn erwidern sollte, denn was dieser wohl erwartete, das konnte er ihm, ohne zu heucheln, nicht gut sagen. So beschränkte er sich darauf, zu erwidern: „Die Gegend ist mir längst bekannt, aber man freut sich immer wieder, ihre sanften Reize zu genießen. Und die Kapelle von Berghausen liegt wie ein Dornröschen da im Zauberbanne verschwundener, vergessener Zeiten." Von der Mutter Gottes sprach er nicht.

Die Unterhaltung blieb in regem Fluß. Sie bezog sich auf die merkwürdige Geschichte des Dorfes. Es fiel dem Pfarrer auf, daß sich sein Begleiter in außergewöhnlichem Maße unterrichtet erwies, und schließlich merkte er, daß der Begleiter irgendwann und irgendwie mit diesem Orte engverbunden gewesen sein mußte. Er fragte ihn geradezu, und es blieb Hans Wallasch nichts übrig, als offen zu be-

Digitized by Google

kennen, daß er nach vielen Jahren heute wiedergekehrt sei, um die Wege, die er einst gegangen, mit der Neugier des gereiften Mannes noch einmal zu betreten. Da stieg im Geiste des hochwürdigen Herrn jäh die Erinnerung an Wallaschs Eltern und an diesen selber auf. Der Klang der Stimme gab ihm recht, und die Ähnlichkeit des Gesichtes täuschte ihn nicht.

„Sie sind Hans Wallasch," rief er aus. „Wie wunderbar! Erst noch vor einer Stunde habe ich zu Wittnau im Kreise von Amtsbrüdern von Ihren Eltern und von Ihnen gesprochen. Wir haben in einer Zeitschrift gelesen, daß Ihnen für Ihre neueste Entdeckung die goldene Medaille der Pariser Akademie verliehen worden ist." Etwas verlegen räusperte sich der alte Herr, und fast ehrfurchtsvoll und scheu streckte er dem Begleiter jetzt zum Willkomm und zur Beglückwünschung die Hand entgegen: „Meinen herzlichen Glückwunsch, Herr — Herr Professor," stammelte er in lebhafter Bewegung, als sei er ratlos, ob er das Pfarr- und Beichtkind, den Nachbarssohn und das Studentlein von einst, dem er für so manches gute Schulzeugnis einen blanken Taler in die Hand gedrückt hatte, noch mit dem väterlichen „Du" anreden solle oder nur mit der respektvollsten Formel begrüßen dürfe. Er fühlte: Hans Wallasch war über Jugend und über Engen, über die Schranken jeder Abhängigkeit hinausgewachsen, er war heute ein anderer als einst, eine Persönlichkeit, die sich ihrer selbst bewußt war gegen jedermann.

Digitized by Google

In Dank und Begrüßung offenbarte Hans Wallasch die warme Erinnerung, die er an den Seelsorger seiner Jugend bewahrt hatte. Nicht alle Menschen dieses Dorfes waren in solch ungetrübter Erinnerung geblieben. Manches Häßliche hatte sein Vater unter ihnen ertragen müssen. Der eifrige und ehrliche Pfarrer war immer gerecht und gut geblieben. In Wallaschs Gedächtnis stand er da als ein Mann, der die Augen und Stirnen jener, die sich in allzu tiefer Demut vor ihm neigten, wohl durchschaute. Mancher, der sich vor diesem würdigen Priester fromm und heilig gebärdet hatte, ahnte nicht, daß er vor diesem reinen Menschen schlimmer als ein bloßer Sünder, daß er vor ihm als erkannter Halunke dastand . . .

Pfarrer Klausmann freute sich über die Herzlichkeit, die aus den Worten des Professors klang. Lebendiger und immer wärmer wurde das Gespräch. Wallasch erfuhr, daß die Erfolge seiner Wissenschaft auch in der Schwarzwaldheimat bekannt geworden waren, und daß die Guten im Dorfe sich heute seines großen Namens freuten, obschon auch sie es einst lieber gesehen hätten, wenn aus dem Studentlein ein „geistliches Herrchen" geworden wäre.

„Man kann ja auch so ein guter Christ und gläubiger Katholik bleiben," meinte der Pfarrer, als er seine Rede schloß. Es klang halb wie Hoffnung, halb wie selbstverständliche Überzeugung, als er das sagte. Hans Wallasch antwortete nichts darauf. Er gab nur der Befriedigung darüber Aus-

Digitized by Google

druck, daß er an dem Orte, an dem er fast zehn Jahre seines Lebens zugebracht hatte, nicht ganz vergessen war.

Er sah auf die Uhr. Es war Abend geworden und bald Zeit, den letzten Zug, der ihn nach der Stadt zurückbrachte, zu erreichen. Noch zwei Stunden konnte er verweilen. Etwas zögernd, doch dankerfüllt folgte er der Einladung des Pfarrers, den Imbiß im Pfarrhaus einzunehmen, nachdem er das einstige Elternhaus, Garten und Hof im heutigen, verschönerten Zustand besichtigt hatte.

Bald war auch dieses Verlangen der Erinnerung gestillt und der Bann der Erinnerungen selbst überwunden. So viele der Bilder aus alten Tagen auch farbenverjüngt sich vor seinem Geiste erneuten, sie waren doch alle verändert. Andere Menschen sahen aus den Fenstern, und kalt und leer mutete ihn alles an, was einst für den Knaben und Jüngling eine so warme und traute Sprache hatte. Der alte Holunderbaum stand nicht mehr, und der uralte sechsläufige Brunnen, der einst vor der Freitreppe floß, war verschüttet worden, um größeren Raum für den Turnplatz zu gewinnen. Nur wie im fernen Dämmergrau sah Hans Wallasch die Gestalten der Mutter und des Vaters an diesen Orten wandeln, und kaum gewann eine eigene persönliche Erinnerung an bestimmte Vorgänge und Ereignisse heute in ihm Form und Inhalt. Vielleicht war es eben die Unrast, die Erregung des Wiedersehens, die ihn zu keiner inneren Ruhe gelangen ließen.

Digitized by Google

Sehr bald fand er sich daher im Pfarrhause am gastlich gedeckten Abendtisch ein. Der Pfarrer holte gerade selbst einen Krug des besten Jahrgangs edlen Markgräflers aus dem Keller, als der Professor den Flur betrat. Oben aber am Tisch stand bei Klausmanns Gedeck schon der Schoppen einfachen roten Bodenseeweines bereit, der des Pfarrers Tischgetränk bildete. Wallasch lächelte und fragte in scherzhaftem Tone, indem er auf den Rotwein deutete: „Immer noch den saueren?“ Der Pfarrer erwiderte auf die scherzende Anspielung, indem er mit dem Finger auf seine beiden Füße hinwies: „Ja, immer noch das Podagra, Herr Professor! Der saure Meersburger verdirbt wenigstens daran nicht halb soviel wie die Herren Doktoren und Professoren.“ Und lachend setzten sie sich zum ländlichen, schmackhaften Mahle. Wiederum merkte der Pfarrherr beim kurzen stillen Tischgebet, daß sein Gast sich ohne ein Zeichen innerer Teilnahme verhielt. Das mochte, so dachte der milde Mann, von der Vergeßlichkeit und von der Flüchtigkeit kommen, die ja bei so vielen, sonst keineswegs unfrommen Menschen Sinn und Gewöhnung in Sachen des Gebetes hemmend bestimmen. Er hielt dem sicher viel beschäftigten Arzt und Gelehrten zugute, was er im Beichtstuhl fast allen seinen Pfarrkindern siebzig statt siebenmal im Namen Gottes vergeben mußte. Gleichwohl dämmerte in ihm der leise Verdacht, ob er richtig urteilte, wenn er den Besuch des Professors bei der Mutter Gottes von

Digitized by Google

Berghausen als Bedürfnis und Sehnsucht, als einen Ausfluß religiöser Treue aufgefaßt hatte. Aber — warum sonst kam ein so gelehrter Herr überhaupt zuerst an jene entlegene Stätte, wenn er bloß aus irdischem Heimweh die viel näher erreichbare Heimat besuchen wollte? Und er hatte doch das fromme Studentlein von einst vor einer Stunde unmittelbar von dem Kirchlein herkommen sehen! Nein, es war kein Zweifel, sein Gast glaubte noch und gab das erhabene Beispiel eines großen Arztes und Forschers, dessen Wissen sich in Demut vor dem Geheimnis des Glaubens verbeugte . . . Ohne Umschweife gab er seiner Freude darüber herzlichen Ausdruck.

Er ahnte nicht, daß der kleine, einstige Ministrant heute nicht mehr dem Altare, sondern nur noch jener Kanzel diente, von wo aus die Leugnung einer selbständigen Seele, der persönlichen Fortdauer nach dem Tode, die Lehre von dem einheitlichen Ursprung aller Dinge aus einer einzigen Zelle gepredigt und alles Übernatürliche in das Reich der Selbsttäuschungen und des überlieferten Betruges verwiesen wurde.

Hans Wallasch hatte es nicht leicht, sich den Umschlingungen solchen Vertrauens höflich zu entwinden, ohne dem alten Pfarrer, der immerzu die Glaubenstreue seines Gastes rühmte, wehe zu tun. Aber schließlich mußte er dies doch. Klausmann hatte ihm erzählt, wie viel stärker und fester die Zuversicht der Umwohner zur Hilfe der Gottesmutter von Berghausen in den schwersten Sorgen und Ang-

Digitized by Google

sten gerade in den letzten zehn Jahren geworden sei, wie er denn überhaupt sich freuen müsse, eine Zunahme des religiösen Lebens feststellen zu können. So käme es, daß jetzt auch in fast jedem Jahre sich eine Anzahl Pfarr-Angehöriger an den Pilgerzügen nach Lourdes beteilige. Forschend sah er dabei den Professor an.

„Wie stellen Sie sich zu den Tatsachen von Lourdes?“ fragte er unmittelbar und unvermittelt.

Eine leichte Röte huschte über Wallaschs Gesicht, aber er wich dem Zwange dieser Minute nicht aus.

„Ich bestreite diese Tatsachen, verehrter Herr Pfarrer,“ erwiderte er mit ruhiger Bestimmtheit. Und ebenso ruhig fuhr er fort: „Es wird Sie gewiß interessieren, zu hören, daß ich soeben auf dem Wege bin, nach Lourdes zu reisen, um auch meinerseits die behaupteten Tatsachen zu prüfen und zu studieren. Und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich zu denen gehöre, die in Lourdes im besten Falle nichts anderes erblicken, als eine großartig verwaltete Quelle einer ungeheuren Suggestionskraft, und, im weniger erfreulichen Sinne, eine geschickt geleitete Stätte eines kirchlichen Schauspiels, für das alljährlich viele Kranke und Gesunde unersetzliche Mengen an Hoffnung, Kraft und Geld vergeuden. Ich bin dafür, daß gerade von deutscher Seite aus endlich einmal mit Gründen widerlegt wird, was vom französischen Lourdes aus zweifellos ohne Grund als ein andauerndes Wunder gepriesen wird.“

Seine letzten Worte hatten eine gewisse innere

Digitized by Google

Erregung hören lassen, die unmittelbar in die jäh erschrockene Seele des Pfarrers hinüberschlug. Schon setzte dieser das bereits zum Munde geführte Glas auf den Tisch zurück, und als fürchtete er, am eigenen Glauben Schiffbruch zu leiden, fragte er bestürzt:

„Sie glauben also nicht an die Heilungen in Lourdes?"

„Warum sollte ich nicht an solche glauben?" antwortete Wallasch. „Heilungen erfolgen erfreulicher Weise alle Tage und an jedem Ort, warum also nicht an der Quelle von Lourdes? Es ist nur nicht verständlich, warum man das, was die Wissenschaft anderwärts als natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen hervorbringt oder nachweist, in Lourdes als übernatürliche Wunder ausgibt. Es gibt nichts Übernatürliches. Natur ist alles, auch das Übersinnliche, das heißt das, was etwa heute noch unseren Sinnen dunkel ist und sich nur der unermüdlichen Forschung oder einem günstigen Zufall erschließt."

Eine lautlose Stille trat ein. Wallasch sah, was in der Seele des gastlichen Pfarrers vorging. Er verstand, daß diesem sein Bekenntnis wehe tun mußte.

Und es lag auch wirklich echter Schmerz in Klausmanns Frage: „So glauben Sie nicht, daß wunderbare Heilungen möglich sind und daß diese ihre Ursache in einem unmittelbaren Eingreifen göttlicher Kräfte und des göttlichen Willens haben?"

Digitized by Google

„Nein!“ erwiderte Hans Wallasch mit fast schneidender Schärfe.

Da begegneten sich die Blicke der beiden Männer. Es begegneten sich in diesem Blick Glaube und Unglaube, Schmerz und sieghafte Überzeugung, Herzenseinfalt und Wissensstolz. Und beide Männer wußten nun, daß eine ganze Welt zwischen sie getreten war, seitdem Hans Wallasch aus den Tälern der Heimat hinauszog auf das große und weite Feld, auf dem die Schlachten der Geister entschieden werden.

Halb wie in Verlegenheit füllte der geistliche Herr sein Glas und das seines Gastes, und er merkte es nicht, daß er sich statt des sauren Meersburgers vom alten Markgräfler zugoß. Sie nahmen beide gleichzeitig einen Schluck. Dann sprach der Pfarrer mit leise verhaltener Wehmut: „Ja, die moderne Wissenschaft! Sie gleicht der Schlange im Paradiese. Sie verlockt, vom Baume der Erkenntnis zu essen, dessen Früchte wirken wie Gift.“ Er seufzte tief. „Möge Gott Ihnen in Lourdes die Wahrheit zeigen, Herr Professor. Die alte Wahrheit, an die Sie einst geglaubt haben . . .“ Dem guten Mann stand eine dicke Träne im Augenwinkel.

Professor Wallasch sah diese Träne. Er war nicht so hart, daß sie ihn nicht gerührt hätte, denn sie erzählte ihm von der väterlichen Güte und Liebe, die er einst aus dem seelsorgerlichen Herzen dieses Priesters empfangen hatte. Aber — weder täuschen noch belügen konnte er diesen Freund seiner Jugend. Um der Wahrheit willen und aus Wahrhaftigkeit

Digitized by Google

mußte er ihm bekennen, daß die Mächte des Glaubens von einst in ihm gestorben waren.

Und er gestand es ihm. Pfarrer Klausmann hatte es stumm angehört, und als Wallasch mit schonungsvollen Worten geendet hatte, murmelte er nur leise: „Den Glauben — verloren, — ach, Gott!“

„Nein, bester Herr Pfarrer, nicht verloren, sondern — überwunden!“ entgegnete der Professor. „Wie jede Erkenntnis, so ist mir auch dieser Kampf nicht leicht geworden. Sie dürfen es mir glauben.“

„Ich kenne die furchtbare Gewalt des Zweifels und des Verzweifelns an den ewigen Dingen,“ sprach Klausmann. „Aber ich kenne auch die große Kraft des Gebetes in solchem Widerstreit. Unsere Gelehrten forschen zu viel und beten zu wenig.“

„Ich habe auch gebetet, Herr Pfarrer, aber ich fand, daß auch das Gebet zu jenen künstlichen und unnatürlichen Mitteln gehört, mit denen die Menschheit Not und Tod zu besiegen vermeint. Die Menschen halten das Gebet für ein ehernes Schwert, mit dem sie Siege erfechten. Ich aber, Herr Pfarrer, halte es für eine zerbrechliche Stange, die beim Anprall eines wirklichen Sturmes zerbricht . . .“

Da neigte der alte Pfarrer sein von Silberhaar umkränztes Haupt und sprach halbleise: „Armer — armer Herr!“ Wieder trat eine Pause ein. Dann fragte Hans Wallasch, eigentlich mehr, um die peinliche Stille zu unterbrechen, als weil es ihm zu wissen wichtig schien: „Kennen Sie Lourdes, Herr Pfarrer?“

Digitized by Google

„Gewiß, ich bin dort gewesen. Ich war in Lourdes und habe Lourdes erlebt, die Anmut seiner Natur und die Großartigkeit seiner religiösen Offenbarung. Und ich war auch Zeuge plötzlicher Heilungen. Darum glaube ich, weil ich gesehen habe! Das ist freilich nur der Glaube des zweifelnden Thomas, aber er genügt in diesen Dingen, an die wir nicht unbedingt zu glauben verpflichtet sind. Ich möchte Ihnen wünschen, lieber Herr Professor, daß Sie wenigstens diesen Glauben finden würden."

Der gelehrte Gast ging nur auf den medizinischen Teil dieser Worte ein: „Plötzliche Heilungen sahen Sie, wie Sie vorhin bemerkten. Gewiß ist die Plötzlichkeit einer Heilung, besonders bei offenen Wunden oder eiternden Geschwüren, etwas Auffallendes und nicht ohne weiteres erklärlich, aber sie genügt mir nicht zum Beweise, daß die Heilung außer dem Bereiche der natürlichen Ordnung liegt. Mir genügt auch nicht die laienhafte Gewißheit und das fromme Vertrauen, die gar nicht in der Lage sind, auf die Vorgeschichte solcher Heilungen genügend zu achten. Es gibt leider auch Ärzte genug, die zu schwach sind, alles Religiöse aus einer natürlichen Sache auszuscheiden. Wir kennen noch nicht alle Kräfte der Natur, auch noch nicht alle ihre Heilkräfte. Die meisten Tatsachen von Lourdes dünken mich irrige Schlüsse aus noch unbestimmbaren Voraussetzungen, und die Wunder wirkt dort die fromme, blind vertrauende Einbildung —"

Hier unterbrach Klausmann den Sprecher: „Sie

Digitized by Google

irren, mein lieber Professor. Von blindem Vertrauen kann keine Rede sein, wenn jemand eine besondere Gunst von Gott zu erlangen hofft. Was der Glaube einem Christen sagt, ist nur dieses: Gott kann mich heilen, wenn er will. Will Gott mich heilen? das weiß ich nicht. Mein Glaube gibt mir keine Antwort auf diese Frage. Der Glaube kann keinem die unfehlbare Überzeugung verschaffen, daß er wirklich wunderbare Heilung finde. Im Gegenteil, das wäre Aberglauben, und der richtige Glaube müßte dagegen, als wider eine Vermessenheit, ankämpfen. Sie werden in Lourdes nicht finden, daß dort die Hoffnung auf Genesung durch den Einfluß der Religion eine ‚übermenschliche‘ Kraft erhält, vielmehr wandelt der demütige Glaube diese Erwartung in völlige Ergebung um. Glauben Sie nicht, daß in Lourdes durch den Eindruck der Lieder, der Kerzen und Fahnen, der Menschenmengen und der Prozessionen organische Krankheiten plötzlich geheilt werden. Ich war dabei, als der schwedische Arzt Markwald gestand, er habe geglaubt, in Lourdes Suggestion zu finden, aber er habe keine gesehen. Das letzte Wort des Glaubens, der Höhepunkt des Vertrauens ist auch in Lourdes der Ruf der Kranken: Herr, wenn du willst, so kannst du mich heilen. Der ‚wesentlich blinde Glauben an Heilung‘, von dem geredet wird, ist ein Märchen. Jedes Bauernkind, das bei mir den Katechismus lernt, kann Ihnen dieses Märchen widerlegen. Und einstens, Herr Professor“ — des Pfarrers Stimme klang etwas leiser und wie ein linder, lieber Vorwurf — „hätten

Digitized by Google

auch Sie dieses Märchen widerlegen können, denn damals haben Sie den Katechismus gut gekannt ...“

Hans Wallasch lächelte verbindlich. Das Lächeln galt aber auch der feinen — Suggestion, die sich in den Worten des geistlichen Herrn zu regen begann.

„Ich leugne die Tatsachen keineswegs. Ich werde sie nehmen, wie ich sie finde. Ich bin weit entfernt, etwa dem kalten Wasser der Lourdesquelle an sich eine besondere Heilkraft zuzuschreiben, wenn es auch bei manchen Heilprozessen nicht ohne Einfluß sein wird. Es fällt mir auch gar nicht ein, die Tragweite der sogenannten Suggestion übermäßig einzuschätzen. Und nicht einmal auf bisher unbekannte Naturkräfte will ich allzu ängstlich hinweisen. Aber eher dürfen alle Einwürfe gelten, ehe man bei natürlichen Dingen Übernatürliches annimmt, das der Vernunft, der Wissenschaft und der Erfahrung widerstreitet. Vor allem aber gilt es, behauptete Tatsachen voraussetzungslos zu prüfen. Und das wird für mich die Aufgabe der nächsten Wochen sein.“

Der alte Herr hatte bei dem Wörtlein „voraussetzungslos“ still vor sich hingelächelt, und Wallasch hatte dieses Lächeln wohl bemerkt. Es ärgerte ihn. Das war das Wort, das neuerdings im Lager der Gläubigen immer herhalten mußte, wenn sich irgendein Halbgebildeter an den Gelehrten des Unglaubens gütlich tun wollte! Er fuhr darum in etwas spitzigerem Tone fort: „Ja, Herr Pfarrer, ganz voraussetzungslos, auch ohne die Voraussetzungen des — Glaubens.“

Digitized by Google

Einen Augenblick schwieg Klausmann, dann erhob er sich aufatmend vom Stuhle und legte kräftig seine Rechte auf des Gastes Schulter: „Recht so, mein lieber Professor. Man soll alles ohne Voraussetzung prüfen und vor allem — erleben. Ich behaupte sogar, man könnte eigentlich an Gott nicht glauben, wenn man ihn nicht — erlebt. So wünsche ich Ihnen, daß Sie durch Ihre Forschungen und jetzt auf Ihrer Reise die Wahrheit erleben möchten. Ich zweifle nicht daran, daß, wenn Sie die Wahrheit finden, diese — Gott sein wird. Möchten Sie Gott erleben. Darum werde ich, wenn Sie gestatten, für Sie beten."

Auch Hans Wallasch hatte sich erhoben: „Verlassen Sie sich darauf, Herr Pfarrer, ich werde nur die Wahrheit suchen! Sollte ich den Gott finden, den Sie mich einst gelehrt haben und an den Sie glauben, so werde ich es Ihnen, als dem ersten, verkünden. Vergessen Sie aber nicht, daß auch die ernste Wissenschaft ein ‚Erleben' ist, nicht weniger berechtigt in ihren Ergebnissen als der Glaube es mit seinen Wundern zu sein behauptet!"

Klausmann war in eine Ecke des geräumigen Zimmers getreten und brachte von dort einen ganzen Arm voll Bücher und Schriften heran. „Kennen Sie die Literatur über Lourdes?" fragte er den Gast. Dieser bejahte die Frage. Der Pfarrer lächelte: „Ich meine die — gute!" Wallasch lächelte nicht bloß, er lachte herzlich: „Ja, auch die, die Sie die ‚gute' nennen. Ich habe so ziemlich alles

Digitized by Google

gelesen, was mir erreichbar war, angefangen bei den ersten Darstellungen der angeblichen Erscheinungen in der Grotte bis herauf zu den Büchern des Professors Bertrin und Doktors Boissarie. Aber selbstverständlich habe ich auch die Literatur studiert, die Sie nicht die ‚gute‘ nennen würden, insbesondere die Untersuchungen, Proteste, Erklärungen und — Prozesse, die seitens der ärztlichen Gegner von Lourdes unternommen worden sind. Sie selbst haben ja richtig bemerkt, daß ein unbedingter Glauben an solche angeblichen Wunderheilungen nicht gefordert werden kann. Am allerwenigsten darf er von einem gewissenhaften Arzt und Forscher erwartet werden."

„Nun, dann haben Sie natürlich auch die Bibel aller Lourdes-Gegner, den Roman Zolas, gelesen?" warf der Pfarrer mit einem ironischen Lächeln ein.

„Gewiß," versetzte Hans Wallasch. „Ich habe ihn erst gestern auf der Fahrt zu Ende gelesen. Ich bewundere die naturalistische Schärfe der Beobachtung, die sich darin überall verrät, und das gewissenhafte Bestreben eines Laien, alle Vorsicht wissenschaftlicher Bedenken anzuwenden. Über die künstlerische Seite des Romans zu urteilen, steht mir nicht zu. Jedenfalls gibt Zola ein getreues Bild seiner eigenen Auffassung."

„Besser wäre meines Erachtens," gab der Pfarrer zurück, „Zola hätte ein getreues Bild der Tatsachen gegeben. Er hat die Tatsachen entstellt, er leugnet Dinge, die er gesehen und mit Bewußtsein erlebt hat; er läßt ein Mädchen, das fast vor seinen Augen

Digitized by Google

von einem geradezu scheußlichen Leiden wunderbar geheilt worden ist, an diesem Leiden — sterben. Das ist die Treue und Wahrhaftigkeit eines Zola!“

Wallasch zuckte ein wenig mit den Achseln: „Ich weiß nicht, inwieweit hier das Recht des Dichters in Frage kommt. Wie gesagt, ich werde die Tatsachen nachzuprüfen suchen und solange weder auf die gläubigen Kollegen von Lourdes noch auf Emile Zola schwören.“

Er hatte auf die Uhr gesehen und drängte jetzt zum Abschied. Der alte Pfarrer ließ sich's nicht nehmen, seinen Gast wenigstens auf der halben Strecke des Weges nach dem eine halbe Stunde entfernten Bahnhofe zu begleiten. Als sie aber aus dem Pfarrhaus traten, konnte er die Frage nicht unterdrücken, ob Wallasch Lust habe, noch für einen Augenblick die Kirche zu besuchen, deren neue Ausmalung eben erst vollendet worden sei. Es war gerade noch hell genug, wenigstens einen raschen Blick hineinzuwerfen, und eigentlich war es auch im Plane des Professors gelegen, diese erinnerungsreiche Stätte nicht zu vergessen.

So betraten sie denn im Dämmerschein die alte, schmucke Kirche. Und sofort stiegen hundert Erinnerungen in Wallaschs Seele auf, während er kaum auf die Erklärungen des Pfarrers hörte. Er sah sich wieder als Knaben und Jüngling in den vorderen Bänken knien, er erkannte noch denselben Beichtstuhl, in dem er seine ersten, wirklich nicht allzu schweren Sünden mit ängstlicher Bravheit ge-

Digitized by Google

beichtet hatte, und er wußte noch genau das kleine Bänklein, in dem er einst kniete, als ihm der Bischof bei einer Visitation liebkosend Stirn und Haare streichelte. Und die braunblonde Emma stand wieder vor ihm! Eine kleine Szene fiel ihm ein, wo sie füreinander, oder besser gesagt miteinander gelitten hatten. Er wußte es noch, als wäre es gestern geschehen:

Der böse „Stöcklemeister“, der Sonntags in der Kirche die Aufsicht über die gesamte Schuljugend führte und seines Amtes bald mit Schütteln und Rütteln der Schwätzer, bald mit Schelten und Schlagen waltete, hatte einmal auf der Mädchenseite ein Getue und Gewisper bemerkt, das sich um die kleine Emma zu drehen schien. Und richtig — die Emma plapperte. Da kam der arge Spürer und verhängte über die Verbrecherin die gelindere und doch härteste Strafe: sie mußte aus dem Bänklein heraustreten und allein links vor dem Marienaltare niederknien. Dort verharrte sie stille weinend in großer Schmach.

Ihm, dem Hans, brach schier das Knabenherz. Er fand den Stöcklemeister grausam und ungerecht und begann bei seinen Nachbarn über diesen Justizmord zu räsonieren, sei es, daß es ihm wirklich ernst war mit seiner Auffassung, sei es, daß er seiner kleinen Freundin den Trost verschaffen wollte, einen Leidensgenossen zu bekommen. Jedenfalls — es ging nicht lang und der Hans Wallasch kniete, nach Empfang eines nicht sehr gelinden Backenstreichs,

Digitized by Google

rechts drüben vor dem Josephsaltar. — Kinderliebe, Kinderglück!

Der Professor kämpfte heimlich mit einer tiefen Bewegung, die ihn jetzt zu erfüllen drohte. Alles hier gewann wieder eine Bedeutung für ihn, selbst die zart knospende, halbverträumte Liebe seiner beginnenden Jünglingsjahre. Er mußte daran denken, wie er seitdem nie mehr ganz glücklich geworden und wie ihm, der ein so tiefes Empfinden für den Zauber und die Mächte beglückenden Weibtums in sich trug, Liebe und Leidenschaft bis heute zur Unrast und zum Unfrieden geworden waren . . .

Pfarrer Klausmann winkte ihn jetzt an die Brüstung des Chores heran. Diese bildete eine Gitterbank, die in der Mitte geöffnet werden konnte und so auf der ganzen Breite der Chorstufen Zulaß gewährte. Die Bank war vom Hochaltare her schon heute für morgen früh, wo sie als Kommunionbank dienen sollte, verriegelt. Der Pfarrer wollte öffnen, aber sein Begleiter wehrte ihm. Man konnte auch von den Stufen aus den Chorraum übersehen, und Wallasch kannte noch alles, was hier vorhanden war, auch die beiden Ritterfiguren hinter dem rechten Chorgestühl, die beiden Schnewelin, Vater und Sohn, die vor ein paar hundert Jahren drunten vor dem Dorf, wo die Blutkreuze standen, ihre Blutgerichte vollzogen hatten . . . Es war Zeit zu gehen. Der Pfarrer hatte sich zu kurzer Anbetung auf der obersten Steinstufe niedergekniet und erhob sich jetzt, während Wallasch noch von

Digitized by Google

der Mitte der Bank aus den beiden Rittern ins steinerne Antlitz sah.

Er wollte sich umwenden, um mit Klausmann hinwegzuschreiten, da hatte sich sein leichter Sommermantel in die Riegelfuge der Bank eingeklemmt, und er konnte sich nicht gleich befreien. Er zerrte an seinem Gewande, aber der Pfarrer mußte kommen und ihm helfen. Und lächelnd meinte der geistliche Herr: „Sehen Sie, mein lieber Herr Professor, der Glaube Ihrer Kindheit will Sie nicht lassen. Er will Sie zurückrufen und zurückbehalten."

Da hatte Hans Wallasch mit einem letzten Ruck sich gelöst, und dankend sagte er zum Pfarrer: „Es ist höchste Zeit. Das Leben und die Arbeit rufen. Ich danke Ihnen herzlich und für alles!"

So machten sich beide auf den Weg durchs Dorf. Da und dort saßen noch, ausruhend vom Tagewerk, Männer und Frauen vor der Haustür, und aus dem oder jenem Hofe schlug das Dengeln einer Sense herüber. Nur ganz wenige wußten, wer der Fremdling war, dem der Pfarrer das Geleite gab. Sie wußten es vom alten Briefboten, der eben erst von seinem Bestellgang nach Hause gekommen war. Und wer es wußte, der stand ehrerbietig auf und grüßte den Fremdling, der einst ihresgleichen unter ihnen gewesen war.

Bei den Blutkreuzen schieden die beiden Männer voneinander. Ein leichtes Zittern ging durch die Gestalt Hans Wallaschs, als ihm der alte Pfarrer warm und kräftig die Rechte drückte und dabei noch

Digitized by Google

einmal die Worte sprach: „Mögen Sie die Wahrheit finden, nicht die Wahrheit, die Sie vielleicht mit Absicht wünschen und suchen, sondern jene, die man nur erleben kann. Mögen Sie Lourdes erleben. Reisen Sie glücklich!“

„Leben Sie wohl!“ Nur mühsam zwang Hans Wallasch die Bewegung nieder, die sich in den Klang dieses seines Abschiedsgrußes mischen wollte.

Nach einigen Sekunden hielt er inne und wandte sich um. Noch einmal grüßte sein Blick die im Dämmergrau verschwindende Heimat. Sinnend blieb er stehen und schaute der hohen Gestalt des Pfarrers nach, der rüstigen Ganges um die Ecke am Brunnen bog.

Dann setzte er eiligeren Schrittes seinen Weg fort. Seine Seele redete zu ihm von den Geistern der Vergangenheit, die heute mit ihr gerungen hatten. Aber in der frischen Nachtluft webte und wallte etwas wie ein Locken in die Ferne, in die Befreiung von alten Gewalten, in den Widerstreit der großen Rätsel.

Noch einmal strebte sein Blick zurück, wo hinter den Bäumen in langgedehnter Schlucht das Dorf entschlief. Dunkel lag die Nacht über Schloß, Kirche und Gräbern. Nur über der Kapelle von Berghausen leuchtete in blinkendem Schimmer ein Stern.

Ruhig schritt der Wanderer des Weges weiter. Unerwecklich tot lag der Glaube hinter ihm. Er achtete ihn wie die Majestät des Todes überhaupt, aber er weinte nicht um ihn.

Das „Lächeln des Wissenden“ war der letzte Gruß, den er der einstigen Heimat entbot.

Digitized by Google

Auf dem Wege nach Lourdes / Eine Begegnung / Ave, Ave Maria!

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie herrlich war die Fahrt!

Noch am Tage hatte ihn die Pracht der Rhonelandschaften entzückt. Der Zufall hatte gewollt, daß er die aus Deutschland mitgebrachte Flasche „Macon“ just in Macon selbst austrinken konnte, dessen Burgunderreben er um seines Lieblingsweines willen segnete und bei sich selber pries. Frohgemut hatte dann sein Blick das weite, gewaltige Bild der Stadt Lyon, der alten Gallier- und Römerstadt Lugdunum, der Hochburg stolzen Handels und neuzeitlicher Industrie, bewundert. Vom hohen uralten Bergplateau, das einst das römische Forum trug, vom Turmdach der neuen Basilika, die als Denkmal des Dankes für die Bewahrung Lyons vor dem deutschen Feind errichtet wurde, leuchtete die vergoldete Statue der Madonna herüber. In Hans Wallasch erwachte schon hier die deutsche Kritik: Wider die Deutschen war Notre-Dame-de-Fourvière errichtet? Und doch pilgerten gerade aus deutschen Gauen alljährlich viele Tausende zu „Notre-Dame-de-Lourdes“! Taten die Franzosen nicht schon hier so, als wäre die Madonna eine ausgesprochene — Französin?

Es dunkelte jetzt. Hans Wallasch machte es sich

Digitized by Google

in seinem Abteil so bequem wie möglich. Das war etwas schwierig: Der alte gichtgeplagte, aber zweifellos schwerreiche Engländer neben ihm füllte den halben Raum mit seinen Koffern. Er begann gerade, seinen eleganten Speisekoffer, der eine vollkommene kleine Küche enthielt, auszupacken und mit zitternden Händen, aber doch gewandt und in großer Gemütsruhe sein Abendmahl, offenbar ein ganzes Menü von vier bis fünf Gängen, herzurüsten. Bisher schweigsam, fing er jetzt an, mit seinem Nachbarn zu reden. Sein Ziel war heute Marseille, morgen die sonnige Riviera, die ihn alljährlich wiedersah, ihn samt seinem Chiragra . . . Wallasch merkte ihm ordentlich die Sehnsucht nach lindernder Wärme an. Oder war's schon der Tod, der ihm aus den tiefliegenden Augen sah? Der Engländer fragte Wallasch nach seinem Reiseziel. Der Professor nannte ihm Lourdes, nicht ohne ein feinlächelndes Spähen nach der — Miene des Fragers. Der reiche Engländer, sicher ein Großkaufmann, lächelte fast mitleidig und meinte: „Die Sonne von Nizza und Cannes dünkt mich doch heilkräftiger als die Badewannen von Lourdes." Ein zustimmendes Lächeln glitt über Wallaschs Gesicht, und der deutsche Gelehrte beeilte sich, zu verhüten, daß der Engländer in ihm etwa einen gläubigen Pilger vermute . . .

In Tarascon, mitten in der Nacht, mußte Wallasch den Zug wechseln. Im Dämmerlicht des Morgens schaute er die Ebene von Toulouse, wo er einige Stunden Aufenthalt hatte. Von jetzt an,

Digitized by Google

da ein lichter Sonntag aufgegangen war, vollzog sich die Fahrt unter wachsender Spannung. Zwar galt es noch fünf Stunden auszuhalten, aber das Neue, Ungewohnte hielt den Reisenden in angeregtem Denken und Vergleichen wach. Nicht mehr die echten, burgundischen Landschaftsbilder mit den saftig grünen Weidetriften, den farbenbunten Äckern, den Weingärten, alten Landhäusern und Herrensitzen, den Rinderherden und Wiesenbächen, deren Lauf sich zwischen hohen Pappeln schlängelte; südlicher, beinahe spanisch erschien die Natur, schienen Felder, Häuser und Menschen, ihn an so manche Landschaft in Italien erinnernd, die einst in jungen Tagen sein Fuß durchwandert hatte. Fast roch er's schon: Hier war das „Butterreich" zu Ende, hier regierte das Öl den Magen. Schon verriet das Patois der Süd-Franzosen die nahe Grenze. Durch breite Täler rollte der Zug, dann dehnten sich herrlich grüne Triften und wechselten mit flachem, grauem, weitem Land, während links der spitzenreiche Riesenrücken der Pyrenäen sich majestätisch reckte und im Sommersonnenglanz ein Erdenwunder ahnen ließ.

Sonntag war's. Doch — keine Sonntagsglocke tönte. Wohl aber sah Hans Wallasch einige Male das traute Bild, wie weit vor dem Dorfe draußen eine Hirtin die Ziegenherde weidete. Johanna fiel ihm ein, das Mädchen von Domremy, die Seherin und Heldin von Orleans. Er dachte auch daran, wie just Hirten und Hirtinnen in Sage und Legende

Digitized by Google

eine große Rolle spielen. Romulus und Remus standen vor ihm. Der altbiblische Joseph mit seinen Brüdern, der junge David und die Hirten von Bethlehem. Da plötzlich ward ihm bewußt: Auch die kleine Bernadette Soubirous von Lourdes hütete in fremdem Dorfe die Schafe, ehe sie, ins Elternhaus zurückgekehrt, die vielumstrittenen Erscheinungen hatte.

Eben hatte Hans Wallasch in einem Buch über Lourdes, das der alte Heimatpfarrer sicherlich zu den „guten“ gezählt haben würde, den Satz gelesen: „Es mag gewiß sehr einfältige, ja dumme Hirtenmädchen und Geißbuben geben, und doch will uns bedünken, als ob mancher fromme Hirt auf den Fluren schon innigere und tiefere Zwiegespräche mit dem Ewigen pflegte als mancher weise Professor mit seiner Wissenschaft.“ Da sah er gerade rechts drüben auf dem Felde eine schmutzige, humpelnde Alte inmitten einer Schafherde. Er lächelte belustigt: Den Vergleich mit der Klugheit dieser Hirtin konnte die Weisheit eines deutschen Professors wohl immer noch aushalten . . .

Die lauten Rufe der Kondukteure weckten ihn aus der sinnenden Betrachtung: „Tarbes!“

Es war die Departementsstadt, zu der Lourdes gehört. Lebendiges Treiben herrschte am Bahnhof. Eine große Pilgerschar harrte auf die Weiterfahrt ihres Zuges, der vom Schnellzug überholt wurde. Noch aus seiner Jugendzeit kannte Hans Wallasch Art und Wesen dieser Pilger: sie trugen alle das

Digitized by Google

blaue Pilgerbändchen an der Brust, die Frauen und Mädchen mit Eßkörben und Säcken beladen, alle mehr oder minder bekümmerten Herzens, manche wohl auch heiteren erwartungsvollen Blicks, etliche sogar mit lustigem Gesicht, — meist kleine Leute, die des Alltags Last und Mühsal drückte. Hans Wallasch verzog darüber nicht spöttisch den Mund wie jener bayerische Kollege, der in Vorträgen gegen Lourdes gerne Bilder solcher Pilgerscharen mit den Worten vorzeigte: „Sehen Sie sich, meine Damen und Herren, nur diese Gesichter an, und Sie werden wissen, wes Geistes Kind solche Pilger sind!“ Hans Wallasch war doch zu erfahren und auch zu gerecht, um unter dem unmündigen und armen Volk, unter den Sorgenkindern des Lebens — Kommerzienräte oder Rennstallbesitzer zu suchen.

Mit der Teilnahme des Psychologen betrachtete Hans Wallasch die lebhaften Gruppen, um so mehr als er sah, daß es ein Pilgerzug war, der aus dem Elsaß, von Straßburg, kam und daher wohl auch Leute aus seiner engeren Heimat mitführen konnte. Er fand kein bekanntes Gesicht, aber beinahe kam er in die Lage, als Arzt eingreifen zu müssen. Nahe an seinem Abteil drängten sich Männer und Frauen um einige Damen, die sich, wie es schien, um eine barmherzige Schwester zu schaffen machten. Hans Wallasch sah in das wachsbleiche Antlitz einer schlanken Nonne, deren Augen sich eben wie in einer jähen Ohnmacht schlossen. Man hatte nach dem

Digitized by Google

Pilgerarzt gerufen, der nicht zur Stelle war. Schon hielt es Wallasch für seine Pflicht, zu Hilfe zu kommen, und schon wollte er den Zug verlassen, da nahte der Begleitarzt des Pilgerzuges, der sich sofort um die Ohnmächtige, deren Leiden er längst zu kennen schien, bemühte. Noch sah Hans Wallasch, wie die Kranke unter des Arztes Händen wieder zum Bewußtsein kam, und noch hörte er den gläubigen Kollegen ermunternd sagen: „Nun, Schwesterchen, frischen Mut und das alte Gottvertrauen, die allerseligste Jungfrau ist nicht mehr weit von hier!" Da ertönte ein Pfiff, und der Zug verließ die Bahnhofshalle.

Gespannter verfolgte der suchende Blick des Reisenden den Charakter der Landschaft, die sich immer dichter an die kahlhäuptigen, steinigen Hänge der Pyrenäen schmiegte, über zahlreiche Hügel sich breitete und hin und wieder sich in felsigen Schluchten verlor. Wiesen und Wald drängten sich dazwischen, Rebenäcker und Felder, einmal auch rechts drüben mooriger Grund, der ihn an norddeutsche Gegenden erinnerte, wo die Erika blüht . . .

Endlich, nachdem er den Anblick des hohen eisernen Kreuzes auf dem überragenden Haupte des Pic du Jer genossen, öffnete sich der großartige Talschoß von Lourdes.

Aufatmend von der langen, anstrengenden Fahrt verließ Hans Wallasch den nicht stark besetzten Zug. Es war zwei Uhr mittags. Die volle warme Sonne des Südens erhellte das schäbige Schmutzgrau der

Digitized by Google

Halle. Beinahe machte ihn das Wettgeschrei einiger Kutscher und Omnibusknechte, der Hotelburschen und Beitreiber nervös. Er schrie diesen Peinigern einige unsanfte Artigkeiten zu, die ihm die Bahn freimachten und ihm ermöglichten, seinen Einzug — alter Gewohnheit getreu — zu Fuß zu halten.

Er hatte sich, dem Rate eines Bekannten folgend, auf der Anhöhe über dem Gaveflusse Wohnung bestellt, rechts von der eigentlichen Stadt. Er mußte am Spital vorbei sachte bergan steigen, auf sonniger breiter Straße, ein Streckchen geleitet von einer jungen Italienerin, die ihm, als er nach dem Wege fragte, ein italienischer Zuckerbäcker als Führerin empfohlen hatte. Nach wenigen Schritten fand er sich allein zurecht, und nach einem enttäuschten, fast vorwurfsvollen merci aus dem Munde der braunen Signorina, die statt eines halben Franken wohl einen ganzen erwartet hatte, schritt er zur Höhe hinauf.

Wie gebannt stand er jetzt oben. Das Naturwunder von Lourdes tat sich ihm auf. Hohe, felsenhäuptige Berge mit breiten Hängen starrten im flimmernden Sonnenglanz und lauschten, wie er, dem donnernden Getöse des Gave, der zwischen einem Felsengewirr hindurchbrach und sich in majestätisch geschwungener Linie an der weltberühmten Grotte vorüber wälzte, dort, wo blütenweiß über dem hohen Felsen die Basilika über ihren zwei Unterkirchen ragte, wo, in fast schneeiger Reinheit, das Portal der unteren Rundkirche und die massigen Treppen-

Digitized by Google

balustraden des Aufstiegs aufleuchteten, und wo die herrliche, mit schönen Anlagen geschmückte Esplanade, der statuengezierte Platz vor den drei übereinander gebauten Kirchen, feierlich harrte, um die singenden und betenden Scharen auf wohlgepflegten Wegen zu empfangen.

Wie aus Opal gefügt stand dieser gewaltige Komplex von Bauten, die, vielgeteilt, doch ein Ganzes, Einiges waren, vor des Ankömmlings Augen da. Wie ein althellenischer Marmortempel, der ins Dämmerdunkel uralter Olivenhaine ragt, blinkte das lichte Weiß der Basilika, fein gemischt mit gelblichen Farbentönen über den Wipfeln grünender Bäume und über dem Efeugerank des heiligen Felsens. Und links drüben, um den grauen Felsenklotz der Burg gelagert, nistete die eigentliche Stadt mit ihren vorgeschobenen neuen Teilen, von den Heiligtümern heute noch wie einst durch das Bett des schäumenden Gave geschieden. Vom kahlen Gipfel des Pic du Jer schaute das hohe Kreuz über die Stadt Lourdes herein. Sonne, blauer Glanz und Marmorleuchten, Bach und Berge, Felsgestein und Grün und Wellenrauschen — wie ein wohlgereimtes Gedicht lag der Schauplatz angeblicher Wunder vor dem ungläubigen Zweifler, melodisch schlug in hellem Dreiklang die Uhr der Basilika, und unten wogte eine Pilgerschar — wohl jene, die ihm von Tarbes gefolgt war, langsam, wohlgeordnet, wie fromme Kinder, die im Abendläuten betend heimwärts ziehen, der Grotte zu . . .

Digitized by Google

Hans Wallasch mußte bei diesem Ansturm der Natur und der menschlichen Andacht an sich halten, daß er nicht versucht wurde, zu urteilen, ehe er zu prüfen begann. Jetzt erinnerte er sich des Wortes eines der schärfsten Gegner dieser Stätte: Lourdes selbst sei eine Suggestion. Er sah jetzt schon ein, daß es für einen, der Tatsachen nüchtern wägen wollte, Stimmungen zu überwinden galt. Er fühlte nicht nur als Arzt, sondern auch als Mensch: Hier ging ein Hauch wie seelische Trunkenheit durch Natur und Menschenwerk.

Nun, er wollte dafür sorgen, daß sein kühler Verstand nicht am Glutfeuer der Überraschungen verbrannte! Erdenprosa stak doch gewiß auch hinter dieser Poesie.

Unbemerkt war ein einheimischer Geistlicher, der bei der Wirtin des Hauses einen Besuch gemacht hatte, neben Hans Wallasch getreten, angelockt durch die aus der Tiefe herauf klingenden Töne des Pilgerliedes. Fast ärmlich sah die große hagere Gestalt des Priesters aus, aber das vergeistigte Gesicht verriet eine ungewöhnliche Feinheit des Empfindens und eine gewisse Selbständigkeit des Denkens. Es war der Almosenier der Klarissinnen, die in der Stadt ihr Kloster haben. Mit vieler Freundlichkeit wandte er sich jetzt, als der Fremde aufsah, an diesen: „Sie sind wohl zum erstenmal in Lourdes, mein Herr?“ Etwas überrascht, aber mit gleicher Freundlichkeit bejahte Wallasch die Frage. „Nicht wahr, Lourdes hat eine herrliche Lage?“

Digitized by Google

Der Professor bejahte auch diese Frage mit aufrichtiger Begeisterung, und, gleichsam dankbar für dieses Lob aus offenbar deutschem Munde, fiel der Kleriker in den Preis der Landschaft ein: „Ja, mein Herr, Unsere Liebe Frau von Lourdes hat eine wirklich pittoreske Gegend gewählt, um ihre Mission zu erfüllen.“ Er lächelte stolz und zufrieden und nickte sehr lebhaft: „Die seligste Jungfrau hat diese Stadt, diese Provinz, hat Frankreich bevorzugt!“

Beinahe fühlte Wallasch wieder die Versuchung, zu protestieren. Wäre er ein gläubiger Katholik gewesen, so hätte er die Mutter Jesu energisch auch für die übrigen Länder und Weltteile in Anspruch genommen, die jährlich so viel tausend Pilger nach Lourdes entsandten. Er witterte französischen Eigendünkel und profitgierigen Chauvinismus in der frommen Phrase des hageren Priesters. Aber da er immer gerecht zu sein sich bemühte, sah er, daß der freundliche Abbé es nicht böse meinte, nicht gegensätzlich, sondern gutmütig, in kindlichem Patriotismus. Warum auch nicht? Es waren ja französische Laute, die wie verklingender Glockenklang von den Ufern des Gave heraufstiegen. Der Abbé summte sie leise mit, und Hans Wallasch vernahm die Worte:

„O mère, o mère,
Nous t'aimerons toujours!“

Es war also wohl nicht der deutsch-elsässische Pilgerzug, der eben einzog, sondern ein französischer.

Digitized by Google

Der Abbé bestätigte dies auch. Es waren Pilger aus der Bretagne, die treuesten Kinder der Kirche, besonders bewährt im Kampf um die christliche Schule. Der Almosenier machte Wallasch, dessen immerhin etwas holperige französische Aussprache er liebenswürdig gerühmt hatte, darauf aufmerksam, daß er noch rechtzeitig zu der Sakraments-Prozession kommen könnte, die am Nachmittag von der Grotte aus über die Esplanade zur Kirche zog, mitten durch das Spalier der auf dem Vorplatz zur Rosenkranzkirche aufgestellten Kranken. Hans Wallasch wußte: diese Prozession hatte in der Schilderung der Dinge bei Emile Zola eine besondere Stellung und Wichtigkeit. Er hatte auch davon gelesen, daß gerade bei diesen Prozessionen die Wirkungen jäher Suggestionskraft sich am deutlichsten zeigen sollten, und er wollte sehen, wie weit hier der Bann des sonderbaren Zaubers ging, der Augen und Herz gefangennahm. Er ahnte schon die viel erörterte „suggestive Gewalt" der verblüffenden Kunst, mit der man im französischen Lourdes die farbenbunten Zeremonien der Wallfahrt feierte. Und er lächelte wieder sein „sieghaftes" Lächeln: nur Äußerlichkeiten waren es, natürliche Ursachen, die das Innerste der Hilfesuchenden in seinem tiefsten Grunde aufzuwühlen verstanden, so daß daraus der beseligende Wahn entsprang, Lahme und Blinde seien für immer geheilt.

Der Abbé hatte sich verabschiedet. Jetzt zog ein zweiter Pilgerzug über die Esplanade. Es waren die Elsässer, Badenser und Hessen, die Schar, der er

Digitized by Google

in Tarbes begegnet war. Und er vernahm das deutsche Lied:

O, Maria, sei gegrüßt,
Die du voller Gnaden bist,
Sei gegrüßt du höchste Zier,
Gott der Herr ist selbst mit dir.

Du bist hochgebenedeit
Vor den Weibern aller Zeit,
Und gebenedeiet ist
Deine Frucht, Herr Jesus Christ.

Keusche Mutter unseres Herrn,
Deine Fürbitt' wir begehr'n,
Hilf uns jetzt und allezeit,
Sonderlich im Todesstreit.

Sieh, wir Menschen allzugleich
Seufzen nach dem Himmelreich.
O Maria, steh uns bei,
Daß dein Kind uns Gnad' verleih'!

Ach, befiehl uns deinem Sohn,
Daß er unsrer Sünd' verschon',
Durch sein heiliges Kreuz und Leid
Führ' uns in die Seligkeit.

Es war das alte, deutsche Lied, das auch Hans Wallasch so oft mitgesungen hatte. Wieder wurden Stimmen aus toten Jugendtagen in seiner Seele wach. Ihm war, als klänge das Aveglöckchen der Heimat wieder. Die verwitterte Bergkapelle stand plötzlich wieder vor ihm, und er stieg im Geiste den steinigen Pfad empor zum einsamen Gnadenbild Mariä von der immerwährenden Hilfe, ein

Digitized by Google

gläubiger Knabe ... Merkwürdig — er mußte die Augen wischen, als wär' ein Sandkörnlein hineingeflogen.

Aber — er kannte die Macht des Sentimentalen, dem schließlich jeder einmal überliefert wird. Der Forscher in ihm überwand auch heute diese Macht.

Unten zogen sie, ein schier endloser Zug von Wallern, zur Wundergrotte und sangen: „Ave, Ave Maria!"

Da nahm Hans Wallasch seinen Hut und eilte hangabwärts, den lockenden Stimmen nach, bereit, mit den Geistern dieser Stätte zu streiten. —

Schon rüstete man sich an der Grotte zur Prozession. Die hohen Bogenrampen, die den Vorplatz der Kirchen umsäumen, waren rechts und links von einer dichten Menschenmenge besetzt. Unten auf dem Platze selbst saßen, knieten und lagen — in zwei Reihen, hüben und drüben — die Kranken, die, umringt von ihren Angehörigen, Begleitern und Trägern, den Bischof mit dem Allerheiligsten erwarteten.

Der Professor hatte dieses wohlgeordnete Bild schon beim Betreten der weiten Esplanade überschaut. Nur flüchtig sah er die schöne Gruppe des Erzengels an, der den Drachen tötet, das Denkmal, das sinnig am Eingang dieses Vorhofs Mariä steht; flüchtig auch nur fiel sein Blick auf das nächste Monument, die wirkungsvolle Kreuzigungsgruppe der bretonischen Pilger. Auch an dem großen marmornen Denkmal der Herz-Jesu-Gruppe schritt er eilig vorüber. Mächtiger wurde sein Auge von der herrlichen, hell-

Digitized by Google

leuchtenden Statue der Madonna angezogen, die, in wundervoller Anmut und Erhabenheit, frei auf dem schönen, umgitterten Unterbau stand, gekrönt mit strahlender Krone, umblüht von den schönsten Blumen des Sommers, umringt von betenden Kindern des Leids, der Mühsal und Hoffnung.

Die Prozession schien zu nahen. Hans Wallasch mußte jetzt an den hintersten Teilnehmern des elsässischen Pilgerzugs vorüber. Er folgte einer impulsiven Neugier und fragte einen stämmigen, derben Bauersmann, wie es der Nonne erginge, die auf dem Bahnhofe von Tarbes ohnmächtig geworden war. Das Bäuerlein wußte nicht gleich, worauf sich die Frage des Fremden bezog, aber sein Nachbar gab alsbald Bescheid: Schwester Cölestine sei schlimm daran und sofort vom Zuge weg auf einer Tragbahre in das Hospital überführt worden. Einen Augenblick stutzte Hans Wallasch, und lebhafter rollte das Blut in seinen Adern: „Cölestine“ — seit wann klang ihm doch dieser Name halb fremd und halb vertraut in der Erinnerung!? Richtig — hieß jetzt nicht die braunblonde Emma so, die einst um seinetwillen den Schleier genommen hatte? Doch — was fragte er, was besann er sich? Solche Begegnungen schuf der Zufall nicht, hundert Nonnen auf der Welt konnten „Cölestine“ heißen, und niemand hatte ihm davon gesagt, daß die Freundin seiner Jugend schwerkrank der Wunderheilung bedürfe. Eilig erklomm er den hohen Platz über den Rampen, von wo aus sein Auge die ganze

Digitized by Google

Stätte, Stadt und Landschaft bis hinauf zum Felsengrat des Pic du Jer überblicken konnte.

Andächtige und Neugierige waren seine Schaugenossen. Neben ihm stand ein Herr, ein Dreißiger, zweifellos ein deutscher Tourist. Lodenmantel und Alpenhut waren sein Paß. Hinterm Zwicker hervor blitzten zwei listige Augen. Er redete Wallasch französisch an und freute sich lebhaft, als er Antwort in deutscher Sprache erhielt. Sie machten beide einige kritische Bemerkungen und lächelten beide, der eine mehr spöttisch, der andere mehr mitleidig, und beide — skeptisch, als wollten sie sagen: Was soll das alles?!

Da erschien der Zug. Als käme er aus einer anderen Welt, so nahte er langsam, in feierlichem Schritt. Weißgekleidete, weißumschleierte, blaugegürtete Mädchen mit der Lourdesfahne eröffneten ihn; Männer mit brennenden Kerzen folgten in doppelten Reihen, Laien, Priester, Ministranten. Dann schwankte der Baldachin heran, unter dem ein Bischof die Monstranz mit dem Sanktissimum trug. Männer, Frauen, Kinder schlossen sich an. Fort und fort schallten die hellen Weisen, ertönte der Refrain: „Ave, Ave Maria!" In wirklich schöner Wendung bewegte sich die Prozession um die Marienstatue und kam dann näher.

Ähnlich wie daheim, dachte Hans Wallasch. Und doch gestand er sich: ganz anders! Viel eindrucksvoller. Er gab Zola recht, der das Schauspiel in seiner klugen — Berechnung erkannt hatte. Und er

Digitized by Google

stimmte überein mit dem Urteil eines bayrischen Kollegen: Die Regie dieses Schauspiels war großartig, die Franzosen zeigten sich auch in kirchlichen Dingen als Meister einer wirkungsvollen Regie, feierlicher Anmut und Grazie.

Er teilte seinen Eindruck dem Nachbarn mit. Der nickte beifällig und meinte nur: „Ja, sehr schön, sehr wirksam!"

Jetzt war die Gruppe mit dem Allerheiligsten in der Mitte vor dem Vorplatz angelangt. Hier hielt sie still. Ein Priester begann inmitten des freien Raumes laut eine Litanei zu beten. Die Menge ringsum respondierte auf französisch: „Herr, wir hoffen auf dich!" Die Menge fleht, die Kranken flehen mit. Das Allerheiligste, jetzt nur durch einen kleineren, runden Baldachin geschützt, wird zu den Kranken gebracht. Ein Arzt begleitet den Bischof von einem zum andern; die „Brancardiers", freiwillige, zum Teil hochadelige Krankenträger, geben da und dort ein Zeichen. Der Bischof segnet mit der Monstranz einen jeglichen, rechts hier, links dort, ganz nahe. „Herr, sprich nur ein Wort und ich werde gesund!" Vielhundertstimmig dringt das heiße Flehen zum Himmel empor . . .

Vergebens suchte Hans Wallasch durch das scharfe Fernglas jene ekstatisch verzerrten Gesichter, von denen er in Emile Zolas Buch gelesen hatte. Vergebens spähte er nach aufgeregt ausgreifenden Händen, die nach gewissen Schilderungen in überreiztem Hoffnungstaumel herumfuchteln und die Monstranz

Digitized by Google

wie verzweifelt an sich reißen wollten. Vergebens horchte er auf, ob nicht ein jäher Aufschrei etwas Sonderbares künde oder doch die begreifliche Aufgeregtheit eines Kranken verrate. Nichts sah er von alledem. Was er sah, war Hoffnung und fromme Ergebung; was er hörte, war vertrauendes, nicht vermessenes Gebet. Und wenn auch ein Schauspiel, es vollzog sich doch alles in würdiger Weise. Hans Wallasch mußte unwillkürlich an die Worte des alten Pfarrers in der Heimat denken.

Bald war die Krankenprozession beendet. Nichts Merkwürdiges hatte sich heute ereignet. Aber Hans Wallasch fühlte als Arzt, wie hier alles zusammenstimmte, Natur, Schönheitssinn, Andacht, Menschennot und Glaube, um Seelen zu erschüttern und Herzen zu trösten. Beinahe war er bereit, wenigstens diese Mission einer religiösen Stätte zuzugestehen. Allein — er verwarf alles, weil es ihm Wahn und Einbildung schien. Und niemals, das wußte er, konnten Wahn und Einbildung wirklich heilen!

Ehe er weiterging, sah er auf seinen Nachbarn: dem war der Alpenhut vom Haupte geglitten, und seine Hand wischte etwas wie eine Träne vom Auge.

Hans Wallasch lächelte wieder: Stimmungen, aber keine Tatsachen, ein Schauspiel ohne Wirklichkeiten! —

Erst jetzt dachte er allmählich daran, sich in der ungewohnten, neuen Umgebung auch einigermaßen häuslich einzurichten. Es galt immerhin, für eine

Digitized by Google

Aufenthaltsdauer von fast einem Monat zu sorgen. Er verließ daher zunächst die weite, glänzende Wallfahrtsstätte und nahm in einem der nächsten Restaurants eine Mahlzeit ein. Dann unternahm er einen kurzen orientierenden Rundgang durch die Stadt. Was er zunächst feststellte, das war der jahrmarktmäßige Betrieb, der sich um die Wallfahrt gruppierte, an sich nichts Unerwartetes, bei seinem Umfange aber doch etwas Außergewöhnliches. Es herrschte eine große Konkurrenz unter den zahlreichen Magazinen, wo Medaillen, Rosenkränze, Statuen und Statuetten, Ansichtskarten, Photographien, Nachbildungen der Grotte, Pastillen, die aus dem Lourdeswasser gewonnen waren, feilgeboten wurden. Unangenehm fiel ihm das häufige und manchmal etwas zudringliche Auftauchen des Namens „Soubirous" auf die Nerven: da empfahl sich irgendeine Marie Soubirous mit Pilgerandenken, dort ein J. Soubirous mit seinem Prachthotel. — Am Eingang einer Gasse empfahl ein „cousin de Bernadette Soubirous" sein Haus zum Einkauf von Lebensmitteln, zum Essen und Trinken und gleichzeitig zur Wagenmiete. Die beiden Brüder der einstigen kleinen Seherin von Lourdes, die im Handel mit Devotionalien einen ersten Rang behaupteten, konnten offenbar auch nicht verschweigen, daß sie als Brüder der Bernadette besonderer Beachtung würdig seien. Und selbst das Heimathaus der berühmt gewordenen Nonne trug in groß aufgemalten Lettern den Charakter der — Reklame.

Digitized by Google

Hans Wallasch nahm an dieser scheinbaren „Spekulation“ kein Ärgernis, aber er sah darin eine widerliche Erscheinung, die allerdings sehr geeignet war, sein bisheriges Urteil über Lourdes nur kräftig zu bestätigen. Zuweilen freilich drohten Spott und Ironie sich zu innerer Empörung zu steigern, so, wenn er Aushängeschilde las, auf denen die Einladung stand, das „authentische“ Bett der Bernadette Soubirous zu besichtigen. Panoramen und Kinematographen vervollständigten den Jahrmarktsplunder dieser sich fromm gebärdenden Fremdenindustrie. In starkem Kontrast zu den neuen, großen und jetzt während der Saison ziemlich teuren Hotels standen die kleineren Logierhäuser und Privatwohnungen, in denen man jedenfalls keine allzu großen Ansprüche an die Sauberkeit und an die Güte und Appetitlichkeit der Mahlzeiten zu stellen brauchte. Die älteren Quartiere der Stadt boten wohl noch das alte Bild von einst: das schlechte Pflaster, enge und nicht immer wohlriechende Gassen, den Marktplatz mit seinem ländlichen Getriebe, den Brennpunkt des leiblichen Lebens der heute etwa neuntausend Bewohner des uralten Pyrenäenstädtchens. Der Schlenderer kam bis hinaus in den äußeren Stadtteil, wo das Gerichtshaus stand. Auf dem Rückwege bemerkte er gegenüber den Angaben früherer Reiseführer ein starkes Zunehmen von Banken und Geldwechslern, und nicht ohne satirisches Vergnügen las er an einer Plakatsäule die Einladung zu einem großen Fußball-Wettspiel, das am näch-

Digitized by Google

sten Sonntag stattfinden sollte. Richtig — das reizend gelegene Lourdes war ja umringt von den benachbarten Luxusbädern und eleganten Luftkurorten der Pyrenäen und hatte es wahrlich nicht nötig, sich von diesen ganz in den Schatten stellen zu lassen. Im allgemeinen fand er das Bild einer südfranzösischen, schon merklich von spanischen Elementen durchsetzten Kleinstadt, die durch ein plötzliches Ereignis und dessen andauernde Folgen dazu gezwungen ward, über ihre natürliche Enge hinauszuwachsen. Die Bevölkerung erschien ihm an sich sehr harmlos, ziemlich beschränkt, wenigstens soweit die bürgerlichen, kleinen Elemente in Betracht kamen, sichtlich leicht zu gewinnen für die angeblichen Wunder einer frommen Mystik. Das war sein erster Eindruck, den er in den künftigen Tagen auf seine Echtheit und Haltbarkeit prüfen wollte.

Jetzt drängte sich ihm auch ein bestimmter Plan für seinen Aufenthalt auf: er wollte in der ersten Woche völlig unbekannt und unabhängig nur das Leben und Treiben beobachten und auf sich wirken lassen, dann erst wollte er dem Interesse des Forschers und Arztes genügen. Es schien ihm überaus wichtig, zunächst das Erdreich zu studieren und den Boden zu untersuchen, aus dem eine solche eigenartige Erscheinung erwachsen konnte. Diese Prüfung war sowohl eine Forderung der Gerechtigkeit wie auch der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit.

Zu kurzer Rast hatte er sein Quartier aufgesucht. Trotz der herrlichen Lage erschien ihm jetzt die Enge

Digitized by Google

und Dürftigkeit seiner Wohnung für die lange Dauer seines Verweilens ungenügend. Er sah, daß er in eine Pension geraten war, die sich mehr auf die schlichte Unterbringung ganzer Pilgergruppen als auf die Aufnahme verwöhnterer Reisender eingerichtet hatte. Und als er jetzt denselben jungen Mann, der ihm vorher als Oberkellner einige Erfrischungen gereicht hatte, den Pferdemist auf der Straße auflesen sah, da begannen doch die Geheimnisse südländischer Reinlichkeit seine nordischen Empfindungen erheblich zu verletzen, und es reifte in ihm der Entschluß, sobald als möglich in ein bequemes und gutes Hotel in der Nähe der Heiligtümer überzusiedeln.

Mit einem Besuch an der berühmten Wundergrotte gedachte er diesen ersten Tag zu beschließen.

Wie abendliche Waldstimmung lag es über der grünumsäumten Esplanade. Blasser blinkte das scheidende Sonnenlicht drüben auf dem rechten Ufer des Gave. Wie verirrt zitterten die Sonnenstrahlen herüber durch die dichten Zweige der Bäume. Wallasch schritt unter den Bogen der mächtigen Freirampe hindurch und näherte sich, langsam an den Badezellen vorüberschreitend, der Grotte. Noch sah er sie nicht, er sah auch noch nicht die stillen Beter, aber man konnte schon so etwas ahnen wie das leise Weben einer überraschenden Nähe.

Er gebot noch mehr seinen Schritten. Er wollte Weg, Natur, Stimmung auf sich wirken lassen und das ganze Bild, so wie es sich vor ihm entwickelte,

Digitized by Google

sich einprägen. Er wollte wirklich dem Rate des alten Pfarrers folgen und Lourdes — erleben.

Nun stand er vor der Grotte. Aus Bildern kannte er sie. Wer kannte sie nicht? Von Efeu und Gräsern berankt der hohe Felsen mit der größeren unteren Höhle und, drei Meter höher, rechts darüber die ovale Nische mit dem Marmorbild der heiligen Jungfrau, von Meisterhand geschaffen nach den Angaben des vierzehnjährigen Mädchens, das so, in dieser Gestalt, achtzehnmal die himmlische Erscheinung geschaut haben sollte. Dort, über den windbewegten Zweigen des wilden Rosenstrauchs, auf demselben Felsengrunde, sollte die schöne Dame gestanden haben, die mit Bernadette betete und, ungesehen und ungehört von den Hunderten und Tausenden, sprach, sie segnete, ihr bestimmte Aufträge erteilte und durch ihre Hand die Quelle aus dem steinigen Erdreich graben ließ. Hier also war der Schauplatz jenes Geschehnisses, um das ein tobender Streit entbrannte, der noch nicht zu Ende war und niemals zu Ende gehen würde, solange der Glaube glaubt und der Zweifel zweifelt. Mit dem Mitleid des Besserwissenden blickte der Professor über die stummen Beter hinweg, die auf dem weit geebneten, steinbelegten Vorplatz vor der Grotte knieten oder auf den Bänken saßen. In der Höhlenöffnung stand der vergoldete Altar, daneben der hohe Lichterständer, auf dem zahllose Kerzen brannten und den ein eigens bestellter Wärter in ständiger Obhut hielt. Ein eisernes Gitter mit zwei Öffnungen schloß die

Digitized by Google

untere Grotte ab. Rechts am Rande des Felsenhangs ragte eine steinerne Kanzel. In Fahrstühlen des Hospitals Notre-Dame-des-Douleurs herbeigeführt, verharrten Kranke in inbrünstig hoffendem Gebet. Pilger betraten durch die rechte Gitterpforte den Höhlenraum und schritten, mit Stirne und Lippen und mit frommen Erinnerungsgegenständen die Felsenwand berührend, am Opferstock vorbei durch die linke Pforte wieder auf den Platz heraus.

Im Laubgezweige zwitscherten liebliche Vogelstimmen. In den Gräsern raunte ein zartes Flüstern. Heckensträuche erbebten sacht. Und dahinter rauschten die Wasser des Gave in schäumendem Brausen.

„Silence!“ Von der Wand her mahnte diese Inschrift zu andächtigem Schweigen. Und wirklich — um die Grotte herrschte eine Stille wie hoffende Erwartung, fast wie der Schauer eines Ungewissen. Und in den Lüften lag's wie ein einziges, inniges Gebet. Die Augen der Andächtigen waren zur Nische emporgerichtet, zu jenem Dunkelraum, in dem sich einst das angebliche Lichtphänomen für das physische Auge Bernadettes vollzog. Hell schimmerte die Umschrift im Nimbus um das Haupt der Jungfrau Maria: „Je suis l'Immaculée Conception“ („Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!“). Die langen Zweige des wilden Rosenstrauches schwankten leicht...

Vorn, auf den Knien liegend und betend, streckte eine schlanke, kranke Frau beide Arme aus. Ihre Blicke waren unverwandt emporgerichtet zur Stelle,

Digitized by Google

wo sie einst erschien, die Gnadenvolle, die Mutter der Barmherzigkeit, auf deren Fürbitte die Dulderin hoffte.

Hans Wallaschs Knie senkten sich nicht. Wohl sprach auch hier die Erinnerung wieder mächtig zu ihm. Er sah sich als lernenden Knaben in der Dorfkirche. Es war Maiandacht. Der Pfarrer las an Stelle einer Predigt den Bauern und Bäuerinnen kapitelweise aus einem Buche vor, das die Erscheinungen in der Grotte, die ersten Kämpfe um deren Echtheit, den Sieg der Wallfahrt, aus der Feder eines Augenzeugen beschrieb. Eben erst war damals der Stern des Weltruhms über dem kleinen Lourdes aufgegangen. Atemlos hatte auch der kleine Hans der Erzählung gelauscht. Er hatte eine große Teilnahme für die kleine Bernadette empfunden, und die Höhle von Massabieille bei Lourdes weckte in seiner kindlichen Vorstellung immer etwas von jenem seligen Schauer, der um die Grotte von Bethlehem webte. Jahrelang stand diese Grotte als Wanderziel vor seiner jungen Seele...

Nun, da er dieses Ziel als ein anderer schaute, stand neben ihm nicht mehr der Engel des Glaubens. Aber er verstand doch, daß jene Pilger dort Augenblicke wie diesen nicht alle Tage erlebten. Er konnte begreifen, daß solchen Menschen die Stimmungen dieses Ortes wie Offenbarungen des Ewigen erscheinen mußten. Nur die vielen Krücken, Stöcke und Bandagen, die den Felsen in seinem oberen Teile bedeckten und von hier erfolgten Wunder-

Digitized by Google

heilungen Kunde geben sollten, erregten in ihm, dem vorurteilslosen Arzt, wieder lebhaften Widerspruch.

Es dunkelte bereits, als er sich erhob, um links vor der Grotte aus den Hähnen der Quelleitung einen Schluck frischen Wassers zu nehmen. Der Schluck überzeugte ihn, daß diesem Wasser wohl keine besondere Eigenschaft innewohnte. Nur sträubte sich sein ärztliches Gewissen dagegen, daß die Pilger meist aus denselben kleinen Schälchen zu trinken pflegten, und als er an den übrigen Trinkröhren bei den Badezellen vorüberschritt, wo einige ländliche Pilger, statt zu trinken, ihre bunten, schmutzigen Taschentücher wuschen, da empörte sich seine hygienische Überzeugung von der Gefährlichkeit ansteckender Berührung. Er rechnete der von ihm sonst schon bewunderten Verwaltung der Wallfahrt als Fehler an, was hier wie anderwärts nur die Einzelnen aus Dummheit und Mangel an Anstand verschuldeten.

Gedankenvoll stieg er zur Höhe seiner Wohnung hinauf, während sich unten schon die berühmte Lichterprozession vorbereitete, die allabendlich um die ganze Esplanade, über die hohen Rampen, um die Basilika und zurück zur Grotte zog.

Eben, als er in den Vorgarten des Hauses trat und vom Rande der Terrasse über den Gave hinunterschaute, genoß er dieses gewaltige Lichtwunder von Lourdes. Auf einmal blitzten tausend funkelnde Lichter auf. Umsäumt von buntem elektrischem Sternenfeuer erglänzten die drei Kirchen wie in bengalischer Farbenpracht. Märchenhaft hob sich dieses

Digitized by Google

Lichtmeer ab von Wald und Bergen. Links drüben am Burgberg hüllte tiefe Nacht die Gassen und Plätze der Stadt in ihren Mantel ein. Aber vom noch halbversteckten Mond fiel ein Streifen silbernen Scheins auf die tosenden Schnellen des Gave. Und hoch vom Pic du Jer strahlte, glutrot erhellt, das eiserne Riesenkreuz herab... Um Tal, Kirchen und Grotte zog langsam und singend die großartige Lichterprozession. Hans Wallasch mußte sich's gestehen: wie selige Geister, die über eine schimmernde Brücke zum Himmelstore steigen, sahen die Tausende von Wallern mit ihren brennenden Kerzen aus. Wie ein Bild aus der Offenbarung Johannis, des Sehers von Patmos, zog das Schauspiel an ihm vorüber. Und wie ein Freudenschrei glückseliger Chöre erklang es vom Tale und durch die Wipfel der Bäume herauf:

„Ave, Ave Maria!"

Der Zweifler auf der Höhe spürte, wie eine Stimme in seinem Innern zu ihm sagen wollte:

„In einen Tempel ein
Bist du getreten:
Komm, laß uns stille sein
Und kindlich beten!"

Hans Wallasch vernahm die Stimme in tiefer Seele. Aber sein Verstand, seine Vernunft und seine Wissenschaft antworteten dieser Stimme mit einem Worte abwehrenden Mißtrauens und triumphierender Kälte: „Welch ein Meisterstück glänzender, berechnender Regiekunst!"

Ermüdet ging er zur Ruhe.

Digitized by Google

Zwei Gegner / Wieder eine Begegnung / Im Zeichen Zolas / Klotilde

Digitized by Google

Digitized by Google



Im Hospital der Schwestern von Nevers sowie im Hofe des Hospitals Notre-Dame-des-Douleurs ging es schon seit den frühesten Morgenstunden sehr geschäftig zu. Viele Kranke, die ihre Heilung an der Grotte erhofften, sollten an die Wallfahrtsstätte verbracht werden. Die Kräftigeren unter ihnen wollten rechtzeitig zu den ersten Messen erscheinen, die in der Rosenkranzkirche und in der Krypta gelesen wurden. Die meisten hatten auch das Verlangen, den wenigen Messen beizuwohnen, die aus Anlaß der Pilgerzüge am Grottenaltare selbst, und hier fast ausschließlich nur von Bischöfen, zelebriert wurden.

Die Kranken des deutsch-elsässischen Pilgerzuges waren, soweit sie andauernder ärztlicher Aufsicht und größerer Pflege bedurften, so recht so schlecht es ging, auf beide Hospitäler verteilt worden. In dem in der Nähe des Bahnhofs gelegenen alten Spital der Schwestern von Nevers, bei denen einst auch die junge Bernadette Soubirous Aufnahme gefunden hatte, lag ein großer Teil spanischer und bretonischer Kranker. Hier waren auch einige schwerkranke Männer und Jünglinge aus Süddeutschland untergebracht. Die weiblichen Kranken des Straßburger Pilger-

6*

Digitized by Google

zuges waren zum größten Teil im „Hospital der schmerzhaften Mutter“ gegenüber dem Grand Hotel Heins, das einem Luxemburger gehörte und besonders von Belgiern, Geistlichen und Ärzten besucht war, aufgenommen worden, soweit die Räume dieses auch für die Unterbringung altersschwacher Armen bestimmten Hauses ausreichten.

Im Vorhofe, der an die Straße grenzte, waren verschiedene Personen um eine schwarzgekleidete Nonne bemüht, die soeben auf einer Tragbahre aus dem Hause gebracht worden war. Insbesondere bemühte sich eine ältere, etwas beleibte, ungemein gutmütig dareinschauende Schwester, M. Theresia, das Faktotum des Spitals, der fremden Nonne heiteren Mut und festes Vertrauen einzuflößen. Sie schilderte der blaß und wie regungslos daliegenden Patientin unter lebhaften Gebärden die Heilung, die sie, die Erzählerin, selbst vor einem Jahre nach einer neunwöchigen Andacht und Wallfahrt an sich erfahren hatte. Die deutsche Nonne lächelte nur stumm vor sich hin. Ein Lächeln der Ergebung war's, kaum ein solches allzu gewisser Hoffnung. Die nächste Umgebung der Kranken, eine vornehme, schon weißhaarige Matrone, eine ältere Mitschwester der leidenden Nonne und eine schlanke, junge und elegante Dame mit kastanienbraunem Haar und einem interessanten, durch einen auffallend zarten und reinen Teint verschönten Gesicht, verfehlte nicht, aus dem Zuspruch der Schwester Theresia alles das mit verdoppelter Betonung herauszuheben, was die Zuver-

Digitized by Google

sicht der schwer Leidenden zu stärken vermochte. Auch jeder Fremde, der vorüberging, hätte bemerken müssen, daß diese vier Personen durch ein besonders inniges Verhältnis miteinander verbunden waren, daß sie sich nicht bloß, wie vielfach sonst einzelne Pilger, zufällig, sondern aus tieferer Sympathie oder auf Grund besonderer Umstände aneinander angeschlossen hatten. Offenbar war die ältere Mitschwester der jüngeren zur Begleitung mitgegeben worden. Aber auch die beiden vornehmen weltlichen Damen schienen ein gewisses Gefühl unmittelbarer Zugehörigkeit für die Leidende zu bekunden.

Eben läutete das Glöcklein der kleinen Spitalkirche zur Siebenuhrmesse, als vom Hotel herüber Doktor Schrohberg, der Geleitarzt des deutschen Pilgerzuges, zu der Dulderin auf der Tragbahre herantrat. Es war derselbe, der sich schon auf dem Bahnhof zu Tarbes um sie bemüht hatte. Ein temperamentvoller, helläugiger, blonder Dreißiger, der sichtlich alles mit einer gewissen Raschheit tat, von der man gleichwohl sofort die Überzeugung gewann, daß sie mit Ernst und sachlicher Tiefe vereinigt war. Er grüßte die Gruppe mit kurzem, freundlichem Gruß und warf einen prüfenden Blick über die blasse Schwester, deren fast ekstatisch starrer Blick stumm seinen lauten Gruß erwiderte. Nachdem er den Puls der Kranken befühlt hatte, las die junge Dame, die den Blick seiner Augen und das Spiel seiner Mienen mit besonderer Schärfe verfolgte, im Gesichte des Doktors einen jäh aufblitzenden und

Digitized by Google

ebenso jäh verschwindenden Zug der Besorgnis. Sie ließ es sich nicht merken und nahm die Vorschrift des Arztes, die Kranke nicht eher in den Baderaum der Grotte zu bringen, als bis er selbst dort erschienen sei, mit künstlicher Ruhe entgegen. Doktor Schrohberg sprach der Kranken in seiner leicht scherzhaften Art Trost und Mut zu, indem er meinte: „Wen die allerseligste Jungfrau bis hierher kommen läßt, mit dem hat sie sicherlich auch etwas vor. Also, Schwesterchen, frohes Vertrauen und kein Verzagen!“ Im bisher starren Blick der regungslosen Nonne leuchtete etwas auf, das zu sagen schien: „Ich will ruhig hinnehmen, was mir hier beschieden sein wird. Überall, wo ich bin, bin ich in Gottes Hand. Und will die seligste Jungfrau ein Wunder wirken, sei es zum Leben, sei es zum Tod, ich werde darin eine Fügung sehen, der ich in Demut vertraue.“

Jetzt betraten zwei „Brancardiers“, die Träger der Bahre, den Hof. Die blasse Schwester Cölestine bekam zwei höchst vornehme Begleiter: ein englischer Aristokrat aus herzoglichem Geblüt hatte sich, zusammen mit einer vornehmen Dame aus dem französischen Adel, zu diesem Liebesdienst gemeldet. Er stellte sich dem deutschen Arzte mit den Formen weltmännischer, dabei schlichter Gewandtheit vor, ohne daß dieser gleich erkannte, daß er es mit dem Herzog von Norfolk zu tun hatte. Es mochte sein, daß sich, während der Engländer in französischer Sprache das Wort an ihn richtete, sein erstaunter

Digitized by Google

und bewundernder Blick nicht schnell genug von dem Antlitz der wundervollen, graziösen, jugendlichen, durch die Schlankheit und die Anmut ihrer Erscheinung fesselnden Gestalt der französischen Dame loslösen konnte: er vergaß, auf die Vorstellung des Herzogs hin auch seinen Namen zu nennen, und er errötete merklich, als ihn die wiederholte Frage des Herrn nach Herkunft und Krankheit der Nonne daran erinnerte, daß es sich hier um menschliches Elend, nicht um die Zufälligkeit einer Überraschung im Reiche der Begegnung handle. Und doch war es das milde Lächeln des feinen Weltmanns, das über das edle Gesicht des fürstlichen Engländers glitt: die schöne Baronesse mit ihrem nachtdunklen Haar und dem wie Alabaster glänzenden Antlitz, aus welchem die beiden Glutaugen förmlich zu sprühen schienen, erregte überall, wo man sie sah, das Aufsehen, das nun einmal das Recht einer besonderen Schönheit war. Und da er sich im übrigen auf die Begeisterung seiner Genossin für das Apostolat tätiger Barmherzigkeit verlassen konnte, sah er mit kaum merklichem Lächeln über das nur flüchtige Interesse hinweg, das hier zwei durch eine hohe gesellschaftliche Wand getrennte, wenn auch durch dieselbe heilige Aufgabe verbundene Menschen aneinander zu gewinnen schienen. Er hatte nicht beobachtet, wie tief bei aller Schnelligkeit der Blick gewesen war, mit dem die schöne Baronesse den blonden Arzt angeschaut hatte, und er konnte nicht wissen, daß dieses tiefere Beachten die Folge der

Digitized by Google

Erinnerung an einen anderen Mann war, der im Leben der Französin eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

Endlich bewegte sich die kleine Gruppe den sogenannten Piscinen, den Badehäusern an der Grotte, zu. Die Zellen waren heute schon früh von Scharen umlagert, die, während die Kranken drinnen kurz ins Wasser der Wannen getaucht wurden, hier draußen auf dem zum Teil umgitterten Vorplatz Bittgesänge erschallen ließen.

Hinter den betenden, singenden Scharen, auf der Balustrade der steinernen Mauer sitzend, die hier das Bett des Flusses von den Wallfahrern scheidet, befand sich bereits Hans Wallasch, der frühe gekommen war, um das Leben bei der Grotte zu verfolgen. Ein Herr, der sich als deutschsprechenden amerikanischen Geistlichen verriet, hatte sich zufällig zu ihm gesellt und von selbst ein Gespräch mit ihm angeknüpft. Der Amerikaner gestand dem Deutschen, daß er von allem, was er seit fünf Tagen hier erlebt habe, tief ergriffen sei. Er sprach es mit den Worten aus: „Ich habe bisher nie viel für Lourdes übrig gehabt. Ich hatte allerlei Mißtrauen und Bedenken. Seitdem ich aber Lourdes gesehen habe, bin ich begeistert ohne Wenn und Aber.“ Er erwartete offenbar von dem Deutschen eine zustimmende Antwort. Aber Hans Wallasch schwieg. So fuhr denn der andere in seiner Rede fort. Er rühmte den einwandfreien Geist, in dem alles, was in Lourdes geschehe, gemeint und getan werde.

Digitized by Google

„Alle Ehre,“ sagte er, „die hier Maria erwiesen wird, hat zum höchsten Ziel die Verherrlichung Jesu, ihres Sohnes. Auch die Wallfahrt nach Lourdes dient nur diesem Ziel. Auch ihr höchster kultischer Sinn ist nur die Anbetung Gottes. Nicht von Maria, der Königin aller Heiligen, sondern, auf ihre Fürbitte, von Gott dem Herrn erwartet man auch hier das Heil.“

Hans Wallasch nickte zustimmend. Ihm war auch heute noch bekannt, daß es eine sinngemäße, vernünftige Form rechter Marienverehrung gab. Er ärgerte sich ebensowenig an dem Flehen um Fürbitte wie über den Ruf der Pilger: Herr, heile unsere Kranken! Er war ja kein unwissender oder verleumderischer Feind des Glaubens, der die Marienverehrung von angeblicher Madonnenanbetung nicht unterscheiden konnte oder mochte. Aber er fügte dem Urteil des amerikanischen Priesters doch ein anderes hinzu, indem er versetzte: „Ich glaube doch, daß man Lourdes als eine Stätte beinahe ‚hysterischer‘ und allzu ausschließlicher ‚Marienschwärmerei‘ mit größter Vorsicht betrachten muß. Und diese Schwärmerei hat ihre großen Gefahren, wie Sie hier an diesen Badezellen lernen können. Ist es nicht ungeheuerlich und spottet es nicht jeden hygienischen Grundsatzes, daß man Kranke der verschiedensten Art ohne Vorsichtsmaßregeln, wie ich höre, in dieselben Wannen und oft in dasselbe Wasser taucht? Ist das nicht eine Vermessenheit und Rücksichtslosigkeit ohnegleichen? Die Leiter dieses ganzen frommen Unter-

Digitized by Google

nehmens scheinen noch nichts von Ansteckungen gehört zu haben. Diese Zustände schreien ja förmlich nach dem Eingreifen einer verantwortlichen staatlichen Gewalt!“

Er hatte sich wirklich in einen ehrlichen Zorn hineingeredet. Jähe Röte durchflammte sein Gesicht und seine Worte überstürzten sich: „Das ist ein förmlicher Skandal!“ rief er aus.

Der Herr mit dem blonden Vollbart, der während dieser Unterhaltung neben den beiden seinen Standpunkt eingenommen hatte, konnte es sich nicht versagen, sich gegen dieses scharfe und sehr laut gesprochene Urteil zu wenden:

„Verzeihung, mein Herr! Nur Übertreibung kann im Ernste von Ansteckungsgefahren in den Piscinen von Lourdes reden. Schon seit vier Jahren begleite ich deutsche Pilgerzüge, und ich habe noch nichts von einer Ansteckung bei unseren Kranken gefunden. Diese Gefahr ist hier sicherlich nicht größer als in manchem sehr großen, weltlichen Kranken- oder Irrenhaus in Deutschland. Dort pflegen die Badeverhältnisse auch nicht immer die allerschönsten zu sein. Dazu kommt, daß plötzliche Ansteckungen oftmals nur suggestive Wirkungen eingebildeter oder eingeredeter Ängstlichkeiten sind. Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß die Pilger, die vom Wasser dieser Quelle trinken oder in ihm baden, ein großes, schützendes Vertrauen zu Unserer Lieben Frau von Lourdes verspüren —“

„Also eben auch eine Suggestion,“ fiel Wal-

Digitized by Google

lasch mit ironischem Auflachen ein. „Wenn Sie Arzt wären, würden Sie wohl anders reden. Vertrauen und Liebe sind ganz gewiß zwei nicht zu unterschätzende Heilfaktoren, aber plötzliche Heilwunder haben sie noch nicht zuwege gebracht. Das hat mich meine Erfahrung als Arzt noch nicht gelehrt."

„Dann werden Sie es eben noch lernen müssen," erwiderte prompt der andere. „Auch ich bin Arzt und mußte es lernen."

Etwas erstaunt, doch mehr noch forschend und nicht ohne ein leises Zucken mißtrauischen Lächelns um die Lippen, sah der gelehrte Professor den jüngeren Kollegen an. In diesem feinen Lächeln spielte etwas wie heimlicher Zweifel an der ärztlichen Gründlichkeit des Sprechers, auch etwas wie die Überlegenheit wissenschaftlichen Stolzes über einen Arzt, der dem religiösen Glauben äußere Wirkung bei organischen Krankheiten zuerkennt. Er fand die Verteidigung aus dem Munde des jüngeren Herrn so läppisch, daß er auf eine Vorstellung verzichtet haben würde, hätte sich Doktor Schrohberg — denn dieser war der Blonde — nicht zuerst mit tiefer Verbeugung ihm vorgestellt. Als aber Hans Wallasch seinen Namen genannt hatte, war im ersten Augenblick die Verlegenheit des jungen Arztes eine heftige. Er fühlte, wie sich seine Wangen verfärbten, und einen Augenblick geriet der sonst so beredte Mann ins Stocken. Sein Erstaunen darüber, daß er dem weitberühmten Arzt und bedeutenden Fachschriftsteller hier, an dieser Stätte

Digitized by Google

ärztlichen Kampfes, gegensätzlich begegnen mußte, war ebenso groß wie sein Schrecken darüber, daß er in seiner Antwort so freimütig gewesen war. Aber ihre beiderseitige feine Bildung und wohl auch die Gewohnheit, gegenteilige Ansichten in kollegialen Formen und mit sachlichen Waffen zu verfechten, bauten rasch eine Brücke, auf der sich beide Männer höflich, ja bald herzlich begegneten. Daß sie sich als Deutsche, als Landsleute erkannten, war ihnen eine reine Freude, und Doktor Schrohberg war bescheiden und klug genug, dem berühmteren und erfahreneren Mediziner gegenüber seine Befriedigung darüber zu äußern, daß es ihm, wie er hoffe, vergönnt sei, die Dinge von Lourdes aufs neue und diesmal durch die Brille eines so berufenen Gegners zu prüfen. Im weiteren Verlauf des Gespräches ergab sich auch, daß beide Herren, da Professor Wallasch bereits seinen Umzug in das Hotel vollzogen hatte, nunmehr zufällig im gleichen Hause wohnten.

Es war Hans Wallasch eigentlich nicht ganz angenehm, sein Inkognito, das er mindestens eine Woche lang hatte wahren wollen, vorzeitig gelüftet zu sehen. Aus verschiedenen Fragen Doktor Schrohbergs ging hervor, daß wohl noch heute im ärztlichen Konstatierungsbureau von seiner Anwesenheit in Lourdes gesprochen werden würde. Zum Glück erfuhr er, daß der Pilgerzug bereits nach fünf Tagen wieder abreisen würde. Er stellte es daher dem jüngeren Kollegen gegenüber als sehr

Digitized by Google

fraglich hin, ob er, auf der Durchreise begriffen, sich länger aufhalten und überhaupt ein fachliches Interesse an den Vorgängen in Lourdes nehmen wolle. In dieser Beziehung, erklärte er, habe er sich seine bestimmte Meinung schon aus der Literatur bilden können. Was ihn verlockt habe, seine Reise hier zu unterbrechen, sei wesentlich die Neugier des Fremden und die herrliche Umgebung.

Doktor Schroßberg bedauerte diese Entschließungen aufrichtig. Es wäre, so meinte er, ein ebenso großer Gewinn für die Wissenschaft wie, seiner sicheren Überzeugung nach, für die Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Lourdes-Tatsachen, wenn ein so bedeutender Forscher aus eigener Anschauung sich darüber äußern würde, zumal in Deutschland, wo gerade jetzt der Kampf um Lourdes in ein so heftiges Stadium getreten sei. Wallasch wich mit der Bemerkung aus, daß die derzeitigen Aufgaben seines Berufes auf einem anderen Felde lägen.

Vor den Badezellen und der Grotte hatte sich inzwischen eine recht zahlreiche Gruppe freiwilliger Krankenträger und Krankenträgerinnen angesammelt. Doktor Schroßberg machte seinen Nachbarn auf verschiedene Personen aufmerksam, die in der Geschichte der Heilungen von Lourdes eine berühmte Rolle gespielt hatten. „Sehen Sie," sagte er jetzt, indem er auf einen kräftigen, schlanken Mann, der anfangs der Vierziger stehen mochte, hinwies, „dort diesen Herrn mit den vornehmen, regelmäßigen Gesichtszügen, den blauen Augen und dem kastanien-

Digitized by Google

braunen Spitzbart? Sein Haupt ist freilich kahl, aber er sieht doch nicht alt aus. Betrachten Sie ihn recht, Herr Professor! Im Jahre 1900 brachte man ihn hierher, starr und regungslos. Es war ein wahrer Leichnam, seine Bahre glich einem Sarge. Es ist Gabriel Gargam, jener Bahnpostbeamte, der am 17. Dezember 1899 durch den Zugzusammenstoß vor Angoulême achtzehn Meter weit ins Feld geschleudert und schrecklich verwundet wurde. Zwanzig Monate lang lag er in einer Art Todeskampf. Beine und Kopf waren mit Wunden bedeckt und das Schlüsselbein gebrochen. Er blieb gelähmt von den Hüften bis zu den Füßen, und die Ernährung war fast unmöglich. Während der ersten dreizehn Tage konnte er keine Nahrung zu sich nehmen. Er genoß nur ein bißchen Orangensaft, dann gelang es ihm endlich, ein Ei auszutrinken. Das war natürlich zu wenig. Acht Monate nach dem Unglücksfall vermochte er überhaupt nichts mehr zu genießen. Die täglich nur einmalige künstliche Ernährung war für ihn überaus schmerzhaft, er magerte zum Skelett ab und wog endlich nur noch zweiundsiebzig Pfund. Der untere Teil des Körpers war bereits gefühllos und zu keiner Bewegung fähig. Ich habe das Gutachten des Spitalchefarztes von Angoulême selbst gelesen: Lähmungen mit Muskelverkürzung, Gefühllosigkeit der Beine, starke Kniezuckungen, sehr vorgeschrittener Muskelschwund an den unteren Gliedmaßen, Rötungen und beginnende Fäulnis am Kreuzbein — alle diese Symptome traten stufenweise

Digitized by Google

zutage, sie bewiesen eine amyotrophische Lateralsklerose, also eine Krankheitsform, die kaum mehr gebessert, sicher aber verschlechtert werden konnte. Dies traf denn auch zu. Nach sechs Monaten war die vollständige Unheilbarkeit der Krankheit auf Grund der Gutachten gerichtlich anerkannt. Die Fußspitzen waren schwarz geworden, die Haut hatte sich losgeschält, Eiter trat hervor, brandige Wunden hatten sich eingestellt, die Extremitäten fingen an abzusterben. Das Gericht verurteilte die Eisenbahngesellschaft zu einer lebenslänglichen Jahresrente von 6000 und zu einer einmaligen Entschädigung von 60000 Franken. Indessen schritt die Krankheit fort. Gargam selbst wie seine betagten Eltern kamen aus der Verzweiflung nicht heraus. Religiöser Trost verfing bei dem durchaus ungläubigen Kranken nicht. Man betete viel für ihn, ohne daß er es ahnte. Den Rat, vertrauensvoll nach Lourdes zu gehen, wies er voll Verachtung zurück. Als man im Spital eine Zusammenpressung des Rückenmarkes an ihm vermutete und auf eine Operation an der Wirbelsäule drang, weigerte er sich und verließ das Krankenhaus. Damals wurde gerade der große Nationalpilgerzug vorbereitet. Dem inständigen Flehen seiner hochbetagten Mutter gab er endlich nach und ließ sich trotz seines inneren Zweifels in die Liste der Teilnehmer einschreiben. Die Fahrt war unglaublich schwierig und gefahrvoll. Allein die Bewegung der Tragbahre verursachte eine Ohnmacht, die über eine Stunde dauerte. Die Mitreisen-

Digitized by Google

den, außer seinen drei Begleitern, prallten vor ihm mit Entsetzen zurück. Als der Zug hier einlief und die Mutter ihm das große Kreuz auf dem Berge zeigte, wandte er sich gleichgültig ab. Trotzdem verhielt er sich seinem Versprechen gemäß und kommunizierte an der Grotte. Bald danach ging eine Umwandlung in ihm vor. Wie er später gestand, erfaßte ihn nach vielen Jahren wieder einmal der unwiderstehliche Wunsch, zu beten. Er konnte nicht, Seufzer erstickten jeden Versuch. Um zwei Uhr mittags trug man ihn zur Badezelle. Er wurde sacht auf ein Brett gelegt und so in das Wasser eingetaucht. Mit lauter Stimme rief er die gebräuchlichen Bitten. Er ward nicht erhört. Um vier Uhr, bei der Sakramentsprozession, lag er bleicher und erschöpfter denn je. Er verlor das Bewußtsein, sein Gesicht färbte sich blau. Seine Begleiter berührten ihn, — er war kalt. Da man ihn nicht vor den Augen der übrigen Kranken sterben lassen wollte, beschloß man, ihn fortzutragen. Schließlich bedeckte man ihn mit einem Tuch und hielt am Platze aus. Plötzlich öffnete er wider Erwarten die Augen. Im Glauben, die Prozession sei zu Ende, ward er traurig. Da hörte er die lauten Bitten der Litanei. Er versuchte — nach zwanzig Monaten — sich zu erheben, sank aber kraftlos zurück. Aber es trieb ihn etwas, den Versuch zu wiederholen, trotzdem man ihn hindern wollte. Und siehe, da stand er schon aufrecht, barfuß, im Schlafgewand, wie ein Auferstandener, und folgte dem Sakramente! Man nötigte ihn

Digitized by Google

wieder auf die Bahre, aber die ganze ungeheure Menschenmenge geriet in Aufregung. In einer Minute war diesem halbtoten Mann Gefühl und Bewegung wiedergegeben worden. Keine Spur von Lähmung war mehr vorhanden. Er merkte, wie sein Schlund sich öffnete, in seinem Magen regte sich wieder der Hunger. Sein ganzer Körper war wieder lebendig, in sein Gesicht kehrte Friede und Freude. Die Heilung war festgestellt. Drei Wochen später wog er schon zwanzig Pfund mehr, heute wiegt er über einhundertfünfzig Pfund. Alljährlich eilt er nach Lourdes, um, als ein lebendiger Beweis für ein göttliches Wunder, in beschwerlichem Dienst andere Kranke zu bedienen. Dort steht er, die Tragriemen um die Schulter. Das ist Gabriel Gargam!"

Mit einem etwas erwartungsvollen Blick sah der Sprecher jetzt den Professor an, der geduldig und unter häufigem Nicken dieser eingehenden Schilderung zugehört hatte. Hans Wallasch erinnerte sich, die Beschreibung des Falles schon früher gelesen zu haben. Eindringlich prüfte er die Gestalt des vor dem Badegitter stehenden Wunderzeugen. Dann fragte er den Kollegen:

„Und er ist wirklich ganz geheilt?"

„Vollständig. Nur trägt er wie andere Kranke, die hier geheilt worden sind, als authentisches Zeichen seines früheren Leidens noch eine kleine Erinnerung. Er verspürt nämlich eine Schwäche im Rücken an der Stelle, wo nach Aussage der Spitalärzte ein Wirbelknochen das Rückenmark zusammendrückte."

Digitized by Google

„Und ist kein Rückfall eingetreten?"

„Niemals! Und die plötzliche Heilung haben sechzig Ärzte gesehen und öffentlich bezeugt, gläubige und ungläubige."

„Sehr interessant," erklärte Hans Wallasch. „Der Fall ist sicher einer der bemerkenswertesten, wenn mir auch heute die historische Darlegung nicht genügt, in mir ein eigenes ärztliches Urteil zu begründen. Dazu gehört in jedem Falle und immer wieder aufs neue die Möglichkeit persönlicher Nachprüfung während der Krankheit selbst. Sie wissen ja, Herr Kollege, am allerwenigsten darf ein gewissenhafter Arzt in verba magistri schwören. Hier mutet der Glaube dem kühlen Verstand und der Wissenschaft doch ein Ungeheures zu. Das wird durch die Ansicht von sechzig Ärzten nicht gleich schmackhafter. Es würde sich fragen, ob hier nicht ein Nervenleiden in Frage stand, das infolge einer religiösen Gemütserschütterung plötzlich beseitigt wurde."

„Die Annahme ist hinfällig," erlaubte sich Doktor Schrohberg zu erwidern. „Dagegen spricht alles. Gargam war niemals nervös, seine Familie war es ebensowenig. Eltern und Großeltern erreichten ein hohes Alter. Und religiös? Gargam war von Kindheit an und auf dem Krankenlager in diesen Dingen kalt und gleichgültig. Er ging aus Gefälligkeit gegen die Seinen nach Lourdes. Wohl hat er nach der Kommunion am Morgen eine leise fromme Rührung verspürt, aber er war krank wie

Digitized by Google

zuvor. Er fand auch im Bade keine Heilung, und er wurde mittags geheilt in einem Augenblick, wo er aus einer Ohnmacht erwachte, in welcher er kaum Zeit und Kraft zu einer religiösen Schwärmerei hatte."

Professor Wallasch gab die Logik dieser Schlüsse zu. Er betonte selbst, daß er nicht glaube, es sei eine Suggestion imstande, einen seit zwanzig Monaten zerrütteten Organismus, zumal eine Verletzung des Rückenmarkes, plötzlich zu heilen.

Dieses Geständnis benützte Doktor Schrohberg zu einem Ausfalle gegen Emile Zola, auf den sich Wallasch flüchtig berufen hatte: „Zola hat eines Tages dem Leiter des ärztlichen Bureaus erklärt, es würde ihm, um an ein Wunder zu glauben, genügen, wenn sich vor seinen Augen eine Schnittwunde am Finger schlösse. Ich meine, verehrter Herr Professor, hier ist mehr als bloß jener Wunsch erfüllt."

Hans Wallasch hob leicht die Schultern: „Ich könnte die Tatsache zugeben, wenn das Gegenteil nicht bewiesen werden kann. Aber Tatsachen können wahr, und ihre Erklärung kann doch unrichtig sein."

Die beiden Männer sahen sich in diesem Augenblick wieder an. Der eine verstand das Achselzucken des andern, der andere das glaubensgewisse Lächeln des einen. Als Doktor Schrohberg, der soeben auf dem Vorplatz der Grotte die Bahre der Schwester Cölestine erspäht hatte, sich mit höflichen Worten empfahl, reichte ihm Wallasch die Rechte mit dem herzlich klin-

Digitized by Google

genden Wunsche, ihm noch einmal in Lourdes zu begegnen. Er erbat und erhielt von dem Pilgerarzt das Versprechen, alsbald benachrichtigt zu werden, wenn sich während der Anwesenheit des Pilgerzuges etwas Auffallendes ereignen sollte.

Doktor Schrohberg war schon von der Stufe der Umfassungsmauer heruntergetreten, als der Professor diese Bitte aussprach. Einer impulsiven Eingebung folgend blieb er stehen und berichtete dem Gelehrten über die schwersten Fälle von Erkrankungen, die sein Pilgerzug hierher gebracht hatte. Als einen der schwersten bezeichnete er die Krankheit einer Ursulinen-Nonne, die jetzt zum ersten Male in das Bad verbracht werden sollte. Er lud den Professor ein, den Fall mit ihm zu untersuchen und ihn daher zum Bureau zu begleiten, wohin er die Kranke vor dem Bade verbringen lassen wollte. Wallasch sagte zu und wartete, bis der Arzt mit der Patientin und ihrer Begleitung an ihm vorüber käme. Nach einiger Zeit jedoch erschien Doktor Schrohberg und erklärte, daß der augenblickliche Zustand der Nonne die sofortige Rückkehr in das Hospital erheische, wohin er den Professor gelegentlich mitführen zu dürfen bat.

In der Tat kreuzte bereits der Transport, der die Nonne führte, die Stelle, wo Hans Wallasch stand, in einer Entfernung von kaum vier Schritten. Der Professor erkannte sofort, daß es die Kranke war, die er in Tarbes flüchtig gesehen hatte. Er stellte es auch durch eine Frage an Schrohberg fest.

Digitized by Google

Dieser hatte sich lebhaft umgewandt und gebot den Trägern jetzt Halt . . . Beide Ärzte traten an die Bahre heran. Auf den ersten Blick erkannte Wallasch den bedrohlichen Zustand der Nonne. Sie sah wirklich aus wie eine, deren beide Lungenspitzen von der Tuberkulose ergriffen waren; es war zu glauben, daß sie seit drei Monaten Blut erbrach und jeden Abend Anfälle jenes hartnäckigen Fiebers hatte, das Schritt für Schritt zum Tode führt. Aber noch etwas anderes entdeckte der forschende Blick des berühmten Arztes. Vielmehr, nicht die Augen des Arztes entdeckten es, sondern die des Menschen, des Mannes, der einstmals jung gewesen war und die aufkeimende Seligkeit einer mehr geahnten als ausgesprochenen Liebe empfunden und verkostet hatte. Es ward ihm auf einmal, als spräche auch aus diesem blassen und in der Ohnmacht hold verklärten Gesicht die vergangene und überwundene Jugend, als würde etwas längst Gestorbenes wieder lebendig, um ihn liebend zu beglücken. Doktor Schrohberg sah, wie er sich plötzlich verfärbte und beinahe zurücktaumelte. Es kostete den Professor sichtlich eine gewaltige Willenskraft, den Gleichmut wieder zu gewinnen. Der jüngere Arzt konnte sich nicht erklären, was in Wallasch vorging, er dachte auch nicht weiter darüber nach, — es mochte diesem wohl irgendein unvermittelter Einfall gekommen sein. Und so schloß er sich nach freundlicher Verabschiedung, ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen, dem Transport der seiner Hut empfohlenen Kranken an.

Digitized by Google

Hans Wallasch verweilte noch eine kurze Zeit vor der von einer dichten Menge umdrängten Grotte. Wiederum bewunderte er die lautlose Stille, die hier wie in Erwartung einer überirdischen Erscheinung beobachtet wurde und die diesem merkwürdigen Ort inmitten einer freien, malerischen Umgebung etwas so Packendes verlieh. Es war so, wie der bayerische Gegner von Lourdes in seinen öffentlichen Vorträgen zu witzeln pflegte. Man hörte nichts als das — Klimpern der Geldstücke, die in den neben dem Grottenaltar aufgestellten Gotteskasten fielen. Da er aber wußte, daß hier von irgendeinem Zwange, Geld zu opfern, keine Rede sein konnte, daß hier das Silberstück des Reichen ebenso freiwillig gegeben wurde wie der abgegriffene Heller der armen Witwe, fand er die heimliche Verdächtigung, die in jenem hohnvollen Witze beabsichtigt war, nicht zutreffend, jedenfalls konnte er ihr keine Beweiskraft gegen die angeblichen — Wunderheilungen, und damit auch keinen sachlichen Wert beimessen. Er begann dagegen wieder auf Emile Zola zu halten, den Romandichter, der für seine Gegnerschaft immerhin Tatsachen heranzog, die er in seiner Art mit realistischem Ernst zu erklären suchte.

Es mochte ja wohl einen sanguinisch veranlagten Feind dieser Stätte leicht verlocken, in den zweifellos zahlreichen Opferspenden, die vom Frühjahre bis zum Herbste hier niedergelegt wurden, eine schlaue Berechnung der Wallfahrtsleitung zu erblicken, aber

Digitized by Google

schließlich sagte sich Hans Wallasch als weltkluger Mann, daß diese Heller und Groschen noch lange nicht die Tausende und Hunderttausende aufwögen, die in Welt und Gesellschaft für weit bedenklichere Dinge vergeudet würden. Auch hatte er innerhalb des Grottenbezirkes wirklich noch keine fordernde Hand gesehen, die sich ihm entgegengestreckt hätte, und was er an Zudringlichkeiten dieser Art draußen vor der Umzäunung des weiten Terrains und in den zur Grotte führenden Straßen erlebt hatte, konnte er als gerechter Kritiker nicht gut der geistlichen Verwaltung der Wallfahrt als Vergehen in die Schuhe schieben.

Er wurde gewahr, wie sich in bezug auf manche äußeren Verhältnisse ein Glied um das andere von der schweren Kette seiner Vorurteile löste. Daher ärgerte er sich auch nicht, als er, bis zum Altargitter vorgetreten, einen Stoß von Briefen erblickte, die von frommen Händen in der Höhlenecke niedergelegt waren; und beinahe überkam ihn ein gerührtes Empfinden, wie er jetzt eine zitternde Alte ein Sorgenbrieflein an Unsere Liebe Frau von Lourdes herbeibringen sah. Er mußte an die kleine deutsche Bergkapelle denken und an Dichterverse, die er einstmals irgendwo auf einem Zettelchen gelesen hatte:

Es hält die Hülfereiche
Ein Blättlein in der Hand:
Wer wohl als Liebesopfer
Dies kleine Brieflein fand?

Digitized by Google

Ich trete vor und lese
Leis in der Ampel Schein:
„O rette, Gnadenvolle,
Das teure Kind du mein!“

Nicht immer war es leibliches Elend, was er gehäuft vor der Grotte sah. Freilich vieles davon war geeignet, auch ihn, den leiderfahrenen Arzt, zu erschüttern, besonders wenn er sah, mit welch tiefgeängstigtem Erwarten und mit welch verzweifelnd hoffender Inbrunst oft die nächsten Angehörigen der Unglücklichen diesen neuzeitlichen „Teich Bethesda“ umstanden. Manchmal glaubte er auch eine verzweifelnde — Enttäuschung im Antlitz derer zu lesen, die ungeheilt gekommen waren, um von der Grotte Abschied zu nehmen. Dann drohte sich jedesmal sein ärztliches Gewissen dagegen zu empören, daß ein Wahnglaube oder die Einflüsterung dritter diese Ärmsten der Armen veranlaßt hatten, elend und krank, ja beinahe sterbend diese anstrengende Reise zu unternehmen, um hoffnungslos, wenn auch ergeben, in die Heimat zurückzukehren. Wenn er daran dachte, so verstärkten sich wieder die Einwände, die er gegen diesen Ort erhob. Oder unterschätzte er die Macht des Glaubens in diesen Herzen?

Gedankenvoll wandte er sich zum Gehen. Vor dem ärztlichen Feststellungsbureau überlegte er kurz, ob er eintreten und sich schon jetzt zum Studium der Krankheitsfälle, die augenblicklich vorlagen, melden solle. Sein Auge schaute über den Eingangstüren das steinerne Bild des Evangelisten Lukas, des Patrons

Digitized by Google

der Ärzte. Eine ironische Stimme ward in ihm laut: Was wußte man denn Sicheres von dem ärztlichen Ruf, den dieser heilige Lukas genoß? Allerdings — soeben hatte ein berühmter protestantischer Theologe in Berlin, Adolf Harnack, in einer glänzenden Studie über Lukas, den Arzt, durchblicken lassen, daß dieser frühe Verkündiger des Christentums auch als biblischer Schriftsteller den unterrichteten Mediziner nicht verleugne. Aber für den heutigen Hochstand der medizinischen Kunst dünkte den Professor doch der alte Evangelist Lukas nicht das berufene Symbol. So vermutete er — in den Räumen darunter eine etwas fragwürdige Wissenschaft und schritt, einen Anflug hochmütigen Lächelns um die Lippen, des Weges fürbaß . . .

Die Sonne brannte an diesem Vormittag schon recht heiß. Hans Wallasch verspürte einen grimmigen Durst, und plötzlich wandelte ihn das Verlangen nach einem deutschen Frühschoppen an. Er setzte sich auf dem Boulevard de la Grotte an einem der weißgedeckten Tische nieder, die vor einem Restaurant mit der angenehmen Aufschrift „Bière de Munic“ standen. Um diese Zeit war er noch der einzige Gast und konnte sein Glas echten Müncheners mit ungestörtem Behagen trinken, wobei er zudem das Vergnügen hatte, das bunte Treiben, das sich hier abspielte, ruhig verfolgen zu können. Hier wurde ihm so recht der internationale Charakter dieses kleinen und doch so einflußreichen Städtchens während der „Saison“ offen-

Digitized by Google

bar: Alle Hauptsprachen der Erde klangen an sein Ohr, und die seltsamsten Völkertypen zogen an ihm vorüber. Reiche und Arme, Weltleute im Automobil, Lahme und Blinde, Verkrüppelte und leichtfüßige Fremde, denen man den Zweck ihres Kommens an jedem ihrer neugierigen Blicke ablesen konnte. Aus manchem vornehmen Gesicht, aus der Miene mancher eleganteren Dame glaubt er so etwas wie ein belustigtes Lächeln über die Einfalt der Pilger zu erkennen.

Plötzlich ward es vor ihm lebendiger als bisher. Ein dichter Haufen drängte heran, rufend, schreiend, frohlockend. Es waren zweifellos Hochrufe, die er vernahm. Es klang wie ein Siegesgeschrei aus tausend Kehlen. Hüte wurden geschwenkt, Hände fuchtelten in der Luft. Unwillkürlich hatte er sich erhoben. Da hielt die Menge just vor dem Eingang des Hotels. Eine kleine Gruppe wand sich aus dem Knäuel der Umstehenden: zwei Männer und eine Frau, die einen etwa fünfzehnjährigen Knaben zu führen schienen. Die vier verschwanden im Hause, aber die Menge schob unablässig nach. Da erkundigte sich Hans Wallasch bei einem jungen Mann, der eben an seine Seite getreten war, nach der Ursache des Auflaufs. Nur ein einziges Wort gab ihm die überraschende Auskunft: „Geheilt!"

Also ein Wunder. Der Professor wollte sich diese Gelegenheit, ein solches Wunder sozusagen „auf frischer Tat" zu erwischen, nicht entgehen lassen. Seine schlanke Gestalt brachte es unschwer fertig,

Digitized by Google

sich durch den wirren Knäuel hindurchzuzwängen, und bald stand er im Speisesaal, wohin sich die kleine Gruppe, allerdings vergeblich, geflüchtet hatte. Er sah, wie ein älterer Mann, dem die hellen Tränen über die Wangen liefen, den Knaben, dessen Vater er wohl war, auf dem Schoß und in den Armen hielt, und er hörte aus dem Munde der Nächsten und vieler Neugieriger immer wieder den Ausruf: „Ein Wunder, ein Wunder! — Lob und Preis der allerseligsten Jungfrau! — Es lebe Maria!" Es kostete Hans Wallasch sehr große Mühe, wenigstens soviel Raum und soviel Ruhe zu gewinnen, daß er sich zu der Gruppe des Geheilten heranwinden konnte, um den Fall, so gut es eben ging, zu untersuchen. Das Ergebnis war ein überaus klägliches. Der angeblich geheilte Knabe sollte seit vier Jahren linksseitig vollständig gelähmt gewesen und soeben beim Bad in der Grotte, im Augenblick des Eintauchens, wunderbar geheilt worden sein. Er habe zuerst einen Schmerz verspürt wie von heftigen Dolchstichen, die ihn vom Scheitel bis zur Sohle durchzuckten, dann habe er beide Arme ausgestreckt und beide Füße bewegt, so daß er in den Ausruf der Träger mit einstimmte: „Geheilt, ich bin geheilt!" Man hatte ihn nicht, wie es die Aufseher in den Badezellen und die Träger gewünscht hatten, vor die Ärzte des Bureaus geführt. Die Freude, das Glück seien zu groß, zu stürmisch gewesen. Und wozu auch? Was brauche es noch langer Feststellung, wo wie hier ein Wunder so klar sei

Digitized by Google

wie das Licht der Sonne? Fast feindselig waren die Blicke, mit denen die Anwesenden die Untersuchung durch den Fremden verfolgten. Einige fragten Wallasch sogar, mit welchem Rechte er sich anmaße, zweifelnde Fragen zu stellen. Und selbst der Vater des aufgeregt weinenden Knaben meinte abwehrend in einem Französisch, das den Mann vom Lande verriet: „Lassen Sie es gut sein, mein Herr! Die heilige Jungfrau hat uns geholfen.“ Einige Augenblicke wartete Hans Wallasch und prüfte ruhigen Blicks das Häuflein Elend, das in den Armen des guten Mannes lag. Dann machte er erwartungsvoll die nötige Probe: Der Knabe war gelähmt wie zuvor, und sein Zustand schien erheblich verschlimmert!

Hans Wallasch lächelte diesmal keineswegs. Es war ihm vielmehr sehr ernst zumute. Die Enttäuschung des Vaters, der angstvolle Blick des Knaben gingen ihm zu Herzen. Und mit innerer Empörung dachte er daran, wie oft wohl eine solche Enttäuschung das Ergebnis einer nicht immer billigen Pilgerfahrt sein mochte. Auch stimmte ihn die Erkenntnis, daß er hier ein Beispiel rasch verschwindender Wirkung einer Suggestion erlebte, beinahe feierlich. Nun hatte er den Schlüssel zu den Geheimnissen von Lourdes in der Hand: Was hier geheilt wurde, heilten Natur und Wissenschaft, und was wie ein Wunder aussah, das war eben nur frommer — Glaube!

Er trat hinaus und wieder an den Tisch zurück,

Digitized by Google

um sein beinahe noch volles Glas zu leeren. Draußen verlief sich allmählich die erregte Menge, die lebhaft darüber zu streiten schien, ob nicht doch am Ende das Wunder geschehen sei. Mißtrauische, vorwurfsvolle Blicke trafen den Zweifler. Diesem aber hatte das Münchener schon lange nicht mehr so wohl geschmeckt. Er ließ sich ein zweites kommen.

Als es wieder ganz ruhig geworden war, ließ sich am dritten Tische vor ihm eine kleine Gesellschaft nieder, die offenbar aus Mitgliedern zweier Familien bestand. Mit einiger Aufmerksamkeit musterte der Professor die sechsköpfige Gruppe. Die jüngste von den drei Damen in ihrem schwarzen Kleid war ihm durch das außerordentlich angenehme Gesicht aufgefallen, das mit seiner feinen Blässe und den verinnerlichten Zügen ein ideal schönes Aussehen hatte. Er konnte nicht behaupten, bisher unter den Frauengesichtern in Lourdes viel Schönes gesehen zu haben. Fast alles war eher derb, knochig, gewöhnlich, wenn nicht abstoßend gewesen. Und schließlich, als Mann der Großstadt hatte er kein ungeschultes Auge für Anmut und Schönheit, die in Menschengestalt an ihm vorüberging. Eine ältere, die vornehmere von den drei Damen, gab soeben, wie Hans Wallasch hören konnte, ihrer großen Freude darüber Ausdruck, die jüngere Dame in Lourdes getroffen zu haben; sie bezeichnete es sogar als ein Glück, das ihr wie eine göttliche Gnade erschien. Als Wallasch schärfer hinübersah, erkannte er zu seinem Erstaunen, daß die vornehme Sprecherin

Digitized by Google

dieselbe Matrone war, die er vor etwa einer Stunde im Geleite der kranken Ursulinen-Nonne und vorher schon auf dem Bahnhof zu Tarbes gesehen hatte. Aber noch mehr wuchs sein Erstaunen, als er die Worte vernahm: „Schade, daß Emile Zola nicht mehr lebt und Sie heute nicht hier wiedersehen kann. Er würde staunen, zu sehen, was aus seiner ‚Elise Rouquet‘ geworden ist. Ja, ich zweifle fast keinen Augenblick, er würde gläubig werden.

„O, nein,“ fiel hier die junge Dame der älteren ins Wort, „das würde er wohl nicht. Emile Zola hat, als er noch lebte, nicht darnach verlangt, mich zu sehen, so wenig wie er seine ‚Grivotte‘, die Marie Lebranchu, nochmals sehen wollte, die ebenso wunderbar wie ich geheilt worden ist. Er hatte genug daran, sich einmal vergeblich um die Bestechung der unbequem gewordenen Zeugin der heiligen Jungfrau bemüht zu haben. Das war ja auch selbstverständlich,“ meinte das Fräulein mit vergnüglichem Lächeln, „denn man kann doch nicht gut ein geheiltes Menschenkind, das man — ungeheilt hat sterben lassen, öfters wiedersehen.“

Die kleine Gesellschaft lachte über den harmlosen Scherz der Sprecherin. Niemand aus ihr bemerkte, was in den Gedanken des Deutschen vor sich ging, der den Worten mit größter Spannung gelauscht hatte. Fast ungestüm erhob sich Hans Wallasch und schritt zu der plaudernden Gruppe heran. Ohne weiteres richtete er das Wort an die Dame, die

Digitized by Google

sich als ‚Elise Rouquet' bekannt hatte. Wallasch wußte, daß dieser Name nur das von Emile Zola gewählte Pseudonym für die angeblich geheilte Marie Lemarchand war, deren wunderbare, plötzliche und vollständige Heilung von einem entsetzlichen, schaudererregenden Leiden während des Aufenthaltes Zolas in Lourdes erfolgt sein sollte.

„Verzeihung, mein Fräulein," redete er sie an. „Ich bin ein deutscher Arzt und nach Lourdes gekommen, um die Tatsachen zu studieren. Sagen Sie mir auf Ehre und Gewissen: Sind Sie die ‚Elise Rouquet' aus Emile Zolas Roman?"

In merklich gewaltiger Spannung las er ihr die Antwort vom Munde: „Allerdings, mein Herr, ich bin es. Ich war das häßliche Mädchen, der ‚Hundskopf mit zerfressener Schnauze', wie mich Herr Zola, der mich vor und nach der Heilung gesehen hat, zu schildern beliebte. Und Sie sehen an mir, mein Herr, was die allerseligste Jungfrau einst an mir getan hat. Heute heiße ich Marie Authier und bin Mutter fünf gesunder Kinder!"

Mit fast demütiger Bescheidenheit hatte sie gesprochen. Auch aus den Worten, mit denen sie Zolas gedachte, klang weder Haß noch Bitterkeit. Hans Wallasch vernahm nichts daraus als den beseligten Dank einer Erlösten an ihre Retterin.

Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er spürte nur selbst, wie sein Atem rascher ging. Der Zufall, daß er dieser Heldin aus Zolas Roman, deren auch der alte Heimatpfarrer flüchtig gedacht hatte,

Digitized by Google

hier, schon am zweiten Tage, persönlich begegnete, erfüllte ihn mit grenzenlosem Erstaunen.

Die vornehme Matrone bemerkte dieses Erstaunen, und ihre Klugheit wußte es sofort zu deuten. In der deutschen Muttersprache wandte sie sich zu dem deutschen Arzt. Sie beglückwünschte ihn, daß er diese Begegnung erlebe, denn, so fügte sie hinzu, „Fräulein Lemarchand, jetzt Madame Authier, ist eine der größten Zeuginnen für die Wunder von Lourdes!“

Hans Wallasch nahm Veranlassung, sich der Dame wie der ganzen Gesellschaft vorzustellen. Er bat die junge Frau, ihr die Hand reichen und sie seinerseits beglückwünschen zu dürfen: „Ich gestehe, daß mir Ihr Fall immer als einer der interessantesten erschienen ist. Er gibt meines Erachtens noch heute der Wissenschaft eine Reihe von Rätseln auf.“

Die Matrone nahm wiederum das Wort: „Nicht doch, Herr Professor! Für den Glauben sind die Rätsel gelöst. Und ich denke, der Unglaube wird sie weder begreifen noch lösen.“

Hans Wallasch hob den mit diesen Worten hingeworfenen Handschuh nicht auf. Er ging einer Erörterung aus dem Wege. Selbstverständlich konnten solche Rätsel nicht am Biertisch und nicht im Zwiegespräch mit einer noch so gescheiten und ehrwürdigen Dame ausgefochten und geklärt werden ...

Er wich aus, indem er sich nach dem Befinden

Digitized by Google

der kranken Nonne erkundigte. Er erfuhr nichts Erfreuliches. Das Fieber hatte zugenommen. Er erfuhr aber auch einige Einzelheiten über die Leidende. Am Schlusse der Unterhaltung wußte er, daß die blasse Nonne wirklich die braunblonde Emma aus seiner Kindheit Tagen war, daß sie an einem schweren Lungenleiden und einer eiternden Kniegeschwulst litt, daß sie mit der sie begleitenden Ordensgenossin auf Kosten der Matrone reiste, und daß diese dadurch einen Teil der Dankesschuld abtragen wollte, die sie für die Lebensrettung ihrer eigenen Tochter, die gleichfalls mit ihr hier weilte, empfand.

Vielleicht hätte Hans Wallasch zu anderer Zeit und bei anderer Veranlassung all das, was er heute erfuhr, mit vermehrter äußerer Neugier und vielleicht geringerer innerer Teilnahme in sich aufgenommen. Sein augenblicklicher Zustand jedoch und die in diesen Tagen besonders lebendig gewordene Erinnerung an das Vergangene legten ihm nahe, sein Interesse nach außen hin zu verbergen. Er vermied jede, auch die leiseste Anspielung, die das kleine Geheimnis irgendwie hätte verraten können, ja, er nahm die liebenswürdige Aufforderung der Dame, sie und ihre Tochter zusammen mit Doktor Schrohberg am Krankenlager der Schwester Cölestine zu treffen, nur mit einer gewissen Unverbindlichkeit an, indem er erklärte, über die Einteilung seiner verhältnismäßig karg bemessenen Aufenthaltsdauer heute noch nicht verfügen zu können. Ins-

geheim aber freute ihn der Gedanke an die Möglichkeit fernerer Begegnungen, nicht zuletzt auch deshalb, weil er hörte, daß die Heldin aus Zolas Roman gleichfalls noch einige Tage in Lourdes verweilen und in der Gesellschaft der Frau von Eggenberg und deren Tochter wiederzufinden sein würde. Der Ton, mit dem er sich von „Elise Rouquet" verabschiedete, bezeugte, wie tief und wie ernst ihn die Geschichte ihrer Heilung beschäftigte.

Es war nicht unerklärlich, daß ihn die wechselnden Eindrücke dieses Vormittags ziemlich ermüden mußten. So zog er sich in sein neues Quartier, das Grand Hotel Heins, zurück und gönnte sich, nachdem er das vortreffliche Dejeuner eingenommen hatte, eine zweistündige Ruhe. Er hatte sich hierzu mit zwei Büchern ausgerüstet, in denen der merkwürdige Fall der Elise Rouquet genannt „Marie Lemarchand" ausführlich geschildert war, nämlich mit dem Roman „Lourdes" von Emile Zola, und einem Werk des nunmehr bejahrten Leiters des ärztlichen Bureaus, Dr. Boissarie. Den Bericht des französischen Erzählers mußte er als den eines sehr scharfen Beobachters würdigen. Zola selbst hatte keine Farbe gespart, um das Leiden der Marie Lemarchand aus Caen, des ältesten Kindes einer zahlreichen armen Familie, in seiner gräßlichen Naturwahrheit auszumalen: In der Blüte der Jahre war Marie, die Stütze ihrer Eltern, von einer fressenden Flechte befallen worden, die ihr Gesicht auf das furchtbarste entstellte. Zola schilderte sie

bei ihrer Ankunft in Lourdes als „ein junges Mädchen, dessen Angesicht vollständig mit einem schwarzen Tuche verhüllt war. Darunter krächzte eine heisere Stimme nur halb verständliche Worte ... Endlich fiel das Tuch, und alle fuhren entsetzt zurück. Sie erblickten ein Menschenantlitz, entstellt vom Lupus, der allmählich um sich gefressen und die Nase und den Mund bereits ergriffen hatte, ein häßliches Geschwür, das sich unter einem ekelhaften Ausschlage immer weiter ausbreitete und die Gesichtshaut zerstörte. Der Kopf, der sich wie eine Hundeschnauze verlängert hatte, erregte mit seinem struppigen Haar und den großen Augen Abscheu. Schon waren die knorpeligen Teile der Nase fast ganz vernichtet, der Mund war eingefallen und durch das Anschwellen der Oberlippe nach links verzogen. Er glich einer schiefen, unförmlichen und unsauberen Höhle. Und aus ihr floß eine blutige, mit Eiter vermischte Flüssigkeit." Mit fast schauerlicher Naturtreue beschrieb Zola den Vorgang, wie das Mädchen kleine Brotstücke in diese blutige, schwarzblaue Öffnung schob, und das Schaudern der Mitreisenden über diesen fürchterlichen Anblick. Nicht minder naturwahr schilderte er den Ekel, der die Mitpilger seiner Elise Rouquet zaudern ließ, ihre Flaschen und Krüge auf den Bahnhöfen an denselben Brunnen zu füllen, an denen das unglückliche Menschenkind mit dem zerfressenen Mund, aus dem die Zunge heraushing, seinen Durst stillen wollte. In solcher Gestalt hatte das Mädchen, den Kopf

Digitized by Google

durch das Tuch verhüllt, den Gang zur Grotte angetreten. So hatte sie der berühmte Schriftsteller gesehen. Es war im August des Jahres 1902 gewesen. Höhnisch, aber richtig erzählte der Pariser Romancier, wie in allen, welche dieses wandelnde Elend sahen, ein und derselbe Gedanke aufstieg: „O heilige Jungfrau! Mächtige Jungfrau! Welch ein Wunder, wenn ein solches Übel Heilung fände!"

Und das Wunder geschah. Hans Wallasch las es wiederum im anderen Buche. Sonntag den 21. August, gegen vier Uhr nachmittags, war Marie in eine der Piscinen gestiegen. Kaum hatte sie das Wasser berührt, als sich heftige Schmerzen im Kopfe und im Gesichte einstellten. Plötzlich war sie aufgesprungen, hatte die Tücher von den Wunden weggerissen und gerufen: „Ich bin geheilt!" Dem war auch so: Vernarbt war die Wunde, der Eiter floß nicht mehr, nirgends mehr eine Anschwellung, weder an den Lippen, noch an der Nase, auch nicht an der Zunge. Der Zufall hatte gewollt, daß ein Arzt, Dr. d'Hombres, gerade an Ort und Stelle sich befunden und die Kranke vor dem Eintauchen in das Wasser gesehen hatte, wie er sie auch nachher wieder sah. Hans Wallasch las das Zeugnis dieses unverdächtigen Augenzeugen bei allem Vorbehalt doch mit der Achtung, die er dem Wort eines anständigen Kollegen zollen zu müssen glaubte. Das Zeugnis lautete:

„Ich erinnere mich sehr wohl, Marie Lemarchand vor den Badezellen gesehen zu haben, wo sie

Digitized by Google

wartete, bis die Reihe an sie kam. Ich war von ihrem abstoßenden Anblick betroffen. Die beiden Wangen, der untere Teil der Nase und die Oberlippe waren von einem Geschwür tuberkulöser Natur bedeckt, das reichlichen Eiter absonderte. Selbst die Tücher, welche das Gesicht umgaben, waren ganz mit Eiter bedeckt. Nach ihrem Weggange von der Quelle begab ich mich sofort ins Spital zu der Kranken. Ich erkannte sie wieder, obgleich das Aussehen ihres Gesichtes sich gänzlich verändert hatte. An Stelle der ekelhaften Wunde, die ich eben noch gesehen hatte, fand ich ein Antlitz, das zwar unnatürlich rot, aber trocken und gleichsam mit einer neugebildeten Haut überzogen war. Die Tücher, mit denen sie vor ihrem Eintritt in das Bad verbunden war, lagen neben ihr, ganz mit Eiter beschmutzt. Auch die gleichartige Wunde an einem Bein war wie die des Gesichts im Bade trocken geworden. — Ich gestehe ganz aufrichtig, daß diese so plötzliche, einfach durch Eintauchen in kaltes Wasser bewirkte Veränderung lebhaften Eindruck auf mich machte, da ja der Lupus durch keine ärztliche Behandlung geheilt werden kann."

Hans Wallasch verfolgte auch den Bericht über die Untersuchung im Ärztebureau, wo sich, als Marie Lemarchand eintrat, außer Zola viele Ärzte, Schriftsteller und Journalisten befanden. Das Ergebnis war: An den Lungen keine Krankheitssymptome mehr, keine Spur mehr von Tuberkulose, die Wunden am Bein und im Gesichte vollständig vertrock-

Digitized by Google

net, ohne irgendwelchen Eiter, nur die plötzlich entstandene Oberhaut noch rot und glänzend.

Emile Zola, der immer gewünscht hatte, eine für alle Augen bemerkbare Wunde plötzlich geschlossen zu sehen, ward auf den Befund aufmerksam gemacht, aber er zog sich durch einen Witz aus der Verlegenheit: „Ach, nein! Ich kann sie nicht ansehen, sie ist noch zu häßlich.“

In Wirklichkeit aber verblüffte ihn das, was er sah, auf das heftigste. Der Eifer, mit dem er versuchte, die Heilungen auf natürliche Weise zu erklären, bewies es. Bei der Schilderung der Krankheit war er bis ins kleinste wahr geblieben; bei der Schilderung der Heilungen wurde er — Hans Wallasch bemerkte es gegenüber den ärztlichen Zeugnissen mit Befremden — zum „Dichter“: Im Gegensatz zur Wahrheit ließ er das Mädchen durch Waschungen mit kaltem Wasser anstatt durch das bloße Eintauchen geheilt werden, wahrheitswidrig ließ er die plötzliche Heilung nur langsam erfolgen, und phantastisch war sein Versuch, die Heilung von Wunden, wie dieses Lupusgeschwüres, auf eine Suggestion zurückzuführen. Jetzt, nachdem Hans Wallasch mit eigenen Augen gesehen hatte, daß die Heilung des Mädchens eine vollkommene und dauernde sei, erhob sich in ihm der Widerstreit zwischen der Bekundung der Ärzte und der Schilderung des Romanschreibers. Er begann, das Recht der Freiheit in dichterischen Schilderungen wenigstens insoweit einzuschränken, als die — Wahrhaftigkeit in Frage

Digitized by Google

kam. So entschloß er sich, nicht nur auf die wissenschaftliche Arbeit der ärztlichen Feststellungen, sondern nebenbei auch auf die Methode zu achten, die ein so viel gelesener Schriftsteller wie Emile Zola angewandt hatte, um die Wahrheit über Lourdes zu ergründen.

Als er im Lauf des frühen Nachmittags in das Vestibül des Hotels herunterkam, stieß er im Gedränge der Kommenden und Gehenden auf Frau von Eggenberg und deren Tochter, die soeben aus dem gegenüberliegenden Hospital zurückzukehren schienen.

Er begrüßte die Damen. Frau von Eggenberg machte ihn mit ihrer Tochter bekannt, deren vornehme stille Art ihn sofort angenehm berührte. Fräulein Klotilde von Eggenberg zählte zu jener Weiblichkeit, bei der jede Regung des Gesichts, jeder kluge Blick der Augen verrät, wes Geistes Kind sie ist. Kaum vierundzwanzig, offenbarte sie im Ausdruck der feinen Linien ihres Gesichtes eine sichere und gediegene Weltkenntnis. Mit dem unleugbaren Ernst ihres Wesens schien sich jene tiefere Fröhlichkeit zu verbinden, die immer das Zeichen gesunder seelischer Reife ist. Hans Wallasch, den Beruf und Stellung bis in die höchsten Kreise führten, verstand sich auf die Unterscheidung zwischen einer wirklichen jungen Dame und den „dummen Gänschen", wie sie in Scharen nicht nur durch die Dorfgassen, sondern ebenso zahlreich durch die Salons der vornehmsten Kreise trippelten. Hier, in Klotilde Eggen-

Digitized by Google

berg, einte sich eine sympathische Selbständigkeit mit durchleuchtender Güte. Es mußte interessant sein, zu erleben, wie sich Menschen und Dinge durch das Medium dieser jungen Weiberseele ansahen. Es entging dem einsamen Manne nicht, daß dieses junge, schöne Weib auch äußerlich alle Eigenschaften besaß, ihr eigenes Glück im Beglücken eines geliebten Mannes zu finden. Wenn auch blitzschnell, so durchfuhren diese Gedanken doch in diesem Augenblick sein Hirn. Vielleicht ebenso ein wenig sein Herz: Denn in den letzten Jahren, mitten im Strom der Gesellschaft und in der Abgeschlossenheit seines fleißigen Forschens, daheim und auf seinen Wanderungen, war immer hörbarer in ihm eine Stimme laut geworden, die ihn zu fragen schien, wo für ihn das Glück blühe, das auch den Menschen im Arzt und Forscher beselige. Nie hatte er eine rechte Antwort gewußt. Immer war es ihm gewesen, als klängen aus seiner verirrten Seele Klänge der Sehnsucht nach einem reinen Glück der Stille, bald auch wie der leise Nachhall eines verträumten Liedes von seligen Stunden, die ihn, den unrastgehetzten Stürmer, vergebens in die Hürde des Friedens eingeladen hatten:

„Hab' einst ein Glück genossen,
Im Sturme war es nah —
Weiß nicht, wo es gewesen,
Weiß nicht, wo es geschah . . .“

Er wußte es wirklich nicht mehr recht, wo gerade und auf welcher seiner Lebensfahrten er etwas von jenem tiefen Glück verspürt hatte, von jener zarten

Digitized by Google

Hand, die einen losen, wilden Renner durch lindes Streicheln zügelt, die eine heiße Stirne liebelabend kühlt und den grellroten Sinnenbrand zu weißen Rosen reiner Wonnen wandelt. Wohl mehr als einmal hatte er unter der Schar der Frauen, die tändelnd ein Streckein weit mit ihm gewandert oder scheuen Blicks von ihm gewichen waren, eine erschaut, mit der es sich vielleicht verlohnt hätte und mit der es wohl köstlich gewesen wäre, den längeren Weg der Liebe bis zum letzten Lebensziel zu wandern. Warum es anders und nicht so gekommen war — mein Gott, wer hatte ein Recht, zu fragen? Und nun? Das leichte Blut des Südens vom Vater, schweres, heißes Blut von der Mutter, Trotz und Wagemut dazu, und nach Jahren der Entbehrungen jetzt auch eine volle Börse — müßte sich die Natur nicht einen Aberwitz leisten, wenn sie ihn nicht bestimmt hätte, auch in der Liebe sein Glück zu finden?

Halb unbewußt empfand er so, angesichts der jungen, fremden Dame, während drüben, kaum zehn Schritte entfernt, in Weltentsagung und heldenhaftem Ertragen schweren Leidens die blasse Nonne lag, die einst als munteres Kind mit kastanienbraunen Zöpfen, Hand in Hand mit ihm, durch den Garten seiner Jugend gesprungen war.

Klotilde von Eggenberg las die Geheimschrift nicht, die in dem Aufsprühen seiner Augen lag. Sie berichtete ihm unbefangen, daß es der Kranken seit einer Stunde plötzlich besser ginge und daß sie die beste Hoffnung hätten, die gemeinsame Wallfahrt

Digitized by Google

zur Grotte wieder aufnehmen zu können. Mit der freundlichen Erwartung, die Damen im Geleite einer „Genesenden“ wiederzusehen, schied Hans Wallasch von Mutter und Tochter.

Es war des Erlebens für heute genug. Auch trieb es ihn aus dem Pilgergewühle hinaus. Wäre er ein Pilger, ihm bekäme es, so dachte er jetzt, nicht gut, in der Masse mitzuwallen. Er würde zu denen gehören, die als einsame Wanderer leichter das Himmelstor fänden, als wenn sie mit der großen Heerschar zögen. Von diesem Standpunkt aus hatte er immer etwas gering gedacht von Wallfahrten, von denen er schon als frommer Knabe wußte, daß auch sie nicht ganz frei seien von Torheiten und Menschenschwäche.

Er fing an, milder und einsichtiger darüber zu denken: der eine weiß den Weg allein, der andere bedarf des Weggenossen . . .

Er aber stand mit eigenen Füßen auf eigenem Boden. Und er fühlte: von diesem Boden riß ihn nichts los, weder die Macht des Glaubens noch die der Liebe.

Wenigstens — er meinte so . . .



Digitized by Google

Der Beobachter / Schicksal oder Zufall? / Die Eggenbergs / Bei Schwester Cölestine

Digitized by Google

Digitized by Google

Regentage in Lourdes, und dazu im sonnigen Sommer!

Pilger und Einheimische ärgerten sich darüber, aber Hans Wallasch überwand die Verstimmung: als Freund der Natur und wettergeübter Bergsteiger wäre ihm die Summe seiner Eindrücke von diesem Tal der Pyrenäen nicht vollständig gewesen, hätte er die herrliche Landschaft des Gave nur im Sonnenglanz gesehen.

Schon gestern früh hatte ihm der kleine, dicke François, der Oberkellner seines Hotels, ein echter Südfranzose, versichert, wenn die Bergspitzen ihre Nebelkappen aufsetzten, dann wisse man, daß es regnen werde. Und wirklich goß seit gestern abend „unendlicher Regen herab“, oft so tosend, daß der Schläfer in der nächtlichen Stille nicht hatte unterscheiden können, ob unten der schäumende Felsensturz des Flusses erdröhnte oder der pralle Aufschlag der Wolkenwasser.

An diesem Tage, an Regentagen überhaupt, vollzogen sich, wie Wallasch beim Morgenfrühstück von Doktor Schrohberg und den beiden Damen Eggenberg vernommen hatte, die großen Zeremonien der Wallfahrt in den Kirchen auf der Esplanade selbst.

Digitized by Google

Er war, indessen der junge Arzt sich in das Hospital verfügte, mit den beiden Damen zur Grotte voraufgegangen, um auch bei solchem Wetter den „Betrieb“ zu verfolgen. Die Grotte lag keinesfalls verlassen da. Der innere Raum faßte an die zwanzig Beter, auch der Vorplatz war dicht von Andächtigen besetzt. Mit und ohne Schirme wohnten sie dem Meßopfer bei, das heute von einem Bischof der afrikanischen Missionen dargebracht wurde. Hans Wallasch hatte sein Erstaunen darüber geäußert, auch bei so garstigem Wetter selbst Schwerkranke auf Fahrstühlen vor der Grotte zu finden. Fräulein von Eggenberg begegnete seinem Bedenken mit dem Hinweis, daß die nötige Vorsicht in jedem Falle gewahrt werde; im übrigen kämen ja gesunde und kranke Pilger nach Lourdes, nicht um zu schlafen oder um es hier gut zu haben, und wer an dieser Stätte eine Gnade erwarte, der halte wohl auch ein Viertelstündchen im Regen aus. „Die Lourdes-Pilger“, so scherzte sie leise, „sind nicht so ungeduldig, wie manche gelehrte Herren, die es nicht erwarten können, bis sie ihre begründeten oder unbegründeten Ansichten bestätigt finden.“

Hans Wallasch hatte bei Empfang dieses kleinen, neckisch versetzten Nadelstiches aufgelacht, freilich so laut, daß er selber erschrak, schon ehe ihm ein mahnend vorwurfsvoller Blick aus den großen, klaren Augen seiner Nachbarin diese Entgleisung verwies. Er benahm sich während der ferneren Dauer der Andacht tadellos wie ein folgsamer Schüler.

Digitized by Google

Er hatte wiederum Zeit, allerlei Vorgänge kritisch zu beobachten. Es waren gestern wieder drei Pilgerzüge angekommen, darunter ein spanischer aus der nicht allzu weit über den hohen Pyrenäen gelegenen Diözese Vic. Das hatte er schon gestern abend in dem offiziellen Organ der Wallfahrtsleitung, im „Journal de la Grotte“ gelesen, und er konnte es jetzt auch an der Tracht zahlreicher um ihn stehender Männer und Frauen sehen. Inmitten dieser spanischen Schar fiel ihm eine kleine Gruppe auf: auf einer Tragbahre lag, den Leib durch eine Lederdecke, das Haupt durch ein ledernes Verdeck vor dem Regen geschützt, eine überaus hagere, lange Frauengestalt von etwa dreißig Jahren, deren leidverkümmertes, im übrigen ausdrucksvolles Gesicht Wallasch gut erkennen konnte. Er sah sofort: offenbar eine Gelähmte! Neben der Bahre stand mit gefalteten Händen ein altes, ärmliches, gebücktes Mütterchen, und hinter dem Kopfende ein noch jüngerer, hochgereckter Mann, wahrscheinlich der Gatte oder Bruder der Kranken, der beide Arme zur Grottennische empor ausgestreckt hielt, eine Haltung, die Wallasch öfters bei betenden Pilgern wahrgenommen hatte. Nach Beendigung der Messe kam er mit den beiden Damen an der kleinen Gruppe vorüber: er erkundigte sich nach dem Leiden der jungen Frau, erhielt aber von den Angehörigen, die nur ihres spanischen Dialektes mächtig waren, keine Antwort. Diese vermittelte ihm ein Geistlicher, der daneben stand: seit elf Jahren war das arme

Digitized by Google

Weib an beiden Beinen gelähmt, es zehrte zusehends ab und litt an häufigen Anfällen bedenklichster Herzschwäche, und schon viermal — leider immer vergeblich — hatte sie im Vertrauen auf die endliche Hilfe der Lieben Frau von Lourdes die Wallfahrt mitgemacht. Man hatte sie diesmal nicht mehr mitnehmen wollen, aber sie habe darauf bestanden. „Ich will mitgehen,“ hatte sie gesagt, „ich weiß bestimmt, daß ich diesmal entweder gesund werde oder daß mich die seligste Jungfrau für immer bei sich in Lourdes behalten wird.“ Daraufhin habe man ihr den Willen getan und sie, so hoffnungslos die Ärzte sich geäußert hätten, noch einmal hergebracht. Es stehe nicht gut um sie, aber sie ergäbe sich ohne Murren in die Hände der Vorsehung. — Wahrlich, daß es nicht gut um die Ärmste stand, das sah das scharfe Auge des Arztes sofort. „Sie werden eine Sterbende nach Hause nehmen,“ meinte er still zu dem Abbé, der ernst lächelnd die Achseln zuckte: „Gottes Wille geschehe!“

Die beiden Damen hatten sich bereit erklärt, dem Professor, dessen feine Männlichkeit ihnen wohlgefiel, die Einzelheiten der Rosenkranzrotunde und der großartigen Basilika zu zeigen. Die Ausführung gestaltete sich infolge des Andrangs etwas schwierig. Trotzdem gelang sie. Wallasch überzeugte sich davon, daß die künstlerische Bedeutung des hier zu Schauenden größer war, als es hämische Urteile wahr haben wollten. Die wirkungsvolle Fassade der Unterkirche, ihr majestätisches Portal bezeugten edlen

Digitized by Google

Geschmack; die großen, leuchtenden Mosaikdarstellungen im Innern verrieten szenischen und gegenständlichen Reichtum, dabei freilich eine Lebendigkeit, die mit dem ernsten, oft unbeweglich feierlichen Charakter deutscher, nordischer Auffassung in gewissem Sinne kontrastierten. Aber in dem mystischen Dämmerlicht, das den Raum durchdrang und den anschaulichen Bildern etwas Geheimnisvolles verlieh, erblickte der Kritiker wiederum eine kleine Berechnung ....

Der Gedanke an eine solche Berechnung verstärkte sich, als er die gerade stattfindende Kreuzwegandacht verfolgte, wobei die Gebete von einer Kanzel aus gesprochen, die einzelnen Leidensbilder aber in Form kleiner Prozessionsfahnen unter den Klängen von Klagepsalmen von weißgekleideten Jungfrauen einzeln in die Mitte der Rundkirche gebracht wurden. Fräulein von Eggenberg hielt diese Art, den Leidensweg im Geiste zu gehen, angesichts der sich drängenden Menge für die klügste, allein Hans Wallasch rühmte auch hier nur die große „Geschicklichkeit in der Gestaltung kirchlicher Umzüge ....

Um zu den oberen Kirchen zu gelangen, stiegen sie jetzt die Staffeln der kleineren von den beiden äußeren Rampen empor. Oben, wo zwei schmucke Glockentürmchen, Stiftungen für das goldene Jubeljahr der Erscheinungen, rechts und links das breite Dach der Rotunde flankierten, genossen sie zunächst das überwältigende Bild des Panoramas von Lour-

Digitized by Google

des, das selbst jetzt, wo der Regen kurz aussetzte, nichts von der Schönheit seiner Linien verlor. Die beiden Damen stießen einen Ruf des Mitleids aus: „Die arme Schwester Cölestine! Wie würde sie sich freuen, könnte sie einmal dieses Anblicks im Gefühl der Gesundheit froh werden!“ Und sie erzählten dem heimlich ergriffenen Begleiter, wie sie im Frühjahr, im deutschen Lande, die schon damals schwerkranke Nonne mit Erlaubnis der Oberin in ihrer eigenen Equipage auf ein Stündlein mitgeführt hatten, um ihren Wunsch, wieder einmal das Grün eines Waldes schauen zu dürfen, zu erfüllen. Damals schon hätten Todesahnungen die Seele der Schwester durchzittert. Nur schwer sei die Einwilligung zu erreichen gewesen, sie nach Lourdes verbringen zu können: obwohl überzeugt von der Unwahrscheinlichkeit einer Genesung und gleichmütig ergeben in den Ratschluß des Himmels, habe Schwester Cölestine nach längerem Zaudern plötzlich erklärt, die Wallfahrt zur Lieben Frau von Lourdes unternehmen zu wollen. Selbst Frau von Eggenberg, die sich sofort mit ihrer Tochter als Führerin anbot, habe umsonst die fortgesetzte Warnung des Klosterarztes vor den Anstrengungen der weiten Reise unterstützt, um ihr Gewissen von einer Verantwortung zu entlasten. Aber wäre es nicht vielleicht eine gleich schwere Verantwortung gewesen, hätte sie die gute Schwester abgehalten, den zähen Wunsch ihrer Seele erfüllt zu sehen? Habe doch aus den glänzenden Augen der Fiebernden etwas heraus-

Digitized by Google

geleuchtet wie das untrügliche Ahnen eines unerwarteten Wunders!

„Die Arme!“ Es war die einzige Antwort, die Hans Wallasch zu geben wußte. Daß hinter dem zitternden Klang dieser Wörtlein sich mehr und Tieferes barg als das bloße Bedauern des Arztes, konnten die beiden Frauen nicht erraten.

Sie betraten nun, vorüber an den zahllosen Marmorinschriften, die hier überall für wunderbare Heilungen und Erhörungen, oft in kindlichem Ton, die Muttergüte der gebenedeiten Jungfrau preisen, die herrliche Basilika, die wie ein zweiter Himmel in den Himmel ragt. Auch hier wuchsen die Danksagungen, oft vergoldet in kostbaren Stein gemeißelt, zu einem wahren Chor von Dankgebeten an, Fahnen aller Nationen und Weihgeschenke von hohem Wert wechselten mit einander ab. Der weiße, künstlerische Statuenschmuck der vielen Altäre fesselte Sinn und Herz.

Klotilde von Eggenberg richtete an Wallasch das Wort: „Nicht wahr, Herr Professor, hier, in dieser stolzen Marienkirche, spürt man den Herzschlag der gesamten gläubigen Welt? Erlebt nicht hier die Mutter Christi die gewaltigste Erfüllung ihrer eigenen Weissagung: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde!?“

Hans Wallasch bejahte die Frage mit einem kurzen: „Sie haben recht, gnädiges Fräulein!“ Der Wunsch, rasch und leicht über jede tiefere Erörterung dieses Eindrucks hinwegzukommen, verriet sich

Digitized by Google

unverkennbar in dem Ton, in dem er es sagte. Und Fräulein von Eggenberg war Seelenkennerin genug, um diesen Ton zu verstehen, sie war auch klug genug, in die seelischen Tiefen zu schauen, aus denen dieser Ton erwuchs, und sie hätte den wissenschaftlichen und religiösen Standpunkt ihres gelehrten Begleiters auch dann erraten, wenn sie nicht schon einiges aus Andeutungen Doktor Schrohbergs hätte entnehmen können. Aber mit der Vornehmheit echter Duldung und mit der Wohlerzogenheit der gebildeten Dame vermied sie selbst jede Neugier und jedes indiskrete Erforschen: eher glaubte sie daran, daß dieser gewiß nicht unedle Feind des Glaubens an die Möglichkeit göttlicher und wunderbarer Fügungen des Gebetes derer würdig sei, die ihn als Gläubige hochachten lernten. Und diesem Gefühle der Hochschätzung hatte, wenn es nicht schon seit den ersten Begegnungen von selbst in ihrem Herzen gelegen hätte, Doktor Schrohberg ein Erdreich bereitet . . .

Als sie wieder heraustraten, zog Klotilde die beiden mit sich vor eine der zwei Statuen, die rechts und links vor dem Eingang in den geöffneten Nischen standen. Das Standbild zeigte die Jungfrau Maria in der wundersamen Stellung und Haltung, in der sie sich einst wiederholt, nach dem Bericht der kleinen Seherin Bernadette Soubirous, mit dem großen, goldenen Kreuz ihres langen, leuchtenden Perlenrosenkranzes bekreuzigte. Hans Wallasch zeigte hier zum erstenmal laut einen inneren Gedanken:

Digitized by Google

„Die Stellung dieser segnenden Madonna ist so eigenartig, ich möchte sagen, so eigenpersönlich, daß sie wahrhaftig einen Künstler begeistern kann. Wenn man das sieht, so ist man versucht zuzugeben, daß die fromme Einfalt des Mädchens das, was es in Halluzinationen schaute, nicht erlogen hat.“

Ein klein wenig wollte Klotilde, als sie von bloßen „Sinnestäuschungen“ der kleinen Bernadette reden hörte, auffahren: ihr, die an die Erscheinungen glaubte, ihr, die den langen und rücksichtslosen Prozeß in der Untersuchung der Ereignisse bis in die geringste Einzelheit kannte, bereitete es einen fast körperlichen Schmerz, hier von einem gelehrten Mann, der doch wohl die Geschichte der Tatsachen gleichfalls kannte, das Märchen von „Halluzinationen“ wiederholen zu hören. Sie bezwang sich jedoch und antwortete nur mit fester Betonung: „Es ist nachgewiesen, daß Bernadette keine Halluzinantin war. Es gibt nur eines: entweder hat sie die Erscheinung wirklich gesehen, mit ihr gesprochen und nach ihrem Befehle gehandelt, oder sie hat — gelogen. Ein drittes ist einfach unmöglich. Eine Lügnerin war das Mädchen nicht, dem später selbst Staatsanwalt, Polizei und gläubig gewordene Ärzte bezeugten, daß sie ergriffen waren von der klaren Aufrichtigkeit und wahrheitsstolzen Bescheidenheit ihres Wesens. Und als sie dreiunddreißigjährig am 16. April 1879 starb, da wiederholte sie im Angesicht des Todes den Schwur auf die

Digitized by Google

Wahrheit ihrer Geschichte und diese wundervolle Form des Segens, mit der sie die Erscheinungen beglückten."

„Sagen wir also statt ‚Halluzination' besser und richtiger ‚religiöse Vision', und überlassen wir das schwierige Problem ruhig auch fernerhin der Wissenschaft und dem Glauben," versetzte Hans Wallasch in fühlbar und höflich beschwichtigender Weise. „Das Wesen der Erscheinungen, die das Kind gehabt haben will, ist eine Sache, die sich nicht mit zwei Worten erklären läßt. Es liegt in tiefstem Dunkel."

„Aber klar und täglich immer neu offenbaren sich doch die mannigfachen Wirkungen, die überraschenden Folgen jener Erscheinungen," entgegnete lebhafter das Fräulein. „Auf Grund einer bloßen Halluzination oder Vision ward die Quelle nicht entdeckt. Eine achtzehnmal wiederholte Sinnestäuschung eines durchaus nicht hysterischen Mädchens kann nicht die Wirkung haben, daß Blinde sehen und Lahme gehen und daß sich die Wunden der Kranken schließen, bloß etwa, weil diese Kranken an ein Märchen glauben. Viele Kranken — wie unsere arme Schwester Cölestine — haben dem zuversichtlichen Wort oder einer tröstenden Lüge des Arztes geglaubt, und sie sind — nicht gesund geworden."

Der Professor mußte bei diesem energischen Säbelhieb, zu dem die reizende junge Dame fast erregt ausholte, unwillkürlich herzlich lachen.

Da gerade eiligen Schrittes wie ein Suchen-

Digitized by Google

der Doktor Schroßberg über die Treppe herauf kam, winkte er ihm eifrig entgegen: „Kommen Sie, kommen Sie, Herr Kollege, die Ehre meiner und Ihrer Wissenschaft ist in Gefahr!“ Und mit einer liebenswürdigen Handbewegung deutete er scherzend auf Fräulein Klotilde.

Doktor Schroßberg hatte anscheinend keine Zeit, auf die heitere Einladung näher einzugehen. In seinem Gesichtsausdruck malte sich etwas wie die Ankündigung einer wichtigen Botschaft: „Gut, daß ich Sie endlich finde,“ sagte er hastig zu den beiden Damen, indem er sich vor Wallasch noch besonders verbeugte. „Ich suchte Sie auf der ganzen Esplanade. Wir dürfen uns heute freuen! Schwester Cölestine liegt in einem gesunden, fieberlosen Schlaf und hat selbst schon Nahrung verlangt. Sie will morgen unbedingt in die Piscina und zur Prozession. Wenn dieser Zustand anhält, so können die verehrten Damen über den heutigen Nachmittag vollständig verfügen. Vielleicht besuchen Sie einmal den Pic du Jer? Oder Sie gehen nach Bartrès hinüber, wo die kleine Bernadette Hirtin war, ehe sie die Erscheinung hatte? Oder sie besehen sich die Höhlen von Bettaram? Übrigens — den neuvollendeten Kalvarienberg hieneben sollten Sie —“

„Haben wir schon,“ fiel ihm Fräulein von Eggenberg ins Wort. „Wir haben diesen herrlichsten künstlichen Kreuzweg der Welt schon gestern besucht. Wie wär' es also mit Bartrès, Mama? Und vielleicht

Digitized by Google

schließt sich uns der Herr Professor an?" Sie sprach jetzt unmittelbar auf Wallasch ein: „Es ist vielleicht nicht ohne Nutzen für Sie, die Geschichte der Bernadette von ihren Anfängen an kennen zu lernen. Sie müßten allerdings dann auch hier in Lourdes ihr schlichtes Geburtshaus, die einstige Mühle von Boly, sehen, dann das elende ehemalige Arresthaus in der Rue des petites fossés, von wo aus die eben Vierzehnjährige immer zur Grotte ging, dieses armseligste Quartier ihrer Eltern und Geschwister, und endlich ihr späteres, noch heute einem ihrer Brüder gehörende Elternhaus. Sie werden die geschichtlichen Vorgänge viel besser verstehen, wenn Sie die Schauplätze studieren —"

„Aber, Kind," rügte Frau von Eggenberg, „du wirst anmaßend gegen den Herrn Professor; du beginnst ja zu schulmeistern."

Mit den übrigen lachte Klotilde belustigt auf: „Wieso? Ganz und gar nicht, Mama! Ich meine nur. Und sehr gerne möchte ich dem Herrn Professor das zeigen, was mich selbst so sehr ergriffen hat."

Hans Wallasch nahm das Angebot mehr im Ernst als im Scherze an, und Frau von Eggenberg willigte ein, daß Klotilde mit ihm am Nachmittag, falls das Wetter sich hielte, die kleine Rundreise unternehme. Sie selbst beabsichtigte einen Besuch bei den Schwestern von Nevers, denen sie Grüße vom Mutterhaus zu überbringen hatte. Dr. Schroßberg wurde durch seine Kranken festgehalten. Immer-

Digitized by Google

hin wiederholte er seine Einladung von gestern, Professor Wallasch möge ihm die Ehre einer Konsultation am Leidenslager der Schwester Cölestine erweisen.

Die Damen unterstützten diese Bitte: was immer der guten Schwester Cölestine nützen mochte, hatte ja von vornherein ihre Zustimmung.

Aus Hans Wallaschs Seele aber wirbelte ein Sturm empor, der sein Blut in heißes Wallen brachte. Im ersten Augenblick erschien ihm der Gedanke an eine Begegnung unter solchen Umständen, an ein Zusammentreffen mit der einstigen Emma Faller überhaupt, geradezu peinvoll. Peinvoll für beide Teile. Aber bald sagte er sich, daß er seine eigenen Empfindungen — oder waren es mehr Empfindlichkeiten? — nicht ohne weiteres heute noch in der Seele der einstigen Jugendfreundin voraussetzen dürfe. Im Gegenteil: er mußte doch annehmen, daß in ihr mehr als in ihm längst zur Ruhe gekommen sei, was einst die jungen Herzen durchzuckt haben mochte. So blieb nichts übrig als die Spannung in der Erwartung eines späten Wiedersehens . . .

Also willigte er ein. Zum Mittagsmahl wollten sie sich alle im Hotel vereinigen und dann das weitere beschließen.

Die Zeit bis ein Uhr gedachte Wallasch zur Bereicherung seiner örtlichen Kenntnisse auszunützen, immer mit Beziehungen auf die Geschichte der Wallfahrt. Der Hotelbesitzer, schon seit über zwanzig

Digitized by Google

Jahren hier ansässig und mit einer Frau aus Lourdes verheiratet, hatte ihm eine Empfehlung an ein hochbejahrtes angesehenes Fräulein angeboten, die eine Jugendfreundin der Bernadette und Zeugin der Erscheinungen gewesen sein sollte. Sie hieß Mademoiselle Ribettes und wohnte hart am Markt, nahe an der Place Peyramale. Dahin verfügte sich jetzt der Professor. Er fand das Haus mit der großgemalten Nr. 8 sofort und wurde von der alten Dame auf das freundlichste empfangen.

Mademoiselle Ribettes nahm im religiös-kirchlichen Leben der einheimischen Bevölkerung eine Art Vertrauensstellung ein; sie war Präsidentin mehrerer frommer und charitativer Vereine. Der Eindruck, den Wallasch von ihr empfing, war ein ausgezeichneter, im allgemeinen so, wie er einer solchen harmlosen Persönlichkeit zu entsprechen pflegte; denn Wallasch kannte solche ältere Damen aus seiner ärztlichen Tätigkeit hinlänglich. Die etwas gebeugte, weißhaarige und glattgescheitelte Matrone sah wie eine lebendige Chronik aus: ruhig, ehrlich, ohne phantastischen Schwung, vom Alter verwittert. Trotzdem ihr Wallasch offen bekannte, weder Pilger noch Gläubiger zu sein, erweckte seine Erscheinung bei der klugen Alten Vertrauen. Wenigstens, so meinte sie scherzend, werde er wohl kein zweiter „Emile Zola“ sein. Sie freute sich über die Versicherung des Besuchers, daß sein Interesse nur das des Arztes und des gebildeten Mannes sei.

Zuerst erfuhr er, daß Mademoiselle Ribettes

Digitized by Google

einige Zeit nach den Erscheinungen mit Bernadette zusammen im Pensionat der Schwestern von Nevers, im Spital von Lourdes, gewesen war. Sie zeigte ihm eine Photographie aus jener Zeit; darauf war sie, im Kreise anderer Freundinnen, Hand in Hand mit Bernadette dargestellt. Dann erzählte sie, daß sie niemals während der Erscheinungsszenen an der Grotte zugegen war: ihre Mutter habe sie, dem Rate des damals sich sehr zurückhaltenden Pfarrers Peyramale folgend, nicht hingehen lassen. Aber sie erinnere sich noch sehr wohl des 25. März 1858, jenes Tages, an dem sich die geheimnisvolle Erscheinung der begnadeten Bernadette als die „Unbefleckte Empfängnis“ bekannt habe; sie, Mademoiselle Ribettes, habe Bernadette auf dem Wege zum Pfarrhause gesehen, wie sie immer wieder die Worte der Erscheinung vor sich hergesagt habe, um sie ja nicht zu vergessen. Das Elternhaus des alten Fräuleins stand zu den ersten Persönlichkeiten jener ereignisreichen Zeit in nahen gesellschaftlichen Beziehungen. Aus diesem Verhältnis heraus stellte sie dem Charakter der Bernadette und der Achtung, welche diese genoß, ein glänzendes Zeugnis aus. Ihre gelblichen Hände zitterten in Ehrfurcht, als sie den vergilbten Brief hervorholte, den Bernadette später als „Soeur Marie-Bernard“ von Nevers aus an sie gerichtet hatte.

Wallasch verhehlte sich die volle Vertrauenswürdigkeit der Dame nicht. Beinahe schämte er sich, sie nach den verschiedenen Klatschereien zu fragen,

Digitized by Google

die seit 1858 als Erklärung der Erscheinungen über Paris in die Welt gedrungen waren. Er sprach aber doch davon, um sein Urteil zu vertiefen. Die in der Grotte erscheinende Dame sollte danach eine ertappte Ehebrecherin gewesen sein, die, um ihre Schmach zu verbergen, dem Hirtenkind eine Komödie vorgegaukelt habe. Die Leute wußten auch ihren Namen: es war Madame P.

Mit einem feinen Lächeln gab das alte Fräulein dem Gaste über das Märchen Bescheid:

„Mein Herr, Sie selbst können mit einem einzigen Blick und einer kurzen Anstrengung Ihres gesunden Verstandes diese Fabel abtun. Bedenken Sie: im Winter, im Februar, am lichten Tage, an einem Orte, der zu einem Rendezvous weder ratsam noch geeignet ist, läßt sich eine Dame verleiten, holzsammelnden Kindern als Geist zu erscheinen; sie ist — jedenfalls mit einer Schnelligkeit, die ein Wunder wäre — angetan mit den herrlichen Gewändern einer königlichen Erscheinung, und, wohl um ja recht gut erkannt zu werden, entzündet sie einen himmlischen Lichtglanz, der die (nur auf einer Leiter erreichbare) Nische füllt. Und was das Wunderlichste ist: die geschickte Dame, die sich später als kluge Kennerin einer verborgenen Quelle entpuppte, kommt achtzehn Male, sie ist immer, ohne zu wissen, ob auch das Mädchen kommt, zur Stelle, wird fast stundenlang von Bernadette gesehen und gehört, — und doch sehen und hören Hunderte, später Tausende ebensowenig etwas von der angeblichen ga-

Digitized by Google

lanten Dame wie die zwei Begleiterinnen, die Zeuginnen der ersten Erscheinung waren!"

Die Sprecherin schaute prüfend ihrem Gaste ins Antlitz. Dieser nickte lächelnd: „Gewiß, Mademoiselle, die Dichter dieses Abenteuers waren Witzbolde oder Verleumder. Wie stand es aber um die verdächtige Dame?"

„Laut Akten der Mairie lag Madame P. am 11. Februar 1858 gerade im Wochenbett, weil sie am 8. Februar eines Töchterleins genesen war," erzählte Mademoiselle Ribettes in dem ihr eigenen trockenen Tone. „Später erfand man das andere Märchen, die Erscheinung sei die Frau eines Uhrmachers von Lourdes gewesen, die sich in der Grotte mit einem jungen Offizier der Festung getroffen habe." Sie lächelte wieder sehr fein: „Auch diese Dichtung hatte kein Glück. Der erste Uhrmacher nämlich ließ sich in Lourdes erst zwei Jahre nach der Erscheinung nieder. Er hieß Lucien Verdou und verheiratete sich — elf Jahre später. Das Fräulein aber, das seine Frau wurde, wohnte in Pau und zählte im Jahr der Erscheinungen ganze dreizehn Jahre. Sie sehen, mein Herr, die grenzenlose Verlogenheit derer, die glauben, verleumden zu sollen, was sie nicht begreifen können. Dagegen aber halten Sie, mein Herr, die schlichte, demütige Haltung und die klare Festigkeit der kleinen Bernadette: keine Kerkerdrohung schreckte sie, keiner heimlichen Bestechungslist fiel sie zum Opfer. Wägen Sie, mein Herr, den unantastbaren guten Ruf des Mäd-

Digitized by Google

chens, das Zeugnis bisher ungläubiger Ärzte für ihre geistige Gesundheit, den plötzlichen Umschwung im Urteil der Beamten, die sich jahrelang mühten, die Erscheinungen wenigstens als Selbstbetrug zu erweisen, und, bitte, halten Sie dagegen, was sich seitdem hier ereignet hat an unleugbaren Beweisen einer unsichtbaren Macht."

Wallasch hatte die Erzählung der ehrwürdigen Dame, soweit sie die einfältigen Märchen betraf, mit einem aufrichtigen Lachen quittiert. Er erhob sich jetzt und erklärte: „Die Einwürfe der Fabeldichter sind allerdings sehr faule Erklärungen einer zweifellos sehr ernsten Frage."

Dann, mit warmen Dankesworten, empfahl er sich. Da es draußen wieder in Strömen goß, mußte er den ihm artig angebotenen Regenschirm annehmen. So ging er, ein Gegner der „Wunderwelt", wundersam durch eine Jugendfreundin der Seherin von Lourdes vor den Unbilden des Wetters geschützt, in sein Heim zurück.

Er wußte nicht, stimmte die Verkettung der Zufälle ihn selber jetzt ernst oder heiter . . .

Jedenfalls: ein ernstes Erleben stand ihm heute noch bevor.

Um drei Uhr holte ihn Dr. Schroßberg auf seinem Zimmer ab, um ihn in das gegenüber gelegene Hospital „Notre-Dame-des-Douleurs" zu geleiten. Im Pförtnerhäuschen links am Hofe saß als treue Wächterin die schon bejahrte Schwester M. Theresia, die nicht leicht einen wohlhabend aus-

Digitized by Google

sehenden Fremden passieren ließ, ohne ihm mit unwiderstehlicher Kunst eine klingende Spende für die armen Insassen des Spitals abzubetteln. Eine Bettlerin von Gottes Gnaden war sie, im Geben ebenso froh wie im Nehmen. Von Dr. Schrohberg, dem ihr bekannten Pilgerarzt, erbat sie nichts, aber dem Professor streckte sie mit würdiger, jedoch deutlicher Langsamkeit mitten im Plaudern die Blechbüchse hin, in die Wallasch ein Zweifrankenstück warf. Mit der ihr eigenen, ins Humorvolle spielenden Freundlichkeit dankte sie ihm. Ihre gutmütigen listigen Äuglein erkannten rasch, daß der Geber just kein Kirchenheiliger war. Sie sagte es ihm geradezu:

„O, der Herr ist gewiß kein Gläubiger!?“

„Warum nicht?“ fragte Dr. Schrohberg lachend.

„Eh bien, das sehe ich immer gleich. Mon Dieu, wenn man so viele kommen sieht, gute und schlechte Musikanten. Ich habe ja auch Emile Zola gesehen.“ — Sie verzog ihre Miene ins Bittere und schlug die Augen gen Himmel auf: „Mon Dieu, das war ein fürchterlicher Mensch!“

„Warum denn?“ fragte Wallasch und setzte scherzend hinzu: „Sie rechnen mich offenbar auch zu den schlechten Musikanten?“

Die Nonne wehrte kräftig: „Nein, nein, mein Herr. Gott behüte! Wer so gerne den Armen gibt, wie Sie, der ist nicht weit von Gott. Herr Zola hat unsere Kranken belästigt, um hinterher über sie zu lügen. Wenn es ihm paßte, hat er auch die Maske des Bekehrten umgetan. Oh, er war schlimmer als

Digitized by Google

Judas Ischariot. Aber wer es gegen die heilige Jungfrau aufnimmt, der hat das Spiel verloren. Sehen Sie nur, welch eines Todes dieser schreckliche Zola gestorben ist. Mon Dieu!"

Sie hielt dabei angstvoll und entsetzt die Opferbüchse mit den Händen umfaßt.

Hans Wallasch machte ein verärgertes Gesicht: diese ewigen Ketzerverdammungen! Den Arius, den Luther und jetzt den Zola mußte unbedingt der Teufel geholt haben ... Lächerlich, diese kleinliche Auffassung großer Kämpfe!

Schrohberg hatte des Professors Miene verstanden. Er erlaubte sich zu sagen: „Zolas rätselhafter Erstickungstod war in der Tat so erschütternd, daß man ihn in Lourdes als eine besondere Manifestation Gottes ansah. Die gute Schwester spricht nur etwas drastisch aus, was viele still bei sich dachten."

„Hm!" — Wallasch warf es fast verächtlich hin. Sein Adieu an die Schwester klang sehr förmlich.

Nach wenigen Minuten stand er vor dem Saale, in welchem Schwester Cölestine auf den Fahrstuhl gebettet war. Er blieb noch draußen. Dr. Schrohberg war allein eingetreten, um die Kranke auf den kommenden Besuch vorzubereiten, nachdem Wallasch — nicht gerade leichten Herzens — ihm das Geheimnis anvertraut hatte.

Die Vorbereitung schien nicht sehr einfach, zumal sich Fräulein von Eggenberg an der Seite der Schwester befand. Aber schließlich ging Schrohberg schnurgerade auf sein Ziel los.

Digitized by Google

„Nun, Schwester Cölestine, fühlen Sie sich so wohl, daß Sie noch einen konsultierenden Kollegen mit mir empfangen können?“

Die Kranke sah erstaunt auf.

„Steht es denn so schlecht um mich?“ fragte sie ruhig. Und beinahe heiter fügte sie hinzu: „Dann halte ich zwei Doktoren doch für zuviel, — einer genügt doch wohl, um einer armen Nonne aus diesem Jammertal zu helfen?“

Schrohberg versicherte ihr ebenso vergnügt, daß es ihr ganz vortrefflich ginge: „Es ist auch kein gewöhnlicher Arzt, den ich bringe. Er hegt besondere Teilnahme für Sie. Er ist ein Jugendfreund von Ihnen, der zufällig in Lourdes weilt, um es kennen zu lernen. Professor Wallasch —“

„Wallasch?“ Einen Augenblick sann Schwester Cölestine nachdenklich vor sich hin. „Wallasch! Wallasch“ — sie wiederholte den Namen, dann huschte ein zartes Rot über ihr blütenweißes Angesicht. Es war weniger die Röte der Verlegenheit, als vielmehr die einer warmen Erinnerung.

Sie schwieg. Schrohberg hatte der in hohes Erstaunen geratenen Klotilde Eggenberg einen bedeutungsvollen Blick zugeworfen. Nun sagte er:

„Professor Hans Wallasch, der große Neurologe. Er hat Sie schon in Tarbes gesehen und gestern an der Grotte — na, Sie scheinen ihn nicht wiedererkannt zu haben!?“

Schwester Cölestine bewegte verneinend ihr Haupt.

Digitized by Google

Ihr bleiches Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. Dann meinte sie mit wehmütiger Bestimmtheit:

„Als Pilger kommt Herr Wallasch nicht nach Lourdes, — er verfolgt einen anderen Zweck."

„Gewiß," erwiderte Schrohberg. „Aber vielleicht nützt es ihm, wenn er Sie gesprochen hat, und vielleicht freut es Sie, wenn Sie ihn gesehen haben!"

Schwester Cölestine hatte Fräulein von Eggenbergs Hände an sich gezogen:

„Ach, nein! Ich denke, es ist besser so. Ich weiß, daß Professor Wallasch nicht mehr zur Kirche hält. Was er hier sucht, wird er auch ohne mich finden oder nicht finden."

„Sagen Sie das nicht," fiel hier Klotilde von Eggenberg nicht ohne Erregung ein. „Mir ist, als bereite der Himmel hier eine seiner stillen Fügungen vor. Ist Herr Wallasch ein Freund Ihrer Jugend gewesen, so hat er doch eigentlich ein Recht, Sie hier zu begrüßen, zumal er doch Arzt ist. Ich werde mich so lange entfernen!"

„Bleiben Sie, bitte," bat die Kranke, „sonst lieber nicht . . ."

Schon hatte Schrohberg die Tür geöffnet und dem draußen harrenden Besucher einen Wink gegeben.

Die Kranke lag ruhig da. Ihr bleiches Angesicht war durch die Kissen, die Fräulein von Eggenberg zurecht geschoben hatte, aufgerichtet. Der Blick des Eintretenden fand sie sofort; nur oberflächlich grüßte er die am Kopfende der Leidenden stehende

Digitized by Google

Klotilde. Er hatte sich scheinbar vollständig gefaßt und rief mit fester, heller Betonung: „Guten Tag, Schwester Cölestine."

Ein dankbarer Blick erwiderte diesen Gruß, der offenbar auch in seiner angemessenen Form als taktvoll empfunden wurde. Schwester Cölestine streckte ihm ihre Rechte entgegen: „Grüß Gott, Herr Professor!" antwortete sie warm. „Wie kommen Sie nach Lourdes?"

Er lachte herzlich: „Sie fragen mich das in einem Tone, als ob Sie sagen wollten, ich käme wohl nach Lourdes wie Pontius Pilatus ins Credo — wie? Lourdes ist heute eine wichtige Frage der Weltanschauung und Wissenschaft. Es beschäftigt mein Studium."

Sie ging nicht näher darauf ein. Weder zur Richterin noch zur Moralpredigerin fühlte sie sich berufen.

„Es geht Ihnen gewiß sehr gut," meinte sie. „Sie sehen vortrefflich aus. Ich finde, Sie haben sich nicht verändert."

Nun mußte er wirklich herzlich lachen: „Doch wohl etwas, liebe Schwester! In mehr als zwanzig Jahren sind wir ja wohl beide anders geworden. Ganz anders."

Ein leiser Seufzer begleitete ihre Zustimmung. „Ja," sagte sie. „An mir sehen Sie, wieviel ein Mensch wert ist. Man wird demütig mit der Zeit."

„Das sind Sie immer gewesen," erklärte Hans Wallasch ergriffen.

Digitized by Google

„Wissen Sie das so sicher?“ meinte sie. „Ich bin nicht umsonst gelähmt und siech. Wer allzu hoch fliegen will —“

Sie vollendete den Satz nicht. Dagegen gab sie ihrer Freude darüber Ausdruck, daß Hans Wallasch ein so hohes Ziel erreicht habe: „Sie haben eine schöne Mission. Sie dürfen der leidenden Menschheit nützen. Unsereiner taugt zu gar nichts mehr!“

„Sagen Sie das nicht,“ bat Wallasch. „Sie wirkten zufrieden in der Stille, und heute geben Sie Ihrer Umgebung ein Beispiel des Heldentums. Ich aber — ich bin weder zufrieden noch ein Held.“

Sie schaute ihn jetzt mit vollen Augen an. Ganz unbefangen sprach sie von der einstigen Heimat, vom erschütternden Ende ihres Vaters, der von seinem eigenen Gespann überfahren worden war. Und in zarter Weise sagte sie ihm, wie sie besonders in den letzten zwei Jahren gar oft der Heimat und auch seiner im Gebete gedacht habe. In ihrem blassen, edlen Angesicht leuchtete eine reine, gütige Milde. Und in ihren Augen schimmerte ein Glanz der Erdenfreude und des Friedens.

Wunderbar fühlte sich Wallasch in diesen Minuten gestimmt. Fräulein von Eggenberg hatte sich leise abgewendet; sie rang mit der Gewalt heimlicher Tränen.

Instinktiv, vielleicht ohne bestimmtes Bewußtsein, kam es aus seinem Mund: „Ich danke Ihnen.

Digitized by Google

Beten Sie auch weiter für mich." — Es lag ja so nahe, daß er es sagte.

„Das werde ich tun," sprach Cölestine zuversichtlich. „Ganz ohne Erhörung bleibt ja kein Gebet!"

Schrohberg griff jetzt als Arzt in das Zwiegespräch ein. Sie führten ihre Konsultation in lateinischer Sprache. Der Professor fand den Zustand sehr ernst, wenn auch nicht unmittelbar gefährlich. Aber gegen eine sofortige Wiederholung der Reisestrapazen sprach er sich entschieden aus.

Dann bat er die Schwester, die Freundin seiner Studienjahre, um die Erlaubnis zu weiteren Besuchen, vorausgesetzt, daß die Oberin des Spitals es gestatte. Cölestine nickte freundlich. „Wir werden uns hoffentlich auch an der Grotte wiedersehen," meinte sie. Und sie fand die Kraft zu einem kleinen, anzüglichen Scherze: „Soweit der gelehrte Herr Professor in seiner vielen Arbeit den — Rosenkranz verlernt haben sollte, werde ich ihn dort für Sie beten."

Hans Wallasch verabschiedete sich. Etwas Befreiendes ward in ihm rege. Wieder hatte er ein Stück Vergangenheit überwunden . . . Aber ihm war, als sei dieses Vergangene nicht tot, als sei es nur in ein anderes Leben verklärt und als sei es eine andere Macht geworden.

Noch blieb Fräulein von Eggenberg wie in zarter Scheu abseits gewandt, als sich Wallasch mit Schrohberg zum Abschied vor ihr verneigte.

Digitized by Google

Auf Zolas Spuren / Eine heitere Episode / Zitternde Saiten / Wunderrätsel

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf morgen war die Rückreise des elsässischen Pilgerzuges bestimmt. Auch der spanische aus Vic sollte morgen Abschied nehmen. Immerzu zogen neue Wallfahrerscharen mit ihren gemalten, oft kostbaren Standarten ein, oft drei und vier an einem Tage. Es kam die Zeit, wo man in Lourdes die großen nationalen Pilgerzüge erwartete, die über die kleine Stadt eine wahre Völkerflut ergossen.

Hans Wallasch saß um die zweite Mittagsstunde vor dem alten Café de Paris an der Ecke der Rue de la Grotte und der Place du Marcadal. Es war Markttag heute: Menschen und Vieh, Waren aller Art bildeten hier oben in der Altstadt ein buntes Durcheinander. Der Fremde bekam hier einen Begriff von der Bedeutung des kleinen Lourdes als eines wichtigen Marktes für landwirtschaftliche Produkte, für Leinwand, Marmor und Schiefer, sowie für die hier ansässige Schokoladen-Fabrikation. Ein Freund der Volkskunde konnte an solchen Tagen eine reiche Ausbeute an Typen, Trachten, Sitten und Gewohnheiten gewinnen.

Freilich — Hans Wallasch sah nur mit halber Teilnahme dem Treiben zu. Die Menschen dieser

Digitized by Google

engen Welt der Pyrenäen waren ihm bereits ziemlich vertraut geworden. Auf mehrfachen Streifzügen, die er seit einigen Tagen mit Klotilde von Eggenberg — einige Male in Begleitung des Dr. Schrohberg — unternahm, hatte er Land und Leute wie den geschichtlichen Boden der Ereignisse von 1858 kennen gelernt. Er hatte die Heimstätten Bernadettes besucht und auch mit deren beiden noch lebenden Brüdern gesprochen: die Familie besaß bereits seine vollste Hochachtung. Jedenfalls konnte der Vorwurf einer unedlen Ausnützung ihrer Stellung diesen Familien, die einen ehrlichen Handel mit religiösen Erinnerungsgegenständen betrieben, nicht gemacht werden. Wäre ein solcher Vorwurf nicht lächerlich? Wollte man verlangen, daß jeder, der den Namen Soubirous trägt, verhungern sollte, wie einst die Eltern Bernadettes gehungert hatten? Wollte man den Verwandten der armen Bernadette ein bürgerliches Recht bestreiten, das in der ganzen Welt jedem Steuerzahler freistand? Von der unantastbaren Rechtschaffenheit der wirklichen Verwandten Bernadettes — es gab auch fernerstehende, spekulierende Träger dieses Namens! — und von dem hohen Ansehen der Brüder konnte Wallasch nur das allerbeste hören und selbst erfahren. Er fand die Brüder Soubirous und ihre Kinder so ehrenhaft und unbestechlich, wie es ihre armen Eltern, wie es ihre beiden Schwestern auch nach dem Jahre 1858 geblieben waren, unbestechlich gegenüber Gold und Ehren, Drohungen und Verheißungen. Das

Digitized by Google

waren für Wallasch erfreuliche Ergebnisse seiner scharfprüfenden Beobachtung. Er hatte dann die einzelnen äußeren Umstände, die Wege und örtlichen Verhältnisse, die in Bernadettes Geschichte eine Rolle spielten, an Ort und Stelle erforscht, sozusagen also die Dinge von damals „szenisch“ nacherlebt. Fräulein von Eggenberg war ihm dabei eine geradezu ideale Führerin gewesen. Nun war ihm alles so klar, daß ihm nichts mehr fehlte als der — Glaube ...

So oft er durch die schmale Gasse „des petites fossés“ auf den Marktplatz wanderte, wo ehemals die alte Pfarrkirche gestanden hatte, mußte er staunen, was das einfältige, kränkliche Mädchen, das zuletzt mit seinen Eltern kein anderes Logis gefunden hatte als den alten Arrest, aus seiner Heimat Lourdes dadurch gemacht hatte, daß es überzeugt war, die heilige Jungfrau geschaut zu haben... Im Geiste sah er immer die kleine Bernadette mutig über den Kirchplatz zur Wohnung des Pfarrers Peyramale schreiten, um diesem strengen Mann und anfänglichen Zweifler die Botschaften der geheimnisvollen Dame zu überbringen. Gerade vorhin war er in der Krypta der neuen, ewig unfertigen Pfarrkirche am Grabe dieses kraftvollen, noch heute hochverehrten Priesters gestanden, dessen letzte Lebenstage nicht frei geblieben waren von Ärger und Verbitterung: an diesem Grabe war in Hans Wallasch der vorurteilsvolle Verdacht eines „geistlichen Schwindels“ erstorben. Er wußte nach allem, was

Digitized by Google

ihm über Bernadette und Peyramale bezeugt war: hier stand er an der Gruft eines ehrlichen Mannes. Nur ob zwei mal zwei noch vier ergäbe und nicht fünf, — nur darüber begann er ernstlich nachzudenken.

Jetzt konnte er die Tage, wo er die ärztliche Seite der Frage an der Quelle oder, wie sein Streitgenosse in Bayern zu sagen pflegte, in der „Höhle des Löwen“ studieren wollte, nicht mehr erwarten. Er beschloß, schon morgen dieses Studium zu beginnen und sich noch heute abend im „Bureau der ärztlichen Feststellungen“ bei den Leitern der Wallfahrt vorzustellen.

Eben erwartete er die Damen von Eggenberg und den Doktor Schroßberg zu einem gemeinsamen Ausflug auf der Pic du Jer. Hier vor dem Café war der Trennpunkt der elektrischen Straßenbahnen. Wallasch pflegte schon seit seiner Ankunft gelegentlich hier eine Erfrischung zu nehmen: auch hier weilte er ja auf Emile Zolas Spuren: hier hatten die Honoratioren von Lourdes dem berühmten Romancier und Mitglied der Akademie zu Ehren jenes Bankett gegeben, auf dem er erklärte, gekommen zu sein, um „die Wahrheit zu fabrizieren“.

Auch heute gesellte sich der wohlbeleibte Gerant des Cafés zu dem fremden Gast, dem er schon einige Male Auskünfte erteilt hatte. Die Rede kam auf die Frage, ob wirklich damals in Lourdes die „Freimaurer“ die Episode mit Zola inszeniert hätten. Der Cafetier verneinte die Frage durchaus, wie es

Digitized by Google

Wallasch gegenüber bereits der gutgläubige Wirt des Hotels getan hatte: „In Lourdes leben heute kaum drei Franc-maçons," erklärte er. „Und diese drei sind sehr vorsichtige Herren, denen die Wallfahrt gleichgültig ist. Herr Zola wurde damals von den offiziellen Persönlichkeiten begrüßt, die ein staatliches Amt bekleideten oder sich sonst zur freien Richtung bekannten. Er kam und arbeitete auf eigene Rechnung. Die Begrüßung galt dem berühmten Landsmann. Natürlich gab es manche, die sich heimlich auf das Ergebnis seiner Arbeit freuten. Und, auf Ehre, Herr Zola war ein sehr fleißiger Mann. Er war überall. Er tat alles, was ein Pilger tut, er beichtete sogar und empfing die Kommunion —"

Da fuhr Hans Wallasch auf: das war doch ein zu starkes Stück, den offenkundigen Gottesleugner und Freigeist Zola als frommen Kirchenbruder zu verdächtigen! Hier zeigte es sich wieder einmal, wessen der liebe Klatsch der Betschwestern fähig war . . .

Er empörte sich darüber so laut, daß die Vorübergehenden erstaunt aufhorchten und stehen blieben. Kopfschüttelnd zog sich der Cafetier zurück: ein sonderbarer Deutscher, dachte er, der sich darüber aufregt, wenn einer in Lourdes seine Kommunion macht. Taten das nicht Hunderte alle Tage?

In diese Szene herein erschien Doktor Schroßberg. Er lächelte ruhig, als ihm Wallasch mit allen Zeichen der Entrüstung die „Fabel von Zola" erzählte.

Digitized by Google

„Glauben Sie denn solche geschmacklose Märchen?“ fragte ihn der Professor.

„Märchen glaube ich natürlich nicht,“ erwiderte Schrohberg. „Aber Sie werden gut daran tun, Herr Professor, der Wahrheit über Emile Zola in Lourdes nachzuspüren. Sie ist wenig erbaulich!“

Jetzt erst fand Wallasch Zeit, sich nach den Damen zu erkundigen. Schrohberg war ihnen voraufgegangen; sie hatten noch nach Schwester Cölestine sehen wollen. Die kurze Weile, bis sie kamen, benützte der Pilgerarzt dazu, dem Professor die zurückbleibende kranke Schwester zu empfehlen. Er bat ihn um die ärztliche Kontrolle über die Kranke und hatte hierzu schon alle Formalitäten erledigt. Nicht ohne weiteres übernahm Wallasch dieses für ihn doppelt ernste Amt: er bedang sich für jeden Fall die Mitaufsicht seitens der Spitalärzte aus, zumal Schrohberg wieder ein rasches Schwanken im Zustand der Nonne festgestellt hatte.

Endlich kamen die beiden Damen Eggenberg. Auf Klotildes Gesicht lag eine seltsame Heiterkeit. Es war, als berge sich hinter ihren kleinen Ohren und in ihren feinen, klugen Zügen ein Schalk. Schrohberg deutete dieses auf eine gute Nachricht über Schwester Cölestine, aber die Auskunft darüber klang nur sachlich.

Auf einmal hub Klotilde an: „Wissen Sie schon das Neueste, Doktor? Ich meine von der Baronesse Longueville, der ‚Brancardière‘ unserer lieben Schwester Cölestine?“

Digitized by Google

Schrohberg errötete jäh bis unter die Haare. Er hatte sich in den paar Tagen für die graziöse Pariserin geradezu begeistert: in oft drolliger Weise hatte sie mit ihm „Fachsimpeleien" getrieben, als wäre sie Ehrenmitglied der Pariser medizinischen Fakultät, — und sie hatte ihm einigemal zu verstehen gegeben, daß er sie innerlich — sehr zum Mißvergnügen des streng an seiner ernsten Mission festhaltenden englischen Peers — „beschäftigte".

Auf die erstaunte Miene Schrohbergs fuhr Klotilde fort: „Fortan werde ich unsere liebe Kranke tragen helfen, wie ich's immer schon wollte. Baronesse Longueville ist abgereist. Und Sie, Doktor, Sie sind schuld daran. Sie war zu verliebt —"

„Pardon," rief Schrohberg, der falsch verstanden hatte. „Wer kann das von mir behaupten?"

Man lachte allseits herzlichst.

„Von Ihnen — niemand," versicherte Klotilde mit ehrlicher Listigkeit. „Aber die Baronesse ist wirklich verliebt —"

Doktor Schrohberg tat sehr unschuldig, aber er schien doch eine stille Freude und ein heimliches Glück zu verspüren. Und es klang sehr komisch, als er sagte:

„Was soll denn das für mich!?"

„Für Sie? Für Sie, Doktor, gar nichts! Die Baronesse hat einen Brief hinterlassen, worin sie Abschied nimmt von der Schwester, von uns, von Lourdes und von — Ihnen. Sie hat eingesehen, daß sie nicht zur Krankenpflegerin tauge. Sie will

Digitized by Google

wieder zurück in die Welt. Der Herzog findet das sehr klug von ihr. Er weint ihr nicht nach: sie sei mit dem Herzen ja doch immer weitab von Lourdes gewesen, sagte er, und halbe Arbeit sei hier ohne Verdienst und Wert. Und Sie — Sie, Doktor, sind schuld daran!“

„Ich? — Ich?“ In vollster Verwirrung stammelte Schrohberg es heraus.

„Ja, Sie!“ bekräftigte Klotilde von Eggenberg ihre Aussage. „Die Baronesse schreibt nämlich, Ihr Äußeres habe sie überraschend an einen Freund und Bewerber erinnert, dem sie vor einem Jahre unüberlegterweise einen Korb gegeben habe. Bei Ihrem Anblick sei ihr die Reue gekommen. Die Begegnung mit Ihnen sei ihr wie ein Wink von oben erschienen. Sie eilte, ihren allzu raschen Schritt wieder gutzumachen.. Ein Depeschenwechsel habe alles in Ordnung gebracht. Wir sollen — Ihnen danken!“

Verdutzt stand der junge Arzt da. Wie klug er sich selber vorkam, brauchte er gottlob nicht zu verraten. Er stimmte möglichst unbefangen in die Heiterkeit der andern ein, aber innerlich schwur er, sich fernerhin von den schönsten Pariser Augen nicht mehr als nötig imponieren zu lassen und aus seinen ernsten Aufgaben in Lourdes künftig jedenfalls das noch so harmlose Interesse daran auszuschalten.

Er trieb jetzt förmlich zur Ausführung des Ausfluges.

Bald trug sie der Wagen der Drahtseilbahn in

Digitized by Google

steilem Aufstieg auf die Höhe des Pic du Jer, von wo sie über den Zickzackweg das eiserne Kreuz erreichten. Hier genossen sie den großartigen Fernblick, der jedem Besucher dieses Pyrenäentales unvergeßlich bleibt: die Heimatwelt der einstigen Seherin lag wie ein kleines Wunder vor ihnen gebreitet; hier die malerische, alte Stadt, um den hohen Burgfelsen gelagert wie die Küchlein um ihre Henne, dort das neue Lourdes mit der strahlenden Anlage der Wallfahrt, weiter vorn der Lourdes-See; unter ihnen der schwungvoll gekrümmte, durch Felsen sich windende Gave, fern die Firnenhöhe des Pic du Midi; hinter ihnen die Ebene von Tarbes, und rechts drüben der Weg, der nach dem trauten Dörflein Bartrès führt. Glockenklang tönte herauf. Über einige der nächsten Hänge trieben Landleute Schafe, Ziegen und störrische Rinder vom Markte heim. Dicht unter ihnen las ein steinaltes gebücktes Mütterchen Beeren und dürres Reisig auf. Die klare Luft des Friedens und der Reinheit umwehte sie hier oben . . .

Hochbefriedigt stiegen sie nieder zur Endstation der Bergbahn. Hier hatte sich in einer Laube bei Kaffee und Wein eine schlichte Hochzeitsrunde eingefunden. Ein Bursche ohne Hemdkragen sang mit wunderbarer Stimme spanische Liebesromanzen und neckische Liebeslieder. Gespannt lauschte Hans Wallasch dem fremden Klang. Er wunderte sich, daß er hier in Lourdes so wenige „Kopfhänger" gefunden habe. Klotilde, die neben ihm stand, er-

widerte ihm: „Sie sehen, Herr Professor, daß im Reiche der seligsten Jungfrau die Duckmäuser weit weniger gedeihen, als man in unserem hellen Norden vermutet. Nicht wahr, Herr Doktor Schrohberg?“

Der Angeredete war inzwischen „kritisch“ geworden. Er urteilte mit Vorsicht: „Auch das Gegenteil ist nicht zu wünschen. Ich sähe es zum Beispiel nicht gern, wenn man das kleine Lourdes zum Sportplatz oder zum Modekurort werden ließe. Schon kündigt man internationale Fußball-Wettspiele an, und ganz Lourdes läuft hinaus. Ein einheimisches Blatt hat sogar die Frechheit, diese Bestrebungen mit dem Worte der Jungfrau an Bernadette zu decken: ‚Ich will, daß alle Welt hierher komme!‘ Ist eine solche Deutung nicht geradezu blasphemisch?“

„Aber gewiß,“ rief Frau von Eggenberg aus. „Sicher war das aber auch kein Organ der Grotte!?“

„Das nicht. Im Gegenteil, ein obskures Blatt. Aber es gibt doch Ärgernis,“ meinte Schrohberg.

Hans Wallasch hielt einen vorwurfsvollen Einwand bereit: „Ich meine, hier sollte doch die geistliche Behörde, der Bischof, einschreiten.“

„Mit welchem Erfolg?“ gab Schrohberg zurück. „C'est le commerce — heißt es hier. Das ist der Handel, das Geschäft! Das hängt sich allem Irdischen an. Der Staat gibt ihm seine Rechte. Die kann kein Bischof schmälern. Die Phrase vom Jahr-

Digitized by Google

marktplunder zu Lourdes ist zum Teil berechtigt, aber man belastet damit ungerecht ein falsches Konto!“

Der Professor schwieg zuerst, dann sagte er kurz: „Sehr schön. Ja, wenn Lourdes keine religiöse Wunderstätte sein wollte! Wollte es etwa nur ein Wasserkurort, eine Art Kneipp-Sanatorium sein — dann könnte man solche Dinge verstehen.“

Die Antwort hierauf gab Klotilde. Es flackerte eine grelle Ironie darin:

„Eine Kaltwasseranstalt? Famos, bester Professor. Aber ich befürchte, daß selbst unter Ihrer vortrefflichen Leitung das Wasser von Lourdes seine Heilkraft verlöre. Die zu gründende ‚G. m. b. H.‘ käme wahrscheinlich nicht auf die Kosten der Spekulation. Sie sehen doch: die Wirkung der Quelle kommt nur aus dem Vertrauen der Kinder Mariä und aus dem unmittelbaren Willen der Gottheit.“

Wallasch fühlte sich etwas gereizt und beleidigt. Scharf erwiderte er: „Vorerst ist mir das noch zu beweisen, gnädiges Fräulein. Sie verlangen etwas viel vom kalten Verstand. Ihr Glauben ist ja überhaupt sehr groß im Behaupten, aber sehr erbärmlich daran, wenn er — beweisen soll.“

In fast beengendem Schweigen machten sie die Rückfahrt. Es war etwas zwischen sie getreten, von dem sie selbst nicht ahnten, ob es gut oder böse enden werde. Nur eines fühlten beide: sie hatten sich gegenseitig wehe getan und — litten darunter.

Digitized by Google

Merkwürdig: sie litten und empfanden dabei doch ein im geheimen webendes Glück.

Doktor Schrohberg hatte den kleinen Vorgang bemerkt. Nun konnte er sich für Klotildes Spott vom Mittag rächen. Daher sagte er beim Verlassen des „Funiculaire“: „Nicht so trübsinnig, gnädiges Fräulein. Denken Sie an den Wahrheitsspruch: Wem nie aus Liebe Leid geschah, dem ward auch Lieb' um Liebe nie.“ Er hatte es mit leiser Ironie gesprochen.

Klotilde fuhr heftig, fast abweisend auf: „Ich denke, hier geht es um todernste Fragen. Sie werden allerdings sehr unschuldig daran sein, wenn diese Fragen gelöst werden. Sie waren ja auch ahnungslos in Sachen der Baronesse Longueville.“

Der Doktor zog den Hut und verneigte sich höflich. Da mußte sie, milder gestimmt, doch lachen und bot ihm herzlich die Hand: „Wir wollen nicht garstig werden zum Abschied, Doktorchen!“

Gar zu gerne hätte sie auch versucht, den abgerissenen Faden zwischen ihr und dem Professor wieder festzuknüpfen. Hans Wallasch aber schritt, seinem Zwiegespräch mit Frau von Eggenberg eine absichtliche Tiefe gebend, hochgereckt und unverwandt fürbaß, unnahbar für Klotilde, wie ein assyrischer König. —

Der Nachmittag brachte zum Schluß noch ein bedeutsames Erlebnis.

Ein gemeinsamer Besuch bei der Schwester Cölestine war schnell gemacht. Die Kranke schlief ohne

Digitized by Google

Fieber. Schrohberg sah sie ja ohnehin noch einmal vor seiner Abfahrt. Die beiden Ärzte vereinbarten alles nötige. So war die gute Schwester in der Obhut der beiden Damen Eggenberg und des Jugendfreundes wohlgeborgen.

Da bei ihrer Ankunft gerade die Sakramentsprozession im Gange war, bestiegen die beiden Herren den an den Grottenbezirk grenzenden Mont du Calvaire. Sie waren kaum an die dritte Wendung dieses monumentalen Leidensweges gekommen und unterhielten sich eben über den künstlerischen Wert oder Unwert der im Freien aufgestellten, überlebensgroßen Gruppen, als plötzlich unten auf dem Vorplatz der Basilika ein gewaltiges Gedränge losbrach. Gerade war die Prozession mit dem Allerheiligsten in die Unterkirche eingetreten. Viele Stimmen wurden vernehmbar, ein wirres, jubelndes Schreien drang zu den beiden empor. Zweifellos eine Heilung oder sonst ein außergewöhnlicher Vorfall: Schrohberg meinte so, der keine Miene machte, den Spaziergang zu unterbrechen.

Wallasch jedoch drängte wie in jäher Eingebung zum Gehen. Er lief nicht nur, er stürmte vorwärts, trotz des Hinweises auf den heute etwas glitschrigen Weg. In wenigen Minuten kamen sie unten an. Ein dichter Menschenhaufen wob und schob sich gegen das ärztliche Bureau. Immer wieder hörte man rufen: „Es lebe Unsere Liebe Frau von Lourdes! — Eine Heilung! — Es lebe die heilige Jungfrau!“

Digitized by Google

Die beiden Ärzte erkundigten sich bei den Umstehenden nach dem Vorfall: man zuckte mit den Achseln, man wußte selber nichts Genaues, aber — und das entging Wallasch nicht — alle schrien begeistert mit. „Ist dieses Rufen aufs Geratewohl nicht auch eine Suggestion?" fragte der Professor seinen Begleiter. „Gewiß," antwortete dieser, „aber beweist sie etwas gegen oder für die Tatsache, um die es sich hier handeln mag?"

In diesem Augenblick wurde ein Krankenfahrstuhl vom Platze herangefahren. Die Menge trat etwas auseinander, und Wallasch sah den Mann, der ihm vor einigen Tagen als Gabriel Gargam bezeichnet worden war, einen leeren Wagen führen. Offenbar war es die Fahrbahre einer Person, die sich soeben im Bureau untersuchen ließ.

Schrohberg fragte Gargam sofort: „Une guérison? Eine Heilung?" Der Gefragte bejahte kurz, zog aber den Wagen unaufhaltsam weiter. Nun lud Schrohberg den Professor ein, ihn ins Bureau zu begleiten. Diese Stunde schien auch Wallasch wichtig und wertvoll, — er folgte dem jungen Kollegen in höchster Erwartung.

Aber kaum waren sie vielleicht vier Schritte von der Türe des Bureaus entfernt, da öffnete sich diese, und das Gedränge ballte sich förmlich aufs neue. Im Eingang wurde die stämmige, untersetzte Gestalt eines älteren, ergrauten Mannes mit breitem, rasierten Gesicht und etwas müden und derben Zügen sichtbar, wie er mit dem rechten Arm

Digitized by Google

die Schultern einer hageren, gebräunten Frau in ärmlichem Gewande stützend umschlungen hielt.

Die Jubelrufe erneuerten sich. Sie wuchsen und pflanzten sich brausend fort über den weiten Platz und über die Ufer des Gave.

„Das ist der Doktor Boissarie," sagte Schrohberg. „Er führt eine Kranke heraus, die sich geheilt fühlt."

Scharf sah Wallasch hinüber. Das Gesicht des alten, doch rüstigen Herrn zeugte von Anstrengung und Arbeit. Er machte durch die Festigkeit seiner Erscheinung einen vertrauenswürdigen Eindruck. Aber jetzt entfuhr ein „Ah!" dem Munde des Professors: die angeblich Geheilte war die gelähmte Spanierin, die er seit einigen Tagen wieder und immer wieder vor der Grotte hatte liegen und beten sehen, jene gelähmte Frau aus Vic, nach der er sich damals erkundigt hatte.

Er machte Schrohberg darauf aufmerksam. Sein Blick jedoch verfolgte jede Regung und Bewegung im Gesichte der jungen Frau: darin leuchtete und schimmerte es wie von überirdischem Glanz, und in den Augen flammte das Feuer einer ungeheuren Erregung.

Fragende Rufe schallten zum leitenden Wallfahrtsarzt herüber: „Geheilt? — Ist sie geheilt?"

„Non parfaitement, nicht vollständig," erklärte Doktor Boissarie mit ruhiger, fast leiser Stimme.

Auf Professor Wallasch machte diese sachliche Ant-

Digitized by Google

wort einen befriedigenden Eindruck. Die Geheilte hingegen erhob sofort einen Widerspruch, der fast trotzig klang: „Nein, ich bin geheilt," rief sie. „Die seligste Jungfrau hat mich erhört!" Und zur Bekräftigung ihres Wortes hüpfte und stampfte sie mit den beiden bisher gelähmten Beinen. Sie wollte durchaus zu Fuß in das Spital zurück, und der Arzt hatte Mühe, sie unter ernstem Zuspruch in den Fahrstuhl zu zwingen.

„Vielleicht geheilt, vielleicht auch nur eine suggestive, vorübergehende Erscheinung," sagte Schrohberg vorsichtig. „Das wird sich ja dann im weiteren Verlaufe herausstellen. Man wird sie in ihrer Heimat beobachten lassen und erst nach einem Jahre das Urteil fällen, ob eine übernatürliche Heilung vorliegt."

Wallasch schwieg. Er hatte sich inzwischen von Gargam berichten lassen, wie die Heilung vor sich gegangen war: im Augenblick, wo das Sakrament an der Gelähmten vorübergetragen wurde, durchfuhr sie ein heftiges Zucken. Sie wurde unruhig, man wollte sie halten, da hatte sie auch schon die schützende Decke von sich geworfen und sprang vom Lager auf.

Weil Schrohberg ohne Antwort blieb, erlaubte er sich die unmittelbare Frage: „Wie denken Sie über den Fall, Herr Professor?"

„Sehr ernst," versicherte Wallasch. „Wie reich an Rätseln ist immer wieder die Welt der Suggestion und Hypnose! Es bleibt bei Du Bois-Reymonds

Digitized by Google

Wort: Ignoramus, ignorabimus. Unser Wissen ist ein Stückwerk."

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. In Schrohbergs Auge verriet sich das heimliche Erwarten eines Zugeständnisses. Aber Hans Wallasch fügte hinzu:

„Freilich — wie unser Wissen noch Stückwerk ist, so ist — Flickwerk der Glaube!"

Sie machten noch einen kurzen Gang zur Grotte. Hier war tiefe Stille eingetreten. Man hörte nur das Plätschern der Wasserstrahlen aus den Röhren der Quelle.

Und drüben am Felsen, unter der Nische, kniete Klotilde von Eggenberg. Hans Wallasch sah sie, als er sich zum Gehen wandte. Er sah auch, daß sie weinte. Und es war ihm, als weinte sie auch um ihn.

Sein Blick irrte über die Beterin hinweg und haftete auf eines Herzschlags Dauer am Antlitz der Marmorstatue, die leuchtend aus dem Dunkel der hohen Wölbung grüßte.

Mit einem schweren Seufzer überwand Hans Wallasch die Erregung, die in seiner Seele aufquoll wie ein heißer Strom.



Digitized by Google

Digitized by Google

Schwester Theresia / Was ist Wunder? / Blind! / Werbende Liebe

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Pförtnerhäuschen des Hospitals „Notre-Dame-des-Douleurs“ nähte die Schwester M. Theresia an einer Flickarbeit. Sie sah jetzt auf die kleine Standuhr am Gesimse: bald schlug es den Angelus an, dann mußte sie in die Küche, um bei der mittäglichen Verteilung der Armensuppe zu helfen.

Vom Stuhle aus erwiderte sie den Gruß des deutschen Professors, der eben jetzt, zu seinem regelmäßigen Besuch bei der Schwester Cölestine, den Hof betrat. Wallasch merkte auch heute, daß die gutmütige Schwester Theresia Freude hätte, wenn er wieder mit ihr plaudern würde. Auch er sprach immer gern mit ihr. Sie hatte etwas so Treues, Mütterliches und Heiteres an sich. Allerdings — im Erzählen wiederholte sie sich allzu oft; so hatte sie ihm wohl schon fünfmal die Geschichte ihrer wunderbaren Heilung bis in die kleinste Einzelheit erzählt, besonders auch den Umstand, daß sie so „maigre“ gewesen und jetzt so korpulent geworden sei. Letzteres bestätigte ihr der „docteur allemand“ jedesmal mit einem gutmütigen Scherze...

Sie kamen auch jetzt miteinander in das gewohnte

Digitized by Google

Gespräch. Er erfuhr, daß Cölestine eine gute Nacht gehabt, heute früh eine neuntägige Andacht zu U. L. Frau von Lourdes an der Grotte begonnen und ein Bad in der Piscina genommen habe. Sie befinde sich in trefflicher Stimmung. Dem aufwallenden vorwurfsvollen Tadel über diese Maßnahmen begegnete Schwester Theresia mit der trockenen Erklärung, daß in Lourdes die Kranken das erste Wort hätten; es sei auch gar nicht „brav" vom „lieben" Herrn Professor, daß er so wenig Zutrauen zur heiligsten Jungfrau habe. Eh bien, das werde schon kommen, denn sie und andere Schwestern beteten ohne Unterlaß für ihn.

Mit etwas spöttischem Behagen wies Wallasch auf Emile Zola hin, für den vielleicht das Gebet der Nonnen doch noch nötiger gewesen sei; bei dem scheine es aber nicht genützt zu haben. „Nein," erwiderte Theresia mit einer an ihr sonst fremden Härte im Gesicht: „Der kleine Mann mit dem goldenen Kneifer auf der Nase war ja direkt vom Teufel geschickt. Und für die Boten der Hölle betet man vergebens." Darauf bekundete sie etwas, was ihm sehr zu denken gab, zumal es mit der Äußerung des Cafetiers vom Café de Paris übereinstimmte: „Herr Zola war ein so entsetzlicher Mensch, daß er alle Welt an seine Bekehrung glauben ließ. Ja, mein Herr," bekräftigte sie, als Wallasch sie etwas ungläubig ansah, „er hat alle an seine Bekehrung glauben lassen — er beging sogar die gottesschänderische Tat einer erschlichenen Kommunion."

Digitized by Google

„Eine schlecht erfundene Fabel!“ rief Wallasch mit abweisender Geste aus.

Die Schwester geriet in Aufregung:

„Was? Eine Fabel? Nein, mein Herr! Herr Emile Zola hat sogar dreimal hintereinander an demselben Morgen die Hostie empfangen, nur um die Gesichter der Pilger und Kranken während der heiligen Kommunion zu beobachten. Pardon, mein Herr —“

Sie war ins Pförtnerhäuschen geeilt und trug alsbald eine Zeitung herbei. Sie schwenkte sie wie eine Siegesfahne. Etwas kleinlauter bemerkte sie: „Das ist allerdings ein schlechtes Blatt. Der hochwürdigste Herr Bischof hat davor gewarnt. Wir lesen es sonst nicht. Aber unser Almosenier hat diese Nummer des „Echo de Lourdes“ gebracht, damit wir den Artikel über Zola lesen könnten, über dieses Ungeheuer, das ja auch unser Hospital beunruhigt hat.“

Er nahm das Journal. Es war ein Blatt, das — obwohl grundsätzlich und mit Leidenschaft für die Wallfahrt eintretend — mit dem Bischof Schöpfer in heftiger Fehde lag und ständig von einem mit diesem verfeindeten Geistlichen unterrichtet wurde. In einem Leitartikel wurden heute zwei Briefe veröffentlicht, die sich mit Zolas Aufenthalt beschäftigten, und in dem einen wurde unter genauerer Bezeichnung angesehener Zeugen eben das ausgesprochen, was die Schwester vorhin behauptet hatte.

Dankend gab Wallasch das Blatt zurück. „Son-

Digitized by Google

derbar!“ sagte er nur. Er verabschiedete sich rasch und ging ins Haus.

Seine Gedanken wogten durcheinander. Er hatte Zolas „Lourdes“ schon zum zweiten Male gelesen. Da, wo man den Schilderer ehrlich erzählen hört, wie er die Dinge sah, hatte er Zola bewundert; aber an vielen Stellen hatte er fälschende Farben wahrgenommen, Entstellungen und Übertreibungen, nicht aus dichterischer Freiheit, sondern aus Berechnung. Das wußte Wallasch bestimmt, seitdem er im ärztlichen Bureau, in den Badezellen, im Pilgerasyl und in den Spitälern ein- und ausging. Was er schon am ersten Tage gesehen hatte, erlebte er jetzt jeden Tag aufs neue: Wo lag über den ergreifenden Szenen vor dem Badehaus oder bei den Prozessionen je ein „Hauch des Wahnsinns“? Wo hatte er ein sinnloses Gefuchtel der Andächtigen, ein ewiges Sichniederwerfen und Staubküssen gesehen, das nicht durch den Zusammenhang mit den Tatsachen der Erscheinungsvorgänge von 1858 wenigstens sinngemäß begründet war? Nie auch hatte er den greisen Wallfahrtsarzt — den Zola unter dem Namen „Bonamy“ schilderte — bei einer Untersuchung berechnende Fragen stellen hören; vor seinem ärztlichen Gewissen stand die Methode des Bureaus insofern einwandfrei da, als er sich sagen mußte, daß es hier nicht auf eine ärztliche Krankenbehandlung, sondern lediglich auf Feststellungen auf Grund dritter Gutachten und Zeugnisse sowie des augenblicklichen Befundes ankam. Mit unumschränk-

Digitized by Google

ter Freiheit durfte er, der ungläubige Arzt, mit anderen Gesinnungsgenossen hier schalten und walten; keine Tür verschloß sich vor dem Druck seiner Hand; keine Akten wurden ihm vorenthalten, jede Auskunft bereitwillig und nach Tunlichkeit erschöpfend gegeben. Schon wie Zola die zarte Kindheit der kleinen, von ihm mit raffinierter Liebenswürdigkeit charakterisierten Bernadette fälschte, zur Zeit, wo sie in dem nahen Dörflein Bartrès bei Frau Davand die Schafe hütete, indem er sie, das immer naive und natürlich-klare Kind, als eine traumtrunkene, kranke, religiöse Schwärmerin beschrieb, schon wie er das schlichte, arme Kirchlein von Bartrès, wo es nur die allernüchternsten barocken Dinge zu sehen gab, als eine wahre Sprudelquelle verrückter Einbildungen malte — schon das war ihm, der diese Angaben nachgeprüft und sie nach jeder Seite wurmstichig gefunden hatte, unangenehm aufgefallen. Und aus diesem armseligen Kirchlein, wenn nicht aus einem vergilbten Fabelbuch, sollte das arme Müllerskind jenes wunderbare, eigentypische Bild der Madonna, wie sie es 1858 schaute, gewonnen haben!? Dergleichen Unwahrheiten in sachlichen Schilderungen machten Hans Wallasch auch den Sinn des Erzählers Zola für persönliche Wahrhaftigkeit verdächtig.

Allein — hier ging es ja letzten Endes nicht um Emile Zola oder dessen Roman, hier ging es um eine ganze Welt. —

Wallasch betrat jetzt wieder mit einer der Spital-

Digitized by Google

schwestern den Saal im ersten Stockwerk des großen Hauses, wohin die Schwester Cölestine seit einigen Tagen umgebettet worden war.

Er fand die Kranke in sehr aufgeräumter Stimmung. Scherzhaft bat sie ihn um Vergebung wegen ihrer eigenmächtigen Verfügungen und meinte: „Sie begreifen, daß wenigstens wir armen Nonnen mehr auf die Mutter Gottes als auf die gelehrtesten Ärzte geben. Uns verzeihen ja die Herren Professoren diesen Glauben am leichtesten.“ Dann erklärte sie, daß sie heute wie alle folgenden acht Tage auch der Nachmittagsprozession im Spalier der Kranken beiwohnen wolle. Vielleicht erspare die seligste Jungfrau den Ärzten bald alle Mühe um sie. „Für ein so armes Menschenkind wie ich,“ sagte sie, „wäre ein seliger Tod ein willkommenes Wunder.“

Sie sah noch lichter und verklärter darein, wenn ein so feiner Anflug liebenswürdiger Heiterkeit über ihrem blassen, sanften Gesicht lag.

Wallasch fand sie völlig fieberfrei. Daher meinte er, sie werde das Wunder eines seligen Todes sicher nicht so schnell erleben, wie sie es erhoffe; sie werde die Heimat wiedersehen und den Marienaltar, vor dem sie einst als kleines Mädchen zur Strafe habe knien müssen. Sie lachte herzlich, denn sie wußte jene kleine Episode noch sehr genau. Fröhlich fragte sie ihn, ob auch er noch wisse, worüber sie damals im Kirchenbänkchen so eifrig geschwatzt hatte. Sie sagte es ihm: „Ich hatte meinen Nachbarinnen erzählt, daß Sie, der kleine Hans Wallasch, ein großer Zau-

Digitized by Google

berer seien. Sie hätten tags zuvor über beide Zeigefinger ein winziges Blättchen Papier geklebt, die Finger dann immer schnell hinter den Rücken gehalten und gesagt: Hansel, geh' fort, — Hansel komm' wieder! Sagten Sie ‚Hansel, geh' fort', dann war kein Papier mehr am Finger; sagten Sie ‚Hansel, komm' wieder', dann sei das Papier wieder am Finger gewesen ... Die Anna Bollinger meinte nun, das sei Hexerei und eine schwere Sünde, das müsse man dem Herrn Pfarrer sagen, denn dahinter stecke der Teufel. Nur die Kuhnrosl sagte, das wäre gar nichts, ihr Bruder Heinrich mache das auch: da strecke man eben bald den beklebten Zeigefinger, bald den leeren — Mittelfinger vor; es müsse nur alles flink gehen, aber Geschwindigkeit sei keine Hexerei. Darauf lachten alle über den großen Zauberer Hans Wallasch, und ich selbst bin als schuldige Verbrecherin vom Stöcklemeister aus dem Bänklein gezogen worden."

So führten muntere Gespräche sie unversehens in das Paradies der Kindheit zurück, ihn, der an ihrem Bette saß, den gelehrten, weltlich gerichteten, allem Himmlischen entfremdeten Mann, und sie, die kindliche, fromme, des gewissen Glaubens frohe Nonne. Nur sehr zart klangen einige Fragen nach seinen persönlichen Verhältnissen. Als sie aber sagte: „Sie haben, wie ich höre, keine Familie?" — da wußte er, daß seine Verhältnisse doch schon Gegenstand ihrer Teilnahme gewesen sein mußten. Oder war die Frage ein kleines Zeichen des Interesses, das

Digitized by Google

Klotilde von Eggenberg an seinem persönlichen Schicksal nahm? Diese hatte aus seinen eigenen gelegentlichen Bemerkungen unschwer auf sein Junggesellentum schließen können.

Daß Schwester Cölestine gerade hierüber keine weiteren Worte machte, fand er sehr taktvoll. Er hatte schon befürchtet, sie werde ihm sagen, daß er vielleicht an der Seite einer frommen Frau nicht so tief in den Unglauben geraten wäre. Aber die Nonne erfüllte diese Erwartung des Weltkindes nicht. Sie sprach nur: „Dann sind Sie gewiß recht einsam, trotz der großen Welt, mit der Sie verkehren müssen. Denn das Leben nimmt überhaupt mehr als es gibt."

Er vermied in diesem Augenblick, nach den Damen Eggenberg zu fragen, die er in den letzten zwei Tagen nur sehr flüchtig zu Gesicht bekommen hatte. Wenigstens Klotilde hatte sich auffällig schnell immer dann zurückzuziehen verstanden, wenn er im Speisesaal zu erwarten war. Soweit kannte er ihren eigenartigen Charakter, daß er fühlte, wie hinter dieser scheinbaren Flucht etwas Tieferes stecken mußte als Gleichgültigkeit und wohl etwas Schöneres als feindliche Abneigung. Er hatte sie gestern in Gesellschaft der Madame Authier, der Zolaschen Elise Rouquet, bei einer der vielen Kerzenverkäuferinnen stehen sehen, die sich überall an die Fremden herandrängten; sie war bei seinem Anblick jäh erblaßt und ein schmerzlicher Zug war in ihr seelenvolles Gesicht getreten. Es beunruhigte ihn, daß irgend etwas

Digitized by Google

Trennendes zwischen ihnen lag, denn gerade in der Trennung empfand er eine fast brennende Sehnsucht nach diesem klugen und frischen Geschöpf.

Lebhaft erzählte er der Schwester von allem, was er hier schon gesehen hatte. Wie traurig war es für sie, daß sie in ihrem lahmen Zustand die Orte, von denen er sprach und die sie aus den Büchern kannte, nicht besuchen konnte. Aber es freute sie, daß er mit soviel gutem Willen zur Gerechtigkeit allem nachging. Er vertraute ihr auch, wie es ihm immer leichter würde, den schweren Ballast der Vorurteile und Schiefheiten von sich abzuwälzen, die Zolas und seiner Nachfolger Darstellung ihm aufgeladen hatte. Zola habe an die harmlosesten und natürlichsten Dinge ein Kilometermaß von Mißtrauen und hämischer Kritik angelegt; er habe in fast allen Klerikern nur Esel oder Gauner, fast in allen Pilgern nur Verführte, Tölpel und Narren gesehen; gewisse anzügliche und galante Szenen in Zolas Buch hätten ihren Ursprung doch wohl eher in Pariser Witzblättern als im Leben von Lourdes, Zola vergrößere dabei das Maß aller Dinge und verkenne ihr wahres Wesen. Gewiß wandle auch ihn, Wallasch, auf Schritt und Tritt die Lust zu kritisieren an, und von dem Heiligenschein, den einst Bernadette in ihrer Einfalt schaute, suche man meist vergebens etwas an den Gestalten der Menschen, die hier kämen, gingen und blieben. Der Franzose habe überall nur die menschliche Schwäche, Sinnlichkeit und Verzweiflung, nirgend aber die Größe und Echtheit jener

Digitized by Google

opferwilligen, reinen und großen Liebe und Demut gesehen, von denen er selbst in diesen wenigen Tagen erhebende Beispiele beobachtet habe. Diesen Mangel Zolas empfinde man um so schwerer, je mehr sonst die großartige Kunst der Schilderung bei diesem Schriftsteller den Leser banne.

Schwester Cölestine hatte ihren Freund ruhig ausreden lassen, indem sie für sich stille mit dem Gebete des Rosenkranzes fortfuhr. Kaum merklich für Wallaschs Augen waren die braunen Perlen durch ihre schmalen, feinen, schier durchsichtigen Finger geglitten; sie nahm an Zola nicht das Interesse, das Wallasch wohl nur in einer gewissen Verlegenheit über einen anderen Gesprächsstoff ihr gegenüber angenommen hatte.

Eben trat Klotilde von Eggenberg in Gesellschaft des alten Fräuleins Ribettes ein, das zu den Wohltäterinnen des Hospitals zählte. Er erhob sich und begrüßte die beiden Damen. Er sowohl wie Klotilde fühlte, wie ein jedes von ihnen errötete.

Mademoiselle Ribettes nahm das Wort: „Sie haben von Zola gesprochen? Nun, hätte Zola um die Gnade einer gerechten Urteilskraft gebetet, so würde er wohl anders gesehen und anders geurteilt haben. Ich denke mir, daß auch ein Schriftsteller der Gnade nicht entbehren kann, wenn er an hohe und ewige Fragen herantritt, um sie zu ergründen. Wir Katholiken wissen am besten, daß es auch in der Kirche menschlich zugeht, weil die Kirche von gebrechlichen Menschen verwaltet wird. Das

Digitized by Google

Göttliche kann im Menschlichen immer nur eine unvollkommene Spiegelung erfahren. Oder ist das nicht eine unleugbare Tatsache? Hat Herr Zola nicht alles zusammengesucht, was — geschickt verteilt und schlau angebracht — Lourdes in den Verruf eines betrügerischen Unternehmens bringen muß? Er hatte kein Auge für das Göttliche, das immer wieder die menschliche Schwachheit überwindet. Dieses Auge für das Göttliche ist eben die Gnade, um die man bitten muß!"

Er lächelte wieder, wie er so oft tat. Da war nun er, der Ungläubige, mitten in eine „Katechismusstunde" geraten! Es hatte beinahe etwas Drolliges, wie er so im Ansturm weiblicher Frömmigkeit dastand: denn auch die Blicke der Schwester Cölestine wie Fräuleins von Eggenberg schienen zu bestätigen: „Jawohl, mein Herr, beten muß man, — beten!"

Ausweichend nahm er Veranlassung, Klotilde nach dem Befinden der Mutter und nach ihren eigenen Erlebnissen in der Zwischenzeit zu fragen. Sie gab ihm höflich eine scheinbar kurze Auskunft, ja, ihr Ton klang fast kühl und gleichgültig. Als sie aber nebenbei bemerkte, daß sie ihn gestern gesehen hatte, wie er die große Erdkugel auf dem Dache des neuen Postamts betrachtete, und als sie ihn fragte, wohin er auf dem Wege, der dort zum ehemaligen Wohnhaus des Pfarrers Peyramale vorüberführte, gegangen sei — da merkte er doch, daß ihre äußere Gleichgültigkeit wohl nicht ganz ihrer innersten Emp-

Digitized by Google

findung entsprach. Und er ließ sie merken, daß auch er ganz genau wußte, an welchem Punkte er sie gestern nacht bei der Lichterprozession gesehen hatte. Dafür belohnte sie ihn mit näheren Mitteilungen über die Spanierin aus Vic, deren Heilung er miterlebt hatte: fröhlich zu Fuß war sie mit dem heimkehrenden Pilgerzug an den Bahnhof gegangen, nachdem sie Krücke und Stock an der Grotte niedergelegt hatte. Ja, auf der Heimreise war sie die eifrige Pflegerin der Kranken, die ungeheilt von der Stätte ihrer eigenen Heilung Abschied genommen hatten.

„Hoffen wir, daß diese Heilung eine dauernde ist," sagte er. „Was ich bisher an geheilten Krankheitsfällen im Bureau zu sehen bekam, waren alles mehr oder minder nervöse Leiden, deren wirkliche Heilung sehr in Frage steht."

Klotilde erlaubte sich, ihn nach den Eindrücken zu fragen, die er im Bureau erhalten habe. Er bekannte seine Zufriedenheit und rühmte besonders die vornehme Liberalität der Behandlung, die er als Skeptiker genoß.

„Finden Sie nicht, Herr Professor, daß Zola den Doktor Bonamy — der doch Doktor Boissarie sein soll! — sehr zu Unrecht, trotz der Betonung einer gewissen Biederkeit, als Fanatiker und sogar als Scharlatan darstellt?" fragte Klotilde.

„Gewiß, sehr zu Unrecht," erwiderte er. „Er ist gläubig, — das muß der Gegner in die Rechnung einsetzen. An seiner Ehrenhaftigkeit ist nicht zu

Digitized by Google

zweifeln. Es werden ja auch klugerweise eine ganze Menge von Heilungen gar nicht als solche übernatürlichen Charakters anerkannt. Man ist ziemlich vorsichtig. Allerdings verläßt man sich zu sehr auf die urkundliche Nachprüfung des Krankheitsbildes, auf die kurzen Angaben der Heimatärzte, der Heimatgeistlichen und Pilgerführer, und ein solches, ich möchte sagen ‚historisches‘ Verfahren, hat immer seine Bedenken, wenn es auch hier, wo es in Massen und Mengen geht, kaum vermeidlich ist.“

„Haben Sie noch gar keinen Fall studiert, der Ihnen zu denken gibt?“

Er nickte: „O ja! Zu denken gibt einem Arzt jede außergewöhnliche Krankheitsform und jedes nicht gewöhnliche Krankheitsbild. Ich habe im Bureau auch günstige Veränderungen festgestellt, die mich durch den Grad ihrer Plötzlichkeit überraschten, obwohl spontane Besserungen, ja Heilungen uns keineswegs etwas Unbekanntes sind. Aber von einer Überraschung bis zur Annahme eines Wunders ist eben noch ein weiter Schritt.“

Klotilde hatte Fräulein Ribettes kurz über das Thema des Gespräches unterrichtet. Nun richtete die alte Dame an den von ihr seit seinem Besuche noch nicht vergessenen Professor das Wort:

„Sie sprechen von Wundern?“ sagte sie. „Ist das nicht ein sehr weiter Begriff? Sind die Heilungen in Lourdes nicht wie alles Gute, was wir erleben, wunderbare Fügungen des Schöpfers? Die Heilungen sind hier nicht Alleinzweck, sie sind auch

Digitized by Google

nicht die tiefste Absicht der hier wirkenden übersinnlichen Kraft. Es kann hier einer wunderbar geheilt werden und doch schon im nächsten Jahre auf der Totenbahre liegen. Auch blüht die Heilung nicht jedem, der sie begehrt." Sie lächelte mit dem ganzen klugen Gesicht: „Lourdes hat auch seine Stammgäste, die alle Jahre vergeblich kommen. Nur eines, Herr Doktor, erklären uns die Freunde Zolas nicht: Warum, wenn hier nur uns noch unbekannte Naturkräfte walten, warum sind diese nur — oder hauptsächlich — in Lourdes so wirksam und so erkennbar, und warum sind sie es nicht in Ihren modernen Spitälern?"

Hans Wallasch wiederholte mit verlegener Verbindlichkeit den beliebten Einwurf aller Gegner von Lourdes: „Weil es hier in Massen und Mengen geht —!"

Er errötete jäh unter dem Blick Klotildes, der ein gütiges, wenn auch etwas ironisches Erstaunen verriet. In seiner Antwort hatte die Logik eine Lücke: „Massen und Mengen" — machten wohl leichter als etwaige Einzelfälle die Wirkungen erkennbar, aber — die Ursache der Wirkungen konnte doch nicht in der Zahl der herbeiströmenden Kranken liegen.

Um die Unzulänglichkeit seines Einwurfs zu verwischen, fragte er, wie von ungefähr: „Sind die Heilungen — gleichviel ob dauernd oder nur temporär — nicht der Zweck der Sache, was haben sie dann für einen Sinn?"

Digitized by Google

Klotilde antwortete mit schlichtem, warmem Ton: „Einen sehr hohen, denke ich. Die Erhörungen sind äußere Manifestationen mit dem letzten Zweck, unsere vom Materialismus bedrohte Welt daran zu erinnern, daß es noch eine geistige Welt gibt, die dem rohen Stoff gebietet. Die Heilungen sind Offenbarungen der Gottheit, die dem Geschlechte der Zweifler durch äußere Zeichen sagen läßt, daß sie noch lebt! Ich begreife wohl, Herr Professor, wie schwer es einem ehrlichen Atheisten fallen muß, an Lourdes zu glauben. Denn er muß sich sagen: Sind die Tatsachen von Lourdes wahr, so wirft ihre Wucht das stolze Gebäude des Unglaubens um, der für Gott keinen Platz mehr hat, dann sind Unsterblichkeit und Fortdauer der Persönlichkeit nach dem leiblichen Tode kein leerer Wahn, dann lebt ein ewiger Gott, dann ist in Jesus Christus die Fülle dieser Gottheit lebendig unter uns erschienen, dann hat Maria, die Mutter Jesu, im Reiche der Geister mit Recht einen Ehrenplatz. Ja, ich meine noch mehr: dann erschien die seligste Jungfrau hier nicht bloß für die arme Bernadette, für Lourdes, für die Franzosen, — sondern für die Christen aller Länder und aller Bekenntnisse, um die Gläubigen zu trösten und die Zweifler zu bekehren."

Hans Wallasch schwieg zuerst. Die warme Klarheit, mit der Klotilde für ihren Glauben eintrat, war ihm, wie immer, sympathisch, mochte ihn auch eine unüberbrückbare Kluft von diesem Glauben trennen. In dem Blick, mit dem er sie ansah, offen-

Digitized by Google

barte sich etwas wie Freude an ihrem klugen Wesen: „Sie könnten aus einem Saulus einen Paulus machen, wenn der Saulus nicht auf seiner Hut wäre," sagte er scherzend.

„Was wünschte ich sehnlicher als diese Macht!" rief sie aus. Und in dem raschen, scheuen Aufschlag der Augen, der in Wallaschs Tiefen drang, flammte es auf wie die Sehnsucht nach innigstem Verbundensein, wie ein mimosenhaft zartes Bekenntnis, daß sie unendlich hoch von ihm dachte und wie viel er ihrer Seele schon galt. Er verstand diese stumme Sprache und wußte doch nicht recht, ob er sie in ihrer edlen, keuschen, und trotzdem nicht weltentrückten Bedeutung recht verstand, ob er sie recht verstehen — dürfe.

Auf einmal schrak er zusammen: Mademoiselle Ribettes hatte ihn auf Schwester Cölestine aufmerksam gemacht. Beinahe schrie er auf: die Schwester lag in glühendem Fieber. Sie war eingeschlafen und erwachte jetzt. „Durst!" hauchte sie irren Blicks. Klotilde gab ihr von der bereitgestellten kühlenden Limonade zu nippen, während Wallasch die herbeigekommene Pflegerin bat, der Kranken den Fiebermesser anzulegen.

Er las das Resultat und zog die Stirne kraus: „Unter keinen Umständen darf die Schwester heute nachmittag an die Grotte gefahren werden," erklärte er streng.

Da berührte eine ziemlich kräftige Hand seinen Arm. Er wandte sich um und erblickte die gute

Digitized by Google

Schwester M. Theresia, die sich mit ihrer dicklichen Statur zwischen den Herrschaften durch drängte.

„Eh bien, mein Herr,“ redete sie ihn an. „Haben Sie keine Furcht. Wenn die heilige Jungfrau will, laufen sämtliche Fieber in allen Krankenstuben davon. O, mon dieu, wo wäre sonst ich? Mon dieu, mich hätten Sie damals sehen sollen! Sehen Sie mich nur an!“ Und wieder erzählte sie, wie hoffnungslos krank, wie „maigre“ sie gewesen sei und wie die heilige Jungfrau sie geheilt habe. „Lassen Sie der Schwester nur ihren Willen,“ sagte sie energisch, „die heilige Jungfrau ist der beste Arzt.“

Wallasch hatte zwar nur mit einem Ohre zugehört, aber er hatte beinahe Lust, als halber Gegner des beruflichen Medizinstudiums der Frauen, der Sprecherin eine gelinde Abfuhr zu erteilen.

Er unterließ es: Der einfältige, ehrliche Glauben entwaffnete ihn wieder. Noch einmal betonte er das Gefährliche im Zustande der Schwester, dann — nachdem er liebevoll die Körperlage der Kranken erleichtert und sich von Mademoiselle Ribettes verabschiedet hatte, bat er Klotilde, sie zum Hotel begleiten zu dürfen.

Draußen im Hofe äußerte er ihr gegenüber die größte Sorge um Schwester Cölestine. Da nach seiner Meinung eine Verletzung des Markes vorliege, sei für ihn die Hoffnung auf eine Genesung der Gelähmten ausgeschlossen, und der Kräftezustand ließe nur bei sorgfältigster Vorsicht und Pflege die Wahrscheinlich-

keit bestehen, daß sie — in kleineren Etappen heimkehrend — in ihrem Kloster noch etwa ein Jährlein zu leben habe. Er erwartete von Klotildes Klugheit, sie werde ihren Einfluß gegen die Verbringung an die Grotte aufbieten.

Mit ganzer Aufmerksamkeit hatte Klotilde ihm zugehört. In ihrem Blick lag der warme Ausdruck des unbedingten Glaubens an seine entscheidenden ärztlichen Kenntnisse und an seine so sehr begreifliche Fürsorge für die Kranke, die einst in der Welt ihm fast so nahe wie sein totes Schwesterchen gestanden hatte. Es lebte vielleicht noch mehr in diesem Blick: der Glaube an den ganzen Menschen.

Trotzdem widersprach sie ihm. Sie erklärte ihm offen, daß sie die Befolgung einer ärztlichen Vorschrift ebenso für eine Gewissenspflicht halte wie die eines religiösen Gebotes, daß sie aber niemandem das Recht zugestehe, dem Gewissen eines andern vorzugreifen. Daher, und weil sie selbst felsenfest von der Göttlichkeit der hier wirkenden Kräfte überzeugt sei, könne sie den ausdrücklichen Wunsch Cölestines, die neun Tage einzuhalten, nur erfüllen.

Da regte sich in Hans Wallasch der Arzt und der Mensch zugleich. Er verbeugte sich mit beinahe kühler Höflichkeit: „Schön! Meine Verantwortung ist dann zu Ende — auch gegenüber Doktor Schrohberg, der mir die Kranke übergab. Ich werde nur noch auf den besonderen Wunsch der Kranken erscheinen. Als Mensch kann ich nur schmerzlich bedauern, daß das teure Leben eigenem und fremdem

Digitized by Google

Wahn zum Opfer fallen soll. Ich bin sehr erstaunt, gnädiges Fräulein, auch Sie bei denen zu finden, die der nackten Unvernunft beipflichten."

Schweigsam schritten sie den kurzen Weg nebeneinander her. Klotildes Angesicht stand in Flammen. Wie eine starre, dicke Mauer ragte etwas zwischen ihnen beiden, so daß ihre Seele, die immer bewußter die seinige suchte, nicht zu ihm durchdringen konnte. Das machte sie traurig, denn seine frische, lebhafte, männliche Persönlichkeit hatte für ihr stilleres, nachdenkliches, aber keineswegs leidenschaftsloses Empfinden eine Gewalt, die sie leise und doch mächtig zu ihm zog.

Auch ihn beseelte ein ähnliches Gefühl. Schon äußerlich war für seine stets dem Schönen offene Seele die rehschlanke, feine Gestalt mit ihrer biegsamen Beweglichkeit, ihrer einfachen Eleganz, mit dem edlen Ausdruck im gesunden Gesicht ein seltener Fund; und seitdem er immer besser das innere Wesen dieses jungen Weibes erschaut hatte, beschäftigte er sich mit ihr ernsthafter, als er es je hatte durchblicken lassen.

Wenn er jetzt, wie vor einigen Tagen, in scheinbar fast abweisender Kälte neben ihr her ging, so war der Grund im Tiefsten nur der Schmerz darüber, daß dieses liebe Wesen im wichtigsten Punkt, in der Weltanschauung und in der Auffassung vom Herrscherrecht der Wissenschaft, von ihm geschieden blieb. Er übersah die taktvolle Art, mit der sie als Gegnerin seine Ansichten behandelte, und er ärgerte

Digitized by Google

sich über die Festigkeit, mit der sie auch ihrem Glauben ein unveräußerliches Recht zuschrieb.

Im Vestibül des Hotels trennten sie sich mit kaum merklichem Gruß: so tief saß in beiden der Mißton. Sie eilte die Stiege zu ihrem Gemach hinauf, während er sich sofort in die Speisesäle begab.

Der dicke François brachte ihm die eingelaufene Post. Interesselos schob er die deutschen Zeitungen zur Seite. Er sann vor sich hin; in seiner Brust gärte es von widersprechenden Gedanken und Entschlüssen. Schließlich redete er sich einen förmlichen Zorn gegen alles ein, was ihn umgab, den größten gegen Fräulein von Eggenberg. Was hielt ihn überhaupt in Lourdes? Was er bisher sah, genügte, wenn nicht für ein Bild, so doch für eine Skizze. Und was die Schwester Cölestine betraf — hatte sich diese nicht einst aus freiem Entschluß ins Kloster begeben, und fühlte sie sich nicht wohl in ihrer heutigen Haft hinter den Riegeln des Glaubensfanatismus und freiwilliger Knechtschaft? Und wenn er gar an die etwas robusten Anschauungen der Schwester M. Theresia dachte, — na, wohin war er, der unbeeinflußte, voraussetzungslose Arzt und Forscher, geraten! Was säumte er, aus all dieser Enge zurückzuflüchten in die freie, reine Luft, aus der er gekommen war?

Die freie, reine Luft!? Er lächelte wehmütig. Was sie in seinen Kreisen von Berlin bis München freie Luft, Reinheit der Wissenschaft, Vernunft und Sachlichkeit nannten — das hatte alles recht schöne

Digitized by Google

Namen, aber die Namen waren vielfach nur Schall und Rauch. Die prunkvolle Schale hatte oft einen tauben Kern. Gab es wirklich an Orten wie Lourdes Scharlatane des Glaubens, so hatte er in seinem Reiche Scharlatane des Wissens und des Berufes genug kennen gelernt. Es „menschelte" stark auch in seiner Welt, wo man so viel und so laut in den Brusttönen der Freiheit gegen Finsternis und Aberglauben predigte. Wie oft hatte er sich auch dort einsam gefühlt unter den Marktschreiern! Und — war nicht einsam vor allem sein Herz, seine Seele, war er nicht heimatlos als Mensch inmitten der wilden Hetzjagd nach Erfolg und nach Wohlstand?

Trotzdem er also sich selber einredete, sehr wütend zu sein — er sah immer wieder nach der Tür, durch die Frau und Fräulein von Eggenberg einzutreten pflegten. Ruheloser denn je beschäftigte ihn die Frage, warum beide noch immer nicht zum Dejeuner erschienen, das sie sonst pünktlich mit ihm einzunehmen pflegten. Er sah auf die Uhr: es war allerdings fast eine Stunde über die gewohnte Zeit.

Nun winkte er den François herbei und fragte ihn, ob die Damen irgendeinen anderen Befehl erteilt hätten. Der biedere François gab die Antwort mit dem diskretesten Flüstern, dessen er fähig war:

„Madame speiste bereits um zwölf Uhr allein, und Mademoiselle hat soeben das Essen auf ihr Zimmer bestellt. Mademoiselle scheint nicht wohl zu sein. — Darf ich Ihnen servieren?"

Digitized by Google

Gedankenlos nickte Wallasch. Dann nahm er einige Gabelspitzen voll von den Vorspeisen, die schon bereitstanden. Als aber der Oberkellner mit dem ersten Gericht erschien, fand er den Stuhl des Professors wieder leer. Es war über Hans Wallasch etwas gekommen wie die heiße Angst des Verlierens. Jäh war er aufgesprungen, so jäh, daß die Leute an den nächsten Tischen verwundert aufgesehen hatten. Er war hinausgeeilt. Er wußte, neben dem Hotel war ein Blumenladen. Hier bestellte er hastig zwei Blumenkörbchen, die schönsten, die vorhanden waren, an Umfang beide gleich, nur das eine mit einer Zugabe besonders köstlicher roter Rosen ausgestattet. Während die Verkäuferin sich beeilte, seinem Wunsche zu genügen, schrieb er einige Zeilen auf seine Visitenkarte:

„Es lebt sich nicht schön und man ißt nicht behaglich — allein! Und da der Sender dieses Grußes diese Erfahrung heute sogar inmitten eines belebten Speisesaales machen muß, erlaubt er sich, den verehrten Damen, die wenigstens zu zweien speisen dürfen, als Einsamer neidvoll zu gratulieren.“

Er sorgte dafür, daß seine Blumen binnen weniger Minuten an ihr Ziel kamen. Und gleich darauf saß auch er wieder auf seinem Platze. Der Gedanke, irgend etwas gegen seine vorherige Schroffheit unternommen zu haben, beruhigte ihn wieder, und er griff mit Appetit zu den Speisen. Aber vergebens sah er häufig dahin, von wo das, was seine Sehn-

Digitized by Google

sucht erwartete, kommen mußte. Er hatte sich alles mögliche ausgemalt: Die beiden Damen würden vielleicht zum Kaffee erscheinen, oder Klotilde würde namens der Mama den Dank für den Blumengruß bringen, oder es werde wenigstens die Zimmerfrau ein Dankkärtchen übermitteln. Nichts von alledem geschah. Frau von Eggenberg hatte die Blumen mit ruhiger Freude empfangen und sich mit gleicher Ruhe zum gewohnten Mittagsschläfchen hingelegt; sie konnte dem aufmerksamen Professor ja bei nächster Gelegenheit danken. Auch Klotilde hatte sich vor ihr nicht das geringste anmerken lassen, daß sie unter diesem Blumengruß etwas Tieferes entdeckte als bloß den Scherz eines Einsamen...

Jedoch — ihre Freude war echt und groß. Aus ihrem stillen Ernst hatte sich eine weiche Stimmung losgelöst: Sie mußte sich nach Empfang der herrlichen Blumen mit ihrem Taschentuch rasch über beide Augen fahren. Sehr richtig wußte sie das für sie bestimmte Körbchen herauszufinden, und sie tat es mit offenherziger Selbstverständlichkeit. Innerlich war sie sehr stolz. Der Stolz des Weibes, das immer gern Herrin bleibt in allen Situationen der Liebe, beglückte sie: „Er" kam zuerst wieder, er, der Mann! Nun ja, das gehörte sich auch so. Und so war's recht...

Sie hatte die Frage der einschlafenden Mutter, ob nicht auch sie ein Viertelstündchen der Ruhe pflegen wolle, durch irgendeine Ausrede verneint, aber noch nie vielleicht hatte sie so sorgsam wie

Digitized by Google

heute auf der Mutter Schlaf geachtet. Und als sie des festen Schlafes sicher war, schlich sie leiser hinaus, als sie es je in ihrem Leben getan. —

Drunten hatte sich mittlerweile etwas Aufregendes begeben. Seit vierzehn Tagen zählte eine englische Dame mittlerer Jahre mit ihrer jüngeren Schwester und ihrem greisen Vater zu den Gästen des Hotels. Sie war allen bekannt durch ihre Blindheit, die man um so mehr bedauerte, als die Dame von edlem Wuchs und außergewöhnlicher Schönheit war. Immer, wenn sie am Arm der Schwester eintrat, richteten sich die Blicke auf sie — und man erzählte sich von ihr die interessantesten Dinge. Der Hotelier hatte verraten, daß sie schon seit fünf Jahren die Pilgerfahrt unternahm, nachdem ihre Heilung von den berühmtesten Ärzten aufgegeben war. Oft sei sie drei und vier Monate lang in Lourdes geblieben; dieses Mal wollte sie nur vierzehn Tage bleiben, und morgen war der Tag ihrer Abreise. Man wußte auch, daß sie Armen und Kranken mit reichen Mitteln half. Im übrigen lebte sie ganz zurückgezogen.

Auch Professor Wallasch hatte von ihr gehört. Zwar im Bureau wußte man von ihr nur Allgemeines, nichts Näheres; sie hatte keinen Gebrauch von der Einrichtung des Feststellungsbureaus gemacht. Indessen war sie Wallasch durch ihre Erscheinung und ihr trauriges Schicksal aufgefallen. Auch trat sie meist dann in den Speisesaal, wenn Wallasch diesen verließ.

Digitized by Google

Heute nun waren bei ihrem Eintritt alle drei Speisesäle in Aufregung geraten. Die tosenden, immerzu tönenden Hochrufe hatten den Professor aus seiner Versonnenheit aufgeschreckt. Was war geschehen? Er sah die blinde Dame freudestrahlend, das heitere Angesicht tränenbenetzt, dem Vater und der Schwester, die mit lebhaft dankenden Gebärden durch die engen Zwischenräume der Tische steuerten, voraufgehen. Zum Erstaunen aller fand sie den Weg allein und mit größter Sicherheit. Ein dichter Menschenhaufen hatte sich bis zu den Flügeltüren des ersten Saales nachgeschoben, und wie das Siegesgeschrei eines Sturmheeres brausten die Rufe herein: „Ein Wunder! — Sie sieht, sie ist geheilt! Es lebe die seligste Jungfrau!“ Die Rufe wurden von den Speisenden begeistert aufgenommen, die sich nun von allen Tischen herbeizudrängen versuchten. Entsetzt zwar vernahm der dicke François das Klirren von Gläsern und Tellern, die dem Andrang zum Opfer fielen, aber der Augenblick bezwang doch auch seine Kellnerstrenge, und er stimmte aus Leibeskräften mit ein in den Freudenruf der fast dreihundert Gäste.

Endlich erfuhr man das Nähere über den Vorgang. Hans Wallasch hatte sich dem Tisch der Familie nähern können und horchte gespannt auf den erregten Bericht der jüngeren Engländerin, die sich der französischen Sprache bediente. Die Blinde war sozusagen unbemerkt geheilt worden. Um Abschied von der Grotte zu nehmen, ehe sie Lourdes

Digitized by Google

verließen, waren sie alle dicht an den Felsen der Nische herangetreten, waren hier niedergekniet und hatten leise gebetet. Da, während Vater und Schwester noch knieten, hatte sich die Blinde erhoben und mit ihrem Antlitz den nackten Felsen berührt. Durch die Rinnen und Ritzen flossen dünne, kaum papierdicke Tropfen Wassers herab, die letzten spärlichen Spuren früheren Regens. Mit diesem Wasser benetzte sie aufseufzend ihre armen Augen. Plötzlich taumelte sie und schrie auf: „Ich sehe! Mein Gott! Gelobt sei Unsere Liebe Frau von Lourdes!" Und sehend lag sie in den Armen des Vaters und der Schwester. —

Diese standen jetzt am Tisch, während die Geheilte saß und, noch aufs tiefste erschüttert, ihr Gesicht in beiden Händen vergrub. Nun blickte sie auf und dankte lächelnd für die Glückwünsche, mit denen man sie bestürmte. Da war es Hans Wallasch, der sich erlaubte, die Versammelten auf das dringende Ruhebedürfnis der Erregten aufmerksam zu machen. Sofort folgte man seiner Bitte, und bald war eine gewisse Ordnung wiederhergestellt.

Diesen Augenblick benützte er dazu, mit der glücklichen Familie einige Worte zu wechseln. Er erkundigte sich nach der Natur des Augenleidens. Die schriftlichen Ausweise, die ihm der alte Herr vorwies, bezeugten, daß hervorragende Autoritäten die Blindheit für unheilbar erklärt hatten.

Wallasch gab seinem Erstaunen Ausdruck, daß er — seit Tagen doch ständig im Bureau und in

Digitized by Google

den Spitälern tätig — von keinem offiziellen Bekanntsein dieses Falles gehört habe. Es wurde ihm geantwortet, die Absicht, die Kranke auf dem Bureau anzumelden und sie der Öffentlichkeit preiszugeben, habe nie bestanden. Nun fragte er, ob sie bereit seien, den Fall noch heute nachträglich im Bureau feststellen zu lassen. Die Zumutung wurde von der Geheilten selbst kurz abgelehnt: „Die Gnade, die ich empfing, war nur für mich. Ich will kein Aufsehen um meinetwillen.“ Hans Wallasch erlaubte sich zu bemerken, daß doch gerade die Dankbarkeit für die Heilung eine Begnadete bewegen müsse, den Ruhm der heiligen Jungfrau zu verkünden.

„Gewiß,“ sagte die Geheilte, „aber auf eine Weise, die meinem Empfinden entspricht. Ich will mir durch ärztliche Einwendungen nicht meine glückliche Überzeugung beeinträchtigen lassen, daß die seligste Jungfrau an mir ein Wunder getan hat.“

„Sie wollen also ungeprüft den Glauben an ein Wunder festhalten und bekennen?“ fragte Wallasch.

„Ja, mein Herr!“

Er nickte mit skeptischem Lächeln. Merkwürdig, immer entwischte ihm das „Wunder“ von Lourdes, sobald er einmal vermeinte, es am Schopfe fassen zu können.

Nach einigen Worten guter Wünsche wandte er sich zum Gehen.

Da erschrak er freudig: Hinter ihm stand Klotilde.

Digitized by Google

Sie hatte die ganze Szene mitangehört. Aus dem raschen Händedruck, den sie mit ihm tauschte, konnte Wallasch alsbald den Dank für seinen überraschenden Blumengruß herausfühlen.

Sie fragte ihn: „Nicht wahr, nun haben Sie die Heilungen, die Sie erleben wollten? Blinde sehen, Lahme gehen — —“

Sie waren auf dem Weg zum Salon. Hier setzten sie sich an einen der Lesetische.

Er beantwortete ihre Frage, indem er sagte: „Heilungen — auf wie lange!? Fälle wie dieser sind unkontrollierbar, weil eben — nicht kontrolliert.“

„Es ist eine bekannte Tatsache,“ erwiderte sie, „daß sehr viele Heilungen im Bureau gar nicht gemeldet werden. Viele scheuen die Formalitäten und die späteren Beobachtungen. Viele haben es eilig, ihr Glück heimwärts zu tragen. Ist das nicht menschlich und verständlich?“

„Das ist es,“ gab er zu. „Aber die Wissenschaft kann aus solchen halben Fällen nicht viel machen. Und selbst der Glaube hat auf diese Weise keine Gewähr für die Tatsache eines angeblichen Wunders.“

Er hatte den letzten Satz sehr kräftig betont, aber Klotilde blieb ihm die Antwort nicht schuldig:

„Wunder — sagen Sie wiederum? Bester Herr Professor — was ist schließlich kein Wunder? Ist nicht manches Ereignis ein Zeugnis wunderbarer Gnade und Hilfe, trotzdem es sich auf ganz natürliche Weise vollzieht? Und ist die Natur nicht Gottes?

Digitized by Google

Dürfen wir nicht auch mittelbare Erfolge in gewissem Sinne als Wunder anerkennen? Gerade Lourdes bringt mich auf diesen Gedanken. Sehen Sie nur einmal: gewiß ist die Quelle der Grotte unter Bernadettes Fingern nicht etwa aus „nichts“ geflossen. Den Hieb nach dieser Richtung können sich die Spötter schenken. Was soll der Hinweis darauf, daß im weiten Bereich des Berges viele Wasseradern in der Erde fließen, gegen das unleugbare Geschehnis beweisen, daß Bernadette Soubirous am 25. Februar 1858 an einer Stelle, wo vorher niemals Wasser floß, auf das Geheiß einer Erscheinung vor vielen Menschen eine Quelle aufgrub, die sofort eine Stätte großer Heilungen wurde? Möglich, Herr Professor, daß auch ein anderer, wenn er's darauf angelegt hätte, gleichfalls auf die latente Quelle gestoßen wäre. Möglich! Aber weniger wahrscheinlich ist das andere, daß dann von derselben Quelle, wenn sie zum Beispiel der Schreiber eines Schmähartikels gegraben hätte, der gleiche Segen ausgegangen wäre...“

„Sie haben von Ihrem Standpunkt aus recht,“ pflichtete Wallasch bei. „Aber dann müssen Sie auch die Tatsachen der Wissenschaft als Wunder hinnehmen.“

„Tue ich auch,“ rief sie lebhaft aus. „Mögen Sie aber den soeben erlebten Fall noch so natürlich erklären, ein Wunder bleibt er doch in seinen Umständen und Wirkungen. Oder gibt er Ihnen gar nichts zu denken?“

Digitized by Google

Er zögerte einige Sekunden mit der Antwort, dann sagte er: „Doch. Wenn die Diagnose auf unheilbare Blindheit richtig war und die Sehkraft eine volle ist, dann stehe ich einem unerklärlichen Fall gegenüber. Aber —“

In diesem Moment kam die Geheilte mit ihrer Umgebung durch den Salon. Sie erblickte den Professor und schritt geraden Weges auf ihn zu: „Sie sind Arzt, mein Herr, und zweifeln. Dann schulde ich Ihnen eine Aufklärung, wie ich so plötzlich sehend wurde. Ich war heute sehr traurig. Der Abschied von Lourdes ist mir immer sehr schwer geworden. Sie begreifen wohl, warum: Ich ging jedes Jahr als dieselbe fort. Heute flehte ich noch einmal innig um das Licht meiner Augen. ‚Seligste Jungfrau,‘ so betete ich, ‚bitte du deinen göttlichen Sohn, daß er meine Blindheit heile, denn siehe, jene, die nur den Saum seines Kleides berührte, hat er gesund gemacht, weil sie glaubte. Ich glaube, daß ich sehend werde, wenn mein Angesicht auch nur diesen Felsen berührt, über dem du einst erschienen bist.‘ — Unwillkürlich stand ich auf und trat hinzu. Ich fühlte mit der Stirne die dünnen Wasserläufe in den Rinnen, und der Gedanke stieg in mir auf, mich damit zu waschen. Kaum netzte ich meine beiden Augen, da sah ich. Ich taumelte vor Seligkeit — —. Das ist die Wahrheit. Sehr einfach, aber sehr groß für mich. Was die Ärzte für unmöglich hielten, das hat die heilige Jungfrau und Mutter bei mir getan.“

Digitized by Google

Sie verbeugte sich höflich vor ihm und vor Klotilde. Dann schritt sie weiter, in jeder Bewegung die frohe Erlösung verratend, die sie innerlich trunken machte, aber doch mit der verhaltenen Würde einer Frau, die wie das Unglück so das Glück allein und still zu tragen weiß.

Klotilde bemerkte, was in Wallasch vorging, der sich erhoben hatte und sich nun wieder hinsetzte. Sie scheute sich, die sichtbare Ergriffenheit, in der er sich befand, zu stören. Sie sah ihn nur heimlich fragend an. Daß er wie versonnen ihrem Blick auswich, verübelte sie ihm nicht: ihr war, als seien hier weiche Engelhände tätig, um den ehernen Block kalter Wissenschaft zu biegsamem Wachs zu formen.

Jetzt erhob er seine Augen zu ihr und sprach unvermittelt: „Wollen Sie also wirklich heute mittag die Schwester Cölestine in das Bad und zur Prozession bringen helfen?"

„Ja. Aber der Andrang ist furchtbar. Es sollen fünfzehntausend Pilger in Lourdes sein."

„Gut. Ich werde in der Nähe sein. Ich habe die Absicht, mit Doktor Boissarie zu gehen, der ja zuweilen das Allerheiligste zu den Kranken begleitet. Auf diese Weise werde ich Sie in den nächsten acht Tagen sicherer finden. Ich werde dafür sorgen, daß man Ihnen stets den bestimmten Platz vorbehält."

Sie war aufgestanden und bot ihm jetzt die Rechte: „Vielen Dank. Ich muß nach oben. Mama wird erwachen und mich vermissen. Übrigens —

Digitized by Google

Ihre herrlichen Blumen — — herzlichen, herzlichen Dank!"

Sie wollte ihre Hand zurückziehen, aber er hielt sie fest: „Fräulein von Eggenberg — sind Sie nur infolge des lauten Lärmes gekommen, oder darf ich glauben, es war ein Vergeben und —"

Sein Blick sagte und fragte noch mehr. Aber Klotilde unterbrach schnell: „Natürlich, — — die Hochrufe — —" stammelte sie unter verlegenem, heißem Erröten.

Rasch entzog sie ihm die Hand. Und zitternd klang das Adieu von ihren wie nervös sich kräuselnden Lippen...

Und im Nu verschwand ihre schlanke Gestalt über die weichen Teppiche...

Hans Wallasch aber saß noch lange da. Er vergaß sogar, sich die gewohnte und geliebte Zigarre anzuzünden. Es war ihm, als er Klotildes kleine und zarte Hand in der seinigen hielt, gewesen, als halte er Glück und Gnade darin.

Sollte er nicht ausziehen, dieses Glück und diese Gnade zu suchen?

Er wußte ja, wo er beide finden konnte! — —



Digitized by Google

Die Erzählungen der Jeanne Abadie

Digitized by Google

Digitized by Google

Monseigneur Schöpfer, der Bischof von Tarbes und Lourdes, war ein während der Wallfahrtszeit doppelt angestrengter und vielbemühter Herr. Es gab Leute, die es ihm sehr verübelten, daß er zwei Automobile besaß und nicht, wie weiland die Apostel der Urzeit, seinen Weg „per pedes“ machte. Besonders taten sich darauf diejenigen viel zugute, die nichts glaubten und sich dennoch berufen fühlten, über das kirchliche Leben zu befinden. Sonst für alles „Neumodische“ begeistert und über jede „Rückständigkeit“ empört, waren sie entrüstet über den Luxus eines Bischofs, der segnend und lächelnd im eleganten Auto an den Lahmen und Blinden vorüberfahre...

Einen Tag lang hatte auch Hans Wallasch zu diesen „Entrüsteten“ gehört. Aber schon am zweiten Tag wußte er es besser: Wenn das Automobil des Bischofs einmal im Bezirk der Basilika erschien, dann gab es aufmerksame Gesichter bei allen, die hier eines Amtes oder Dienstes walteten. Die „schlechten Gewissen“ rührten sich: „Sa Grandeur“ — wie man den Bischof kurzweg nannte — hatten scharfsehende Augen und fanden auch für jeden Mißstand die richtige Rüge. Er erschien überall, wo es not tat,

sehr bald und war immer da, wo man nicht auf ihn rechnete.

Die weite Diözese rechtfertigte es, daß ihr Oberhaupt unabhängig blieb vom Kursbuch der Eisenbahn, und für die vielen geistlichen Würdenträger, die bei ihm Gastrecht erhofften und erhielten, war das bischöfliche Automobil, das sie abholte, ein bequemeres Fuhrwerk als die oft fragwürdigen Kutschen der Unternehmer. Schließlich — die Naserümpfer schossen auch mit ihrer Meinung fehl, der Bischof fahre mit dem Gelde der Grotte auf Gummirädern: der lange in Paris tätig gewesene Kirchenfürst war weltgewandt und zeitverständig, und er war von Hause aus nicht ohne eigenen Besitz.

Das alles hatte Wallasch zum Teil selbst mitangesehen, er hatte es auch von Gläubigen und Ungläubigen hören können, und er war am sichersten durch Frau von Eggenberg unterrichtet, die in der Villa des Bischofs verkehrte.

Eben jetzt sah er sie zufällig vor dem Hause des älteren Bruders der Bernadette am offenen Automobil mit dem eben eingestiegenen Bischof sprechen. Sie war in Gesellschaft einer einfachen, alten, einheimischen Frauensperson, zu der sich soeben das silbergraue Haupt des hohen, beweglichen Herrn herausbeugte. Wallasch sah: In den lebhaften, geistvollen Zügen des Bischofs verriet sich noch die Abstammung von einem alten deutsch-schweizerischen Geschlecht, das vor zweihundert Jahren nach Frankreich ausgewandert war. Jetzt fiel ihm auch ein:

Digitized by Google

das war derselbe Bischof, den er kürzlich an der Grotte in deutscher Sprache zu den Schweizern hatte sprechen hören, so gut, als wäre er nicht Bischof von Tarbes, sondern Bischof von Chur oder St. Gallen.

Die Ritterlichkeit, mit der sich der hohe Herr von Frau von Eggenberg verabschiedete, fiel ihm nicht weiter auf, wohl aber die ehrfürchtige Herzlichkeit, mit der er die fast bäuerliche Greisin entließ. Als das Automobil weggefahren war, trat Wallasch auf die beiden zu.

Es bedeutete für ihn wieder einen glücklichen Zufall, daß er hier mit Frau von Eggenberg zusammentraf, denn für ein Studium der Verhältnisse von Lourdes konnte ihm nichts willkommener sein als gerade diese Begegnung.

Frau von Eggenberg verstand diesen Wert sofort. Sie beeilte sich, dem Professor die alte Dame vorzustellen:

„Fräulein Jeanne Abadie aus Lourdes," sagte sie. „Sie haben Glück, Herr Professor. Nach dem fünfzigjährigen Jubiläum der Erscheinungen noch die unmittelbarste Zeugin und eine Nachbarin Bernadettes zu sehen, dürfte Sie wohl interessieren!"

„Aber gewiß!" rief Wallasch aus. „Jeanne Abadie — —, irgendwoher ist mir der Name bekannt."

Frau von Eggenberg lächelte:

„Allerdings. Jeanne Abadie ist nämlich eine Jugendfreundin und Nachbarin Bernadettes, die bei fast allen Erscheinungen zugegen war, besonders

bei den ersten. Sie lebte immer unvermählt in Lourdes und wohnt nahe bei unserem Hotel. Ein Bruder von ihr betreibt einen kleinen Devotionalienhandel. Es sind ganz einfache Leute. Ich traf sie soeben im Hause des Herrn Soubirous, wo auch der Bischof weilte. Der hochwürdigste Herr tröstete sie wieder über ihren alten Kummer — —"

„Ist sie krank?" warf Wallasch ein, indem er die in freundlicher Bescheidenheit harrende Alte mit ärztlichem Blicke maß.

„Nein, aber sie hätte einmal die seligste Jungfrau beinahe mit einem Stein an den Kopf getroffen, als sie, zu spät an den Gave gekommen, Bernadette von der Höhe des Felsens aus erschrecken wollte."

Sie merkte, wie Wallasch die Miene wechselte. Die Kindlichkeit dieser Auffassung, die Sicherheit, mit der sie vorgetragen wurde, mochten ihn doch zu derb bedünken.

„Und die heilige Jungfrau?" fragte er in belustigter Neugier.

Frau von Eggenberg behielt ihren vollen Ernst: „Die heilige Jungfrau lächelte, — genau so, wie Sie soeben gelächelt haben, Herr Professor! Bernadette hatte, als der Stein dicht neben der Erscheinung aufprallte, angstvoll zu der geheimnisvollen Dame aufgeschaut, aber diese lächelte freundlich. Um so bebetrübter war Jeanne Abadie, als sie herabkam und Bernadette in Verzückung sah. Noch im Jahre 1908, bei der Jubelfeier, wo sie einen Ehrenplatz er-

Digitized by Google

hielt, war sie untröstlich. Der Herr Bischof erzählte es mir ...“

Wallasch lachte nicht mehr. Er empfand für die Alte die Teilnahme des Forschenden, aber er fühlte auch: Hier stand die ganze Einfalt, aber auch die ganze Ehrlichkeit der „Geschichte von damals“ vor ihm.

Freudig nahm er das durch Frau von Eggenberg vermittelte Anerbieten der schlichten Greisin an, die — stets bereit, die Ehre Bernadettes zu verteidigen und den Ruhm der Jungfrau zu verkünden — den „berühmten Herrn“ einlud, in ihrer dürftigen Wohnung alles zu hören, was er zu wissen wünschte.

Nun befanden sie sich zu dreien in der sauberen, einfachen Stube. Die Gäste mußten Platz nehmen und es sich gefallen lassen, daß ihnen die Alte ein Gläslein roten Weins von der Bretagne vorsetzte: „Ein gewöhnliches Weinchen,“ entschuldigte sich die freundliche Wirtin.

Für Wallasch, der ja die Erzählung von den Erscheinungen sehr genau gelesen hatte, war der Gedanke, eine wirkliche Zeugin zu hören, von großem Reiz. Hier konnte er unmittelbarer als bei Mademoiselle Ribettes zu den ersten Ereignissen vordringen. Aber er vergaß nicht, das alte Fräulein zu bitten, sich nicht zu ermüden.

Sie schüttelte sehr energisch den Kopf. Dann holte sie ein vergilbtes Bild in einem etwas zersplitterten Rahmen herbei und reichte es ihm:

Digitized by Google

„Kennen Sie dies, mein Herr?“

Er nickte: „Die Geburtsstätte Bernadettes, die Mühle von Boly!“

„Sehr wohl, mein Herr,“ bestätigte sie. Dann begann sie zu erzählen. Sie redete ohne Pathos, in möglichst gutem Französisch, jedoch mit Wendungen im Dialekt von Lourdes vermischt. Hin und wieder hielt sie inne und holte Atem, aber Wallasch, der ihr dann immer das bereitgehaltene Glas Wein anbot, hatte nie Glück. Sie war zäh, die alte Matrone. Zuweilen hatte ihre Sprache etwas Gehobenes, Begeistertes, vielleicht unbewußt einen Unterton der Erinnerung an die Schilderungen der Schriftsteller Estrade und Lasserre, die sie einst verhört und ihr die von ihnen geschriebenen Bücher verehrt hatten. Aber ganz verblüffend war die Sicherheit, mit der sie das einzelne berichtete und — wenn Wallasch einen Einwand erhob — verfocht.

Sie erzählte also:

„In jener armseligen Hütte lebte der arme Müller François Soubirous mit seiner Frau Luise, geborene Castérot, und mit seinen vier Kindern, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die Familie war arm. Oft genug fehlte es am täglichen Brot, obwohl Fleiß und christlicher Sinn im Häuschen wohnten.

Bernadette, das ältere Mädchen, war am 7. Januar 1844 geboren. Mit vierzehn Jahren noch war sie unansehnlich, klein, immer leidend; jedoch litt sie nur an Atembeschwerden, niemals an irgendwelchen nervösen Überreizungen; sie war immer ruhig, gleich-

Digitized by Google

gestimmt, ohne jeden Hang zur Schwermut, vielmehr heiter, wie sie noch im Kloster blieb. Man hatte sie zur Pflege in eine Nachbarpfarrei, nach Bartrès, zu einer Frau Davand gegeben; sobald sie ein bißchen groß genug dazu war, wurde ihr die Aufsicht über einen Trupp Schafe anvertraut.

Im dreizehnten Jahre — der Erstkommunion wegen — kehrte sie nach Lourdes zurück. Ihr Unterricht war mehr als mangelhaft gewesen; sie schrieb und las so gut wie nicht; aber ihr Wesen war unverdorben, fromm und rein.

Sie blieb fortan im Elternhause, aber dieses Elternhaus war inzwischen mit dem freigewordenen alten Arrestlokal vertauscht worden.

Von hier aus schickte am Donnerstag, den 11. Februar 1858, um die Mittagszeit, Frau Soubirous Bernadette mit der um fast drei Jahre jüngeren Schwester Marie und mit mir hinaus in das am Gavefluß gelegene Gehölz, um dort gefallenes und angeschwemmtes Reisig aufzulesen.

Wir hatten durchaus nicht die Absicht, gerade zum Felsen Massabieille zu gehen, bei dem sich der von einer nahen Mühle her fließende Kanal in den Gave ergoß; aber beim Verlassen der Stadt begegneten uns die drei Kinder einer Frau Cazaux, die bei der Brücke mit Waschen beschäftigt war.

‚Doda‘ — dies war Bernadettes Kosename — ‚wo gibt's Knochen und dürres Holz?‘ — ‚Drüben im kleinen Wald, am Gestade des Massabieille,‘ meinte Bernadette.

Digitized by Google

Um dahin zu gelangen, mußten wir die Wiese eines Herrn de La Fitte überschreiten, der soeben hatte Holz schlagen lassen. Die Wäscherin Cazaux meinte, auch dort gebe es viel trockenes Holz. Nun wollte Bernadette nicht hingehen, aus Furcht, für eine Diebin gehalten zu werden. Marie und ich aber, die barfuß in Holzschuhen gingen, liefen entschlossen davon, und Bernadette — mußte folgen.

So kamen wir an die vom Gave und vom heute überbrückten Kanal eingeschlossene Stelle, der Grotte schief gegenüber.

Ich warf flugs meine Schuhe auf das andere Ufer, Marie Soubirous nahm die ihrigen in die Hand, und so überschritten wir den damals wasserarmen Bach.

Bernadette stand noch herüben. Sie trug stets Strümpfe, weil jede Erkältung für sie gefährlich werden konnte. Vor dem eiskalten Wasser zurückscheuend, bat sie mich: „Bitte, trage mich 'rüber!"

Sie erhielt eine recht grobe Antwort. Wir beide lasen Holz auf und gingen dem Gave entlang weiter.

Da versuchte Bernadette, durch Steine, die sie in den Bach warf, sich einen trockenen Übergang zu schaffen.

Umsonst.

Sie mußte also durch das Wasser waten.

Es war mittags halb ein Uhr.

Bernadette begann, den einen Strumpf auszuziehen — da hörte sie zweimal ein Brausen wie das

Digitized by Google

Tosen eines heftigen Sturmes. Und doch — verwundert merkte sie's — regte sich kein Wipfel, kein Ast, kein Blatt. Plötzlich, erschreckt durch das, was sich ihr zeigte, fiel sie auf die Knie nieder: Wie vom Winde getrieben bewegte sich drüben rechts ein wilder Rosenstrauch, der aus der Felsenwand herauswuchs. In demselben Augenblick schwebte aus einer natürlichen Felsennische, am oberen Rande der Höhle, über dem Dornbusch, eine golden schimmernde Wolke, und mitten darin stand eine Frau von unvergleichlichem Glanze. Sie sah aus wie ein junges Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren. Ihr weißes, langes Kleid ließ die Füße, die auf dem Felsen standen, frei; auf jedem Fuße lag eine goldfarbene, offene Rose. Die Gestalt trug ein himmelblaues Gürtelband und einen weißen Schleier, der vom Haupt auf die Schultern bis zur Hüfte herabfiel und nur einen Teil des Haares sehen ließ. Ihre Hände, über der Brust gefaltet, hielten einen langen Rosenkranz, dessen Kette golden und leuchtend war und dessen Körner weiß glitzerten wie Milchtropfen. Der Rosenkranz endigte in einem schönen Kreuz aus Gold.

Die holde Frau lächelte Bernadette zu und schien sie grüßend heranzuwinken. Bernadette empfand keine Angst mehr, aber sie wußte nicht, was das bedeute. Sie begann instinktiv ihren Rosenkranz zu beten. Die schöne Frau hatte mit einer anmutvollen Geste die rechte Hand mit dem Kreuze des Rosenkranzes erhoben und machte damit ein großes

Digitized by Google

Kreuzzeichen, indem sie die Perlen zwischen ihren Fingern hindurchgleiten ließ.

‚Die unbekannte Erscheinung betete nicht mit mir,‘ sagte uns Bernadette später. ‚Sie ließ wohl die Perlen durch die Finger gleiten, aber sie sprach kein Gebet. Nur am Ende jedes Gesetzleins betete sie mit mir: ‚Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste‘.“

„Natürlich, mein Herr,“ fuhr die Erzählerin fort. „Noch verstand Bernadette nicht, warum die Erscheinung nicht auch die Bitten des Vaterunsers und das ‚Gegrüßt seist du, Maria‘, sprach. Niemand grüßt sich doch selbst...

Als das Gebet zu Ende war, zog sich die Dame in den Felsen zurück, gefolgt von der hinter ihr verschwindenden goldenen Wolke.

Als wir endlich zurückkamen, sahen wir mit Verwunderung das Verhalten der Bernadette. Wir sagten zueinander: ‚Was für ein Einfall, hierher zu gehen, um zu beten!? Es genügt doch wohl, wenn man in der Kirche betet. Na, lassen wir sie gehen; sie ist ja zu nichts nütze als zum Beten.‘

Auf Bernadettes Frage, ob wir nichts am Felsen bemerkt hätten, erwiderten wir: ‚Nichts. Was soll denn diese Frage?‘

Bernadette schwieg, bis sie mit Marie allein war. Dann bekannte sie der Schwester das Geschaute mit der Bitte, auch ihrerseits zu schweigen. Aber beim Nachtgebete brach Bernadette in Weinen aus. Frau Soubirous, die nun von Marie alles erfuhr, verbot

Digitized by Google

der Tochter, zur Grotte zu gehen; doch gab sie am darauffolgenden Sonntag — am 14. Februar — schließlich auf vieles Bitten wieder die Erlaubnis zum Besuch, in der Hoffnung, daß Bernadette von selbst ‚vernünftig‘ werde.

Diesmal nahm die kleine Seherin uns, ihre beiden ersten Begleiterinnen, sowie etliche andere junge Mädchen mit sich. Wir vergaßen nicht, Weihwasser mitzunehmen: der Gedanke an eine spukhafte Sache beherrschte uns.

Sofort bei unserer Ankunft an der Grotte nahm Bernadette die Stellung ein, die sie am vorigen Donnerstag innehatte, und kaum hatte sie den Rosenkranz zu beten begonnen, da ließ sich in der hohen Nische wiederum die holde Erscheinung sehen.

‚Da ist sie!... Da ist sie!‘ rief Bernadette freudetrunken. Sie sprengte Weihwasser gegen die Gestalt hin, nochmals und immer wieder, und rief: ‚Wenn du von Gott bist, so nähere dich!‘ (Si vous venez de la part de Dieu, approchez!)

Diese kindliche Vorsicht entlockte der Gestalt in der Nische, wie Bernadette uns sofort mitteilte, ein Lächeln. Sie nickte. Anmutiger noch als das erste Mal zeigte sie sich in Wesen und Haltung.

Diesmal bemerkten wir von dem ganzen Vorgang die — Wirkung auf die Seherin: Bernadettes Angesicht erblaßte und ward immer strahlender. ‚Sie stirbt,‘ rief ich aus. Wir mühten uns um sie. Vergebens... Starr war ihr Blick zur Nische emporgerichtet. Aus der nahen Mühle kam Frau Nicolau.

Digitized by Google

Als sie Bernadette sah, holte sie voll Schrecken ihren Sohn. Dieser spottete, bis er vor der Verzückten stand. Dann wich er vor Erstaunen zurück. Er hat später das überwältigende Gefühl bekannt: Nur ungern führte er Bernadette am Arm hinweg zur Mühle. Als man Frau Soubirous rief, kam sie — mit der Rute. Man mußte ihr in die Arme fallen, damit sie ihr armes Kind nicht schlug.

Am Donnerstag, den 18. Februar, wünschten zwei fromme Frauen von Lourdes Bernadette und uns zu begleiten.

Wir hatten zuerst einer Messe in der Pfarrkirche beigewohnt. Auf dem Wege sagten die Frauen zu Bernadette: ‚Zweifellos ist die Erscheinung eine arme Seele aus dem Reinigungsort, die will, daß man für sie Messen lese. Wir haben Papier und Tinte mitgenommen, damit sie uns schriftlich ihre Sorgen und das, was wir für ihre Tröstung tun können, wissen lasse.‘

Als endlich die schöne Dame sich zeigte, was wir an den verklärten Zügen Bernadettes bemerkten, sagten wir: ‚Frage sie, ob wir hierbleiben können!‘ Bernadette erwiderte: ‚Die Dame befiehlt mir, euch zu sagen, daß sie es erlaubt!‘ — ‚Frage sie, ob sie eine Seele aus dem Fegefeuer sei, und bitte sie, auf dieses Papier zu schreiben, was sie verlangt. Wir sind entschlossen, alles für ihr ewiges Seelenheil zu tun!‘

Bernadette tat also. Die Erscheinung aber sagte: ‚Was ich dir zu sagen habe, habe ich nicht nötig auf-

Digitized by Google

zuschreiben! Versprich mir lediglich, fünfzehn Tage hintereinander hierher zu kommen.' Bernadette gelobte es, und die Dame fügte hinzu: ,Und ich verspreche dir meinerseits, dich glücklich zu machen, zwar keineswegs in dieser Welt, aber in der andern.'

Unterdessen hatte die herrliche Gestalt einen zärtlichen Blick auf die begleitenden Frauen geworfen. Bernadette gab es diesen kund, und sie baten: ,Frage sie, ob sie böse würde, wenn wir während der fünfzehn Tage gleichfalls hierherkämen!'

Die Antwort der Erscheinung lautete:

,Sie können mit dir wiederkommen, sie und andere. Ich wünsche hier alle Welt zu sehen!'

Hierauf verschwand die geheimnisvolle Frau.

Es folgten nun die fünfzehn weiteren Erscheinungen:

Am Freitag, den 19. Februar, begleitete die Mutter Bernadettes, die den Mut zum Verbot nicht mehr hatte, frühmorgens ihr Kind zur Grotte und war Zeugin der Verklärung; am 20. waren 400 bis 500 Personen Zeugen der Verzückung, die früh um halb sieben Uhr eintrat, als die Erscheinung kam, und die sofort aufhörte, als diese verschwunden war.

Am 21., einem Sonntag, zählte man die Menge nach Tausenden. Der Arzt Doktor Dozous, den religiöser Unglaube nur an einen außerordentlichen Krankheitsfall glauben ließ, erschien mit der ausgesprochenen Absicht, den Vorgang zu kontrollieren. Sobald Bernadette vor der Grotte angekommen war, sank sie auf die Knie nieder, zog einen Rosen-

Digitized by Google

kranz aus der Tasche und begann zu beten. Ihr Gesicht veränderte sich bald, wie alle Nahestehenden bemerken konnten.

Während sie den Rosenkranz durch die linke Hand gleiten ließ, hielt sie in der rechten eine brennende Kerze, die infolge eines Luftzuges, der längs des Gaves wehte, oft erlosch; aber sie überreichte sie stets sofort der zunächst stehenden Person, um sie wieder anzünden zu lassen.

Da Doktor Dozous mit großer Aufmerksamkeit allen Bewegungen Bernadettes folgte, um sie in jeder Beziehung zu beobachten, wollte er in diesem Augenblicke wissen, wie ihr Blutumlauf und ihre Atmung beschaffen seien. Er faßte ihren Arm und fühlte den Puls. Dieser ging ruhig und regelmäßig, die Atmung war leicht.

Nachdem er den Arm losgelassen hatte, bewegte sich Bernadette eine kleine Strecke gegen die Höhe der Grotte zu; bald sah man, wie sich ihr Gesicht, das bisher den Ausdruck vollkommenster Glückseligkeit gezeigt hatte, verfinsterte. Zwei Tränen rollten ihr über die Wangen. Diese Veränderungen in ihrem Gesichtsausdruck überraschten den Doktor, er fragte sie daher, als sie ihr Gebet beendet hatte und das geheimnisvolle Wesen verschwunden war, was sich während dieser langen Zeit ereignet habe. Sie antwortete:

„Die Dame wandte einen Moment ihren Blick von mir ab und sah traurig über mich weg, weit in die Ferne; darauf kehrte sie sich wieder mir zu

Digitized by Google

und sagte auf meine Frage, was sie betrübe: Bete für die armen Sünder, bete für die kranke Welt! Der Zug von Milde und Güte in ihrem Angesichte gab mir die Versicherung, daß ich sie abermals schauen dürfte; dann verschwand sie.‘

Bernadette verließ hierauf den Ort, wo sich eine tiefbewegte Menschenmenge angesammelt hatte, und sie benahm sich dabei einfach und bescheiden wie immer, ohne auf den Beifallsturm des Volkes zu achten.

Die Kunde von den Ereignissen flog weithin. Viele hatten das Urteil fertig auf den Lippen: ‚Das ist ein kleines, verrücktes Ding!‘ — ‚Das ist eine aufgelegte Schwindelei. Mit Geld wird sie ein Ende nehmen.‘ — Einige sagten gelassen: ‚Die Wissenschaft und die Ärzte werden schon Vernunft in diese Manöver bringen. Diese vermeintlichen Visionen wird man wie Schnee an der Sonne in nichts zerfließen sehen!“

Der Polizeikommissär von Lourdes, Herr Jacomet, war der erste, der im Verein mit dem Staatsanwalt Dutour und mit dem Bürgermeister Lacadé die Sache anfaßte, aber er war betroffen über die vollkommene Ruhe und Sicherheit des Mädchens, das ihm auf alle Drohungen mit Gendarmen und Gefängnis nur erwiderte: ‚Mein Herr, ich habe der Dame versprochen, zurückzukehren.‘ Es gab Leute, die der Kleinen Gold und Silber boten; sie wies es kurz zurück. Man trat auch an die armen Eltern mit einem Geldangebot heran; die schlichten Leute verbaten sich diese Zumutungen.

Digitized by Google

Die Kleine selber sagte mutig zu jedermann, der ihr raten und sie warnen wollte: ‚Die Herren werden das alles nicht tun, was sie sagen. Gott ist stärker als sie. Wenn sie mich ins Gefängnis werfen, ei, dann werden sie sich nur die Mühe nehmen müssen, mich wieder hinauszuwerfen.‘

Vater Soubirous indessen hatte dem immer wütender drohenden Kommissär versprochen, seiner Tochter den Gang zur Grotte zu verbieten. Er hielt sein Versprechen, — aber am andern Tage, am 22. Februar, beim Verlassen der Schule, spürte Bernadette einen unwiderstehlichen Drang, der sie zur Grotte trieb. Sie lief, von Gendarmen und Neugierigen gefolgt, ohne den Vater um Erlaubnis zu bitten, in der sicheren Hoffnung eines Wiedersehens einfach hinaus. Aber siehe da — die Erscheinung blieb aus! Die Neunmalweisen hatten einen lustigen Tag. Die Freidenker, die mehr frei als richtig dachten, sagten: ‚Die Dame hat Angst vor dem Herrn Polizeikommissär!‘

Eine würdigere Erklärung dafür haben sich später andere Zeugen gestanden: die Erscheinung wollte dem Kinde Achtung vor der väterlichen Autorität beweisen. Es geschah aber doch etwas Merkwürdiges: als Bernadette nach Hause kam, ward sie nicht gescholten. Der Vater sagte vielmehr zu ihr: ‚Ich ziehe das Verbot zurück, ich lasse dir freien Willen.‘

Am Dienstag (23. Februar) bei Tagesanbruch war die Erscheinung wieder da.

Digitized by Google

Über die einstündige Verzückung Bernadettes an diesem Morgen werden Sie besser den Bericht des Herrn Estrade nachlesen.

Herr Estrade hatte sich auf dem Weg zur Grotte spöttische Bemerkungen über die Erscheinung erlaubt. Nun war er nicht mehr zum Spaßen aufgelegt. Er war gerührt und tief erschüttert. Nachdenklich und allein ging er weg und vergaß ganz, seine Schwester und ihre Freundinnen, mit denen er hergekommen war, wieder heimzubegleiten.

‚Ich war,‘ sagte er, ‚wie einer, der von einem Traume erwacht. Meine Erregung konnte ich nicht los werden, und eine neue Welt von Gedanken stürmte auf meine Seele ein. Wenn die Dame im Felsen auch meinen Augen unsichtbar gewesen war, so hatte ich doch ihre Gegenwart empfunden.‘

Am Mittwoch, den 24. Februar, empfing Bernadette ein drittes Geheimnis. Danach ging die überraschende Erschließung der Wasserquelle in der linken Ecke der unteren Grotte auf Anweisung der Erscheinung vor sich.

Bernadette war gekommen und nach einem kurzen Gebet zunächst an den Felsen herangeschritten. Sie hatte die Zweige des wilden Rosenstrauchs geteilt und küßte nun die Erde am Fuße des Felsens. Dann schritt sie den Abhang wieder herab, kniete nieder und fiel wieder in Verzückung.

Nachdem sie zwei oder drei Gesetzlein des Rosenkranzes gebetet hatte, stand sie abermals auf, schien aber ganz erregt; zögernd wandte sie sich gegen

Digitized by Google

den Gave und machte in dieser Richtung zwei oder drei Schritte vorwärts. Plötzlich blieb sie stehen, blickte hinter sich wie jemand, der beim Namen gerufen wird, und tat, als ob Worte vom Felsen her an sie gerichtet würden.

Sie nickte bejahend, ging weiter, aber nicht mehr dem Gave, sondern der Grotte zu, und zwar gegen die linke Ecke der Höhle. Auf halbem Wege hielt sie inne, schaute verwirrt umher und aufwärts, wie wenn sie die Dame etwas fragen wollte; dann bückte sie sich und fing an, mit der Hand die Erde aufzuwühlen. Die kleine Vertiefung, welche entstand, füllte sich mit Wasser. Nachdem sie ein wenig gewartet, trank sie davon und wusch sich das Gesicht; darauf riß sie am Boden einen Grashalm aus und führte ihn zum Munde. Alle Zuschauer waren von diesem sonderbaren Schauspiele peinlich berührt und folgten ihm mit einer Art von Verblüffung. Als das Kind sich erhob, um an seinen Platz zurückzukehren, war sein Gesicht noch von dem schmutzigen Wasser besudelt. Bei diesem Anblick erscholl von allen Seiten ein Ruf der Enttäuschung und des Mitleids: ‚Bernadette ist nicht mehr bei Sinnen! Das arme Kind ist irrsinnig!‘

Bernadette ging ruhig an ihren Platz zurück und achtete nicht auf die Stimmen, die an ihr Ohr drangen. Die Zunächststehenden reinigten ihr Gesicht, und sie betrachtete wieder glücklicher denn je, mit einem süßen Lächeln auf den Lippen, die himmlische Erscheinung.

Digitized by Google

Die Stimmung der Zuschauer war jedoch von nun an verändert. Man bewunderte Bernadette nicht mehr, man bemitleidete sie nur noch.

Sie selbst aber antwortete auf die Fragen derer, welche über ihr Gebaren in der Grotte erstaunt waren: „Während ich betete, sprach die Dame: Geh' hin, trinke, iß von den Kräutern und wasche dich an der Quelle! Da ich keine Quelle sah, ging ich dem Gavefluß zu. Die Dame rief mich aber zurück, und zeigte mir mit dem Finger eine Stelle auf der linken Seite der Grotte; ich trat hinzu, bemerkte aber kein Wasser. Ich wußte nicht, wo ich welches hernehmen sollte; deshalb scharrte ich die Erde auf, und es kam hervor. Ich ließ es sich ein wenig klären, dann trank ich und wusch mich.'

Am andern Morgen floß die Quelle in der Stärke eines Fingers, im Verlauf etlicher Tage in der eines Kinderarmes.

Schon am Freitag, den 26. Februar, in der Frühe, ward ein Arbeiter aus Lourdes, der an der Quelle seine schwerkranken Augen wusch, plötzlich und völlig gesund. Auch an diesem Tage erschien die überirdische Gestalt.

Am Sonntag, den 27. Februar, dauerte die Erscheinung besonders lang. Bernadette erhielt den Auftrag: ‚Sage den Priestern, es soll sich hier ein Heiligtum erheben!'

Damals war Herr Peyramale Pfarrer von Lourdes, ein Priester von ebenso großem Seeleneifer wie kluger Vorsicht, ein energischer, freimütiger und sehr

Digitized by Google

unerschrockener Herr. Er hatte mit Bernadette selbst noch niemals gesprochen, wie sich die Geistlichkeit überhaupt noch völlig ablehnend oder abwartend verhielt.

Die denkwürdige Unterhaltung ist Ihnen wohl bekannt? Sie verlief folgendermaßen:

„Also du bist die Bernadette?"

„Jawohl, Herr Pfarrer!"

„Wohlan! Was willst du von mir? Man erzählt sich ja von dir ganz sonderbare Dinge!"

„Ich komme zu Ihnen im Auftrage der Dame, die mir erscheint!"

„Kennst du den Namen dieser Dame? Ist sie von Lourdes?"

„Nein. Sie ist nicht von Lourdes. Sie hat mir ihren Namen noch nicht gesagt!"

„Und von einer unbekannten Dame nimmst du Aufträge an? Merkwürdig!"

„O, Herr Pfarrer! Die Dame gleicht gar nicht anderen Damen! Sie ist so schön, denk' ich, wie man im Himmel ist!"

„Hast du sie denn nie nach ihrem Namen gefragt?"

„O doch! Aber wenn ich sie frage, neigt sie nur den Kopf und lächelt, ohne zu antworten!"

„Ist sie denn stumm?"

„O, wenn sie stumm wäre, hätte sie mich doch nicht zu Ihnen schicken können!"

Nun ließ sich der Pfarrer alles erzählen. Dann

Digitized by Google

warnte er ernst und väterlich das Mädchen, es solle die Dame nicht ernst nehmen, denn die ganze Sache sei wahrscheinlich eine schwere Selbsttäuschung.

Trotzdem — er gebot Bernadette eindringlich, der Dame zu sagen, daß der Pfarrer von Lourdes nicht gewöhnt sei, mit Unbekannten zu verhandeln; er wolle ihren Namen wissen und Beweise für die Richtigkeit des Namens haben. „Hat die Dame ein Recht auf eine Kapelle, so wird sie mich verstehen; versteht sie mich nicht, so soll sie es bleiben lassen, mir Aufträge ins Pfarrhaus zu schicken!"

Herr Peyramale hatte sehr deutlich gesprochen.

Am Sonntag, den 28. Februar, wie am Montag, den 1. März und Dienstag, den 2. März kam die Erscheinung wieder.

Und am gleichen 2. März kam Bernadette wieder zum Pfarrer Peyramale, um ihm zu sagen: „Die Dame wünscht, daß man ihr ein Sanktuarium bei der Grotte errichte und in Prozession dahin komme."

Sie wissen wohl, wie ablehnend und strenge sich der Herr Abbé gegen diese Botschaften verhalten hat? Er erklärte dem Mädchen, daß die Geschichte ihn endlich verwirre, und er bemerkte ärgerlich:

„Es gibt Leute, die sagen, es sei die heilige Jungfrau . . ."

„Ich weiß nicht, ob es die heilige Jungfrau ist, aber ich sehe sie, wie ich Sie sehe, und sie spricht mit mir, wie Sie mit mir sprechen," war Bernadettes Antwort.

„Gib acht auf das, was du hier sagst. Wenn

Digitized by Google

du uns täuschest, wirst du niemals die heilige Jungfrau im Himmel sehen. Du begreifst, daß ich mich nicht allein auf dich verlassen kann. Sage dieser Frau, daß sie sich erkennbar machen möge. Sie erscheint dir, wie du mir sagtest, über einem wilden Rosenstrauch? Nun — schön! Wir haben Februar — sage ihr, in meinem Auftrag, daß sie, wenn sie ein Sanktuarium dort wünsche, den Rosenstrauch blühen lassen solle!"

Sie kennen die Antwort, die Bernadette später brachte?

Als Herr Peyramale sie fragte:

„Nun, hast du die Dame wiedergesehen?" lautete die Antwort: „Ja, ich habe sie gesehen, und zu ihr gesagt: Unser Herr Pfarrer bittet Sie, den Rosenstrauch, der zu Ihren Füßen wächst, blühen zu lassen, weil mein Wort allein den Priestern nicht genüge. Sie wollen sich nicht auf mich allein verlassen! Darauf hat die Dame gelächelt, ohne ein Wort zu sagen."

Am 3. März, Mittwoch, blieb die Verzückung aus, weil auch die Erscheinung ausblieb, was Bernadette der sie mit Fragen bestürmenden Menge anzeigte.

So kam der 4. März, der letzte Tag der von der Erscheinung geforderten 15 Tage. Es war Donnerstag und Jahrmarkt in Lourdes, mehr als zwanzigtausend Menschen zogen zur Grotte hinaus. Man erwartete etwas ganz Außerordentliches; es ereignete sich nichts Neues. Bernadette hatte wieder die

Digitized by Google

Vision und empfing zum dritten Male den Auftrag, von den Priestern die Errichtung eines Heiligtums und Prozessionen zu verlangen. Nun faßte die Kleine Mut und bat die Gestalt um ihren Namen. Aber die Frage blieb unbeantwortet; die Dame lächelte Bernadette zu und verschwand, ohne Abschied zu nehmen. Dagegen folgte diesem Tage eine Reihe merkwürdiger Heilungen durch das Wasser der Grottenquelle.

Und etwas anderes folgte, was sehr gut und heilsam war für den Sieg der Seherin: die Erfindung und Anwendung aller möglichen Verfolgungsmaßregeln seitens der Behörden. Der Präfekt von Tarbes regte die Verbringung Bernadettes ins Irrenhaus an. Ein großer ärztlicher und polizeilicher Apparat wurde aufgeboten, Absperrungen wurden vorgenommen, Strafen ausgesetzt und vollzogen, die Regierung in Paris wurde angerufen.

Am 25. März, dem Feste Mariä Verkündigung, hatte Bernadette nach langer Zeit wieder, gleich bei Tagesanbruch, eine Erscheinung. Nein! Die Nische des Felsens erglänzte bereits in wundervoller Helle, die Dame stand schon erwartend da, als Bernadette nahte. Jetzt sagte sie, nach längerem Gebete, mutig zu der schönen Frau: „O meine holde Dame! Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wie Sie heißen!“ Die Frau in der Nische, die schon immer lächelte, lächelte mit noch süßerer Anmut. „Madame,“ wiederholte Bernadette, „wollen Sie mir sagen, wer Sie sind?“ Noch zärtlicher

Digitized by Google

lächelte die Erscheinung. „O Madame, ich bitte Sie, sagen Sie mir doch Ihren Namen!“

Jetzt erhob die herrliche Gestalt, indem sie ihre Hände über der Brust faltete, ihre Augen gen Himmel. Dann öffnete sie langsam die Hände wieder und neigte sich zu Bernadette. Und im Patois, im Dialekt der Gegend von Lourdes, sprach sie die Worte: „Souy l'Immaculado Counceptioun“ — („Je suis l'Immaculée Conception“ „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!“)

Sofort war die Gestalt verschwunden, der Glanz der Felsennische erloschen. Die Menge war auf die Knie niedergefallen unter lautem Anruf der Gottesmutter, und Bernadette, nicht verstehend, was die Worte besagten und bedeuteten, machte sich auf, dem Pfarrer den Namen ihrer Dame zu überbringen.

Auf dem Wege wiederholte sie, um ja nicht zu vergessen, immerzu und laut die Worte: „Souy l'Immaculado Counceptioun.“

Von jetzt an begann die Arbeit von Pfarrer Peyramale und der geistlichen Behörde; jetzt begannen die ärztlichen Untersuchungen, die Feststellungen und die Verhöre. Die auftauchenden Lügen hatten kurze Beine; aus den Kreisen der Ankläger Bernadettes entwich der und jener heimlich zu den Gläubigen; manch einer auch von den Justizbeamten — erklärte sich als besiegt; selbst der Staatsanwalt erklärte, daß er die Aufrichtigkeit Bernadettes nicht mehr bezweifele.

Ich habe noch von den beiden letzten Erschei-

Digitized by Google

nungen zu sprechen. Die eine fand am 7. April, dem Ostermittwoch, statt und bot das berühmte „Kerzenwunder“.

Bernadette lag auf den Knien; sie betete mit großer Inbrunst; in ihrer linken Hand hatte sie den Rosenkranz, während sie in der rechten eine brennende Kerze hielt.

Als sie eben wie gewöhnlich den Aufstieg auf den Knien begann, hielt sie plötzlich inne, ohne daß man wußte warum, näherte die rechte Hand der linken und hielt die Flamme der großen Kerze so unter die Finger, daß dieselbe leicht zwischen ihnen durchzüngelte. Die Flamme wurde durch einen ziemlich starken Luftzug noch lebhafter angefacht; trotzdem schienen auf der Haut keine Brandwunden zu entstehen.

Erstaunt über dieses wundersame Ereignis bat Doktor Dozous, die Seherin nicht zu stören, zog seine Uhr heraus und konnte sie während einer vollen Viertelstunde beobachten.

Als nun Bernadette ihr Gebet beendet hatte und der Schein der Verklärung von ihrem Antlitz geschwunden war, da erhob sie sich, um die Grotte zu verlassen. Er hielt sie einen Augenblick zurück und bat sie, ihm ihre linke Hand zu zeigen; er untersuchte sie mit der größten Sorgfalt, aber nirgends fand er die geringste Spur einer Brandwunde.

Darauf wandte er sich an die Person, welche ihr die Kerze abgenommen hatte, und bat sie, dieselbe

Digitized by Google

wieder anzuzünden und ihm zu reichen. Alsdann hielt er die Flamme der Kerze mehrere Male nacheinander unter die linke Hand Bernadettes; sie zog dieselbe immer so schnell als möglich zurück mit den Worten: „Sie brennen mich ja!“

Übrigens hat sich dieselbe Tatsache mehrere Male wiederholt; schon Ende Februar war Fräulein Estrade Zeugin davon gewesen. Die Finger Bernadettes berührten damals während der Verzückung die Kerzenflamme. Die Anwesenden waren ganz erstaunt, und Fräulein Estrade rief mit lauter Stimme: „Nehmt doch dem Kinde die Kerze weg, sonst verbrennt es sich!“

Die Angst war grundlos; die Seherin verletzte sich nicht!

Die letzte Erscheinung war jene vom 16. Juli, dem Feste Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel oder dem Skapulierfeste. Bernadette ahnte nicht, daß die Erscheinung zum letzten Male käme. Nichts verriet ein Abschiednehmen!

Von nun an zeigte sich die Erscheinung nicht mehr. Nie mehr sah Bernadette die überirdische Gestalt.“

Jeanne Abadie hielt inne. Jetzt sah man, wie sehr sie im Gefühle lebte, an etwas Großem teilgehabt zu haben. Sie weinte in tiefster Ergriffenheit.

Unter diesen Umständen unterdrückte Hans Wallasch den auf seinen Lippen lauernden Scherz. Er hatt. die Absicht, ihr zu sagen: „Aber, Mademoiselle, Sie haben uns nichts von dem Stein erzählt, den Sie nach Bernadette geworfen haben!“ Er unterließ

Digitized by Google

den Scherz, weil er fühlte, daß hier ein ernster und glücklicher Glaube sprach.

Sehr würdevoll wies Jeanne Abadie jeden Dank von sich. Wallasch wagte es gar nicht, der Greisin ein Geldgeschenk zu geben, er entschloß sich, ihr bei seiner Abreise eine Aufmerksamkeit durch das Ärztebureau zukommen zu lassen. Mit vollkommener Achtung verließ er sie.

Auf dem Weg ins Hotel sagte er auf eine Frage der Frau von Eggenberg:

„Was ich davon halte? Geschichte ist immer Geschichte. Wir können auch sie letzten Endes nur glauben, nicht wissen."

Frau von Eggenberg blieb stehen und sprach:

„Das leuchtet mir ein. Wann aber glauben Sie eine Tatsache der Geschichte?"

„Wenn ich die Wirkungen erlebe, deren Ursache sie ist!"

Frau von Eggenberg schwieg. Sie überließ es seinem — Erleben, die Wirkungen zu sehen, deren Ursache Jeanne Abadie soeben erzählt hatte. —



Digitized by Google

Vor dem Gnadentor / Tot! / In diesem Zeichen siege!

Digitized by Google

Digitized by Google

Freitag war's und Nachmittag.

Im Bureau der Feststellungen herrschte ein besonders starkes Gedränge. Von den etwa sechzig Ärzten, die zur Zeit in Lourdes weilten, um die Vorgänge zu studieren, waren zwar augenblicklich nur vierzehn um Doktor Boissarie und den ständig hierher delegierten Geistlichen, der das „Journal de la Grotte" vertrat, vereinigt; um so größer aber war die Zahl der Pilgerführer, Priester und Kranken, die mit den verschiedensten Anliegen kamen, vielfach auch sich nur in dieses Bureau verirrt hatten. Es war die Zeit der verschiedenen „nationalen Pilgerzüge", die aus allen Teilen Europas eintrafen.

Als Professor Wallasch heute das Bureau betrat, war seine erste Empfindung dieselbe, die er immer hatte, so oft er das Pilgerasyl neben der Esplanade oder einen überfüllten Spitalsaal besuchte: Das angehäufte Elend, der sich notwendiger Weise daran heftende Schmutz, der widerliche Geruch, — all diese Symptome des Massenandranges meist ländlicher und armer Leute gaben Lourdes ebensosehr sein Gepräge wie die wunderbare Symphonie der Landschaft und der kirchlichen Zeremonien. An-

Digitized by Google

gesichts dieser nüchternen Seite der Wallfahrt bewunderte er wieder die oft furchtbare Wirklichkeitstreue in der Darstellung Zolas, der — von berechneten Übertreibungen abgesehen — gerade dieses Massenleben und Massenleiden, diese Massenhäßlichkeiten und unästhetischen Gewohnheiten äußerlich ungebildeter Menschen mit den Augen des Realisten gesehen und mit der Feder eines sentimentalen Schilderers gezeichnet hatte. Lourdes, das Lourdes der Händler und Vermieter, wie es seine Geschäfte machte, wie es die Massen gut oder schlecht einquartierte, sie mit oder ohne „Öl“ verpflegte, wie es die ausländischen Pilger zu nehmen wußte, — das hatte Wallasch genau so gut kennen gelernt wie Zola; die Aufdringlichkeiten der manchmal recht zweifelhaften Kerzenverkäuferinnen, der Blumenfrauen, der Wohnungsschlepper, das Fluchen der Kutscher und Schimpfen der enttäuschten Bettler hatte er eigentlich nicht anders erwartet. Das war eben das „neue“ Lourdes einer erwerbsgierigen Zeit. Neben dem Lourdes, das den Zauber des Überirdischen ausstrahlte, gab es natürlich ein Lourdes, das klingendes Geld verdiente und erjagte, das in Massen aß und trank, schlief und schwatzte, sicher auch eines, das betrog oder gar mit dem falschen Paß der Frömmigkeit galant der Lüsternheit entgegenkam. Aber — was erzählte damit ein Emile Zola der Welt Neues? Selbst mit der Erzählung von Intrigen und brutalen Spekulationen in geistlichem Gewande bewies Zola nicht die Unwürdigkeit

Digitized by Google

derer, die es ernst und heilig mit dem Werke von Lourdes meinten, denn Wölfe im Schafspelz gab es überall und zu allen Zeiten.

Eine tiefe, ehrliche Trauer erfüllte ihn beim Anblick so vielen Jammers. Was wog selbst die Freude über einige Heilungen gegenüber diesem schaurigen Elend, gegenüber der trostlosen Enttäuschung so vieler, die ungeheilt den Ort der Wunder verließen? Wahrlich, eine erschütternde Sprache redeten dort die Tränen des armen Mannes, der hoffnungslos sein Kind mit den verkrümmten und verbogenen Gliedern wie ein Bündel im Arme hielt und heute Lourdes ungetröstet verließ. Was mochten wohl solche armselige Betrogene mit nach Hause nehmen!? Doch nur Verzweiflung, Wut und Zorn über das vergeudete Geld und die erstorbene Kraft der Hoffnung!

So dachte er, während er, von Doktor Boissarie mit einem freundlichen Kopfnicken begrüßt, seinen Platz in dem abgesonderten Raume einnahm. Da gab ihm eine kleine Episode etwas anderes zu denken. Vor dem Tische der Ärzte stand ein schlichter Priester neben einem sehr kränklich aussehenden Bauersmann. Sie gehörten zu einem Pilgerzug, für den sie jetzt Abschied nahmen.

„Wie viele Heilungen hatten Sie diesmal?“ fragte der leitende Arzt den ihm bekannten Priester.

„Keine einzige. Die selige Jungfrau hielt es für besser, unser Gebet nicht zu erhören.“

„Ihre Kranken sind wohl sehr betrübt?“

Digitized by Google

„O nein! Oder besser, ihre Betrübnis wandelte sich in Ergebung. Vielen hat die Wallfahrt geistigen Trost gebracht, vielen auch erst die rechte Kraft zu leiden."

Der Doktor lächelte etwas verschmitzt bei der nächsten Frage, die er an den ihm ebenfalls bekannten Bauersmann richtete: „Und Sie, mein Freund?"

„Ich? An mir hat die seligste Jungfrau etwas Großes getan!"

„Ah, Ihre alte Gicht. Sie fühlen sich geheilt?"

„O nein! Meine Gicht nehme ich wieder hübsch mit mir nach Hause," vollendete der schlichte Landmann die Anspielung. „Meine Gicht ist nicht geheilt, ich glaube sogar, sie reißt noch tüchtiger als zuvor. Aber die heilige Jungfrau hat mir eine andere Gnade gewährt, nämlich die, daß ich endlich einmal einsehe, daß ich besser mein Übel behalte. Ich würde zweifellos übermütig ohne dieses Übel. Das hat die seligste Jungfrau sehr gut gemerkt."

Die ganze ernste Versammlung mußte bei diesem witzigen Bekenntnis lachen. Und am meisten lachte Hans Wallasch. Er mußte an Klotilde von Eggenberg denken. Wäre die jetzt hier, so würde sie ihn sicher fragen: „Na, bester Professor, — ist diese Heiterkeit eines Ungeheilten nicht auch ein kleines Wunder?"

Er beteiligte sich eifrig an einigen Untersuchungen, die sich durch den Inhalt der ärztlichen Zeugnisse empfahlen; aber seine Gedanken beschäftigten sich

Digitized by Google

doch mit dem Problem der verschiedenen Grade und Arten des „Wunders“ und mit all der Not, die selbst ihm, der gewohnt war, vieles und großes Elend zu schauen, ein Entsetzen bereitete. Trotzdem: was anderes mehr als Elend, Not und Menschenschwäche suchte er hier? Er begriff sogar noch manches, was Zola als ein Zeichen des sittlichen Verfalls in Lourdes mit fast zynischem Behagen schilderte, wenn er es um dieses Behagens willen nicht gar — erdichtete: Sicher kam nach Lourdes auch die Sünde, die Begehrlichkeit, die geheime Lust am Abenteuer. Warum auch nicht? Menschenschwäche kam ja in Menge hergezogen und in jeglichem Kleid, und mancher ging heim, wie er kam, nicht nur von den Kranken, sondern auch von den Gesunden. Das, was hier übernatürlich und göttlich war, vorausgesetzt, daß hier überhaupt etwas Übernatürliches waltete, wirkte im Stillen und in den Einzelnen, wirkte nach eigenem, nicht jedem erkennbaren Gesetz. Jedenfalls mußte er sich damit abfinden, daß hier, an einem Glanzort des Glaubens, dem Glauben ein Übergewicht über die bloße Wissenschaft zugemessen war.

Allmählich war es Zeit, das Bureau zu räumen. Draußen begannen die Vorbereitungen zur Sakraments-Prozession. Heute, im heiteren Glanz der Pyrenäensonne, war der Andrang zur Grotte und zur Prozession ein ungeheurer, der stärkste seit Wallaschs Ankunft in Lourdes. Und der Menschenschwall wuchs von Minute zu Minute. Der Professor, der neben dem greisen Vorsteher des Bureaus unter der

Türe des letzteren die Prozession erwartete, um sich ihr im geeigneten Moment hinter dem Baldachin anzuschließen, hatte das Gefühl, als stünde er inmitten eines brandenden Meeres, dessen Wogen sich ohne Rast und ohne Ruhe in schäumendem Gischt um ihn brachen. Schon hörte man von allen Seiten das laute Flehen der Kranken und ihrer Begleiter: „Herr, eile, uns zu heilen! Herr, erbarme dich unser! Jesus, du Sohn Davids, erhöre uns! Unsere Liebe Frau von Lourdes, bitte für uns!" Dazwischen das Gedränge der Sänftenträger, die mit ihren traurigen Lasten die offene Gasse der Prozession zu erreichen strebten.

Nun trat die Prozession aus einem Bogengewölbe der hohen Rampe hervor. Heute war es ein besonders großartig in Szene gesetzter Zug, aber auch heute vernahm Wallasch nichts von dem störenden Freudengeschrei der Menge, das Zola einst gehört haben wollte. Gewiß — es kostete Mühe, dem Triumphzug des Allerheiligsten die Bahn frei zu machen, aber frei wurde sie doch. Voran das hohe Prozessionskreuz, geleitet von der großen Gestalt eines in prunkvoller Gala daherschreitenden Kirchenschweizers; dann die Vertreter der einzelnen Pilgerzüge mit ihren oft kostbaren Fahnen und Standarten; es folgten an dreihundert Priester, teils in einfacher Soutane, teils in weißem Chorhemd oder in reich gestickten Gewändern, alle mit brennenden Kerzen und den Hymnus „Lauda, Sion, salvatorem" singend. Jetzt schwankte feierlich der Trag-

Digitized by Google

himmel heran. Darunter trug ein ungarischer Bischof, geleitet von levitierenden Priestern, die schwere, im Sternengefunkel der Edelsteine blinkende und im Widerschein der Sonne aufleuchtende Monstranz. Chorknaben folgten, die silberne Weihrauchfässer schwangen — und ein Heer von Pilgern schloß, den Rosenkranz betend, den gewaltigen Zug.

Am Bureau trat Doktor Boissarie in die Prozession ein, begleitet von Wallasch, der wie sein greiser Kollege die Kopfbedeckung im Zimmer zurückgelassen hatte. Unmöglich konnte Wallaschs suchendes Auge die dicke Menschenmauer durchdringen, um schon gleich die Stelle zu erspähen, wo Fräulein von Eggenberg mit der Schwester Cölestine die Segnung erwartete. Endlich war die Mitte des Platzes in der Nähe der gekrönten Marmorstatue auf der Esplanade erreicht, und nun trat der Bischof mit der Monstranz, überschattet von einem runden, purpurenen Baldachinschirm, mit seiner Assistenz und gefolgt von den beiden Ärzten, den Gang durch das Spalier der Kranken an, während die inbrünstigen Rufe der Andächtigen zum brausenden Orkane anwuchsen: „Herr, mache, daß ich höre! Herr, hilf, daß ich gehe! — Jesus, heile unsere Kranken! Herr, sprich nur ein Wort, und wir alle werden gesund!“ Seufzer und Schluchzen verrieten, wo ein besonderes Elend um Hilfe schrie. Aber auch heute sah Wallasch nirgend ein wildes, fuchtelndes Chaos brüllender, ekstatisch verzerrter Menschen, wie es Zola beschrieb, der so gerne vom Einzelnen und

Digitized by Google

kaum Bemerkbaren die Farben für seine Übertreibungen holte. Er und Zola, sie beide einst aus katholischem Erdreich erwachsen und beide ungläubig, gingen doch auseinander in der Beurteilung der Gefühle, die das Erscheinen der geweihten Hostie in den Seelen und Herzen auslöste: Ob diese Gefühle sich im lauten „Hosiannah!“ oder in flehendem Schmerzensruf und stummer Ehrfurcht äußerten, sicher erschien es Wallasch, daß ein jeder von den Tausenden sich der Weihe des Augenblicks in Anstand bewußt war.

Und Wallasch wurde heute, just am neunten Tage der Wallfahrt Cölestines, Zeuge plötzlicher Phänomene, zunächst freilich nur solcher, die auf den ersten Blick schon seinem Scharfsinn ihren nervösen, suggestiven Charakter verrieten: Ein Gelähmter geriet in Unruhe, Stöhnen und einige Bewegung, und er schrie, er wäre geheilt, um im selben Augenblick wieder in sich zusammenzusinken; eine Schwindsüchtige letzten Grades fuhr in Verzückung auf und dankte laut für ihre Genesung. Der alte Arzt schritt an sie wie an andere Kranke prüfend heran; sein Weiterschreiten bewies, daß er in dem, was er beobachtet hatte, keine Heilung sah. Aber auf einmal geschah etwas Außerordentliches: Eine Stumme, die Wallasch gestern im Bureau selbst gesehen und untersucht und deren Begleitdokumente er gelesen hatte, breitete beide Arme aus und stieß mit lauter, kaum noch etwas verschleierter Stimme Rufe des Dankes und der Lobpreisung aus. Wallasch blieb auf das

Digitized by Google

höchste gespannt bei der Gruppe stehen: Die verblüffende Erscheinung, daß die Stumme immer klarer und kräftiger ihre Stimme erschallen ließ, interessierte ihn mächtig.

Aber schon sah er nicht mehr hin und hörte nicht mehr auf den Jubelruf der Menge. Weiter vorn erspähte er Klotilde mit einer Schwester vom Hospital und dem zu Häupten eines Fahrbettes stehenden englischen Herzog. Er bemerkte eine Unruhe, dort, wo die Schwester Cölestine liegen mußte. Eine lebhafte Besorgnis überfiel ihn: er dachte an den Zustand der Kranken, und er befürchtete trotz des seit einigen Tagen gebesserten Allgemeinbefindens die Möglichkeit einer Verschlimmerung.

Er täuschte sich nicht: Dort bereitete sich etwas vor. Schwester Cölestine hatte sich heute mit ganz besonderer Zuversicht zur Grotte, ins Bad, an diese Straße des eucharistischen Gottes bringen lassen. Sie war fieberlos gewesen, als man sie herführte, und sie war es auch jetzt. Klarer denn je war ihr Blick; sie hatte noch vor kurzem eine Erfrischung genossen; der heitere Schimmer einer glücklichen Erwartung verklärte ihr Gesicht. Innig hatte sie an der Grotte gebetet, mit Inbrunst das Vaterunser gesprochen, als man sie in die Wanne tauchte. Seitdem war sie in ihrer ganzen Stimmung verändert, es war, als sei ihr ein anderes Temperament in Blut und Seele gefahren, so mitteilsam war sie geworden und so lebhaft beschäftigte sie ihre Umgebung. Fräulein von Eggenberg hatte sie,

Digitized by Google

während man sie ins Wasser hob, murmeln gehört: „Heilige Jungfrau, nimm das Opfer meines wertlosen Lebens für das Leben seiner Seele! Heilige Jungfrau, mache ihn glücklich und heile seine Seele!“ Klotilde war tief erschrocken, und fast verloren ihre Arme die Kraft, den leichten Körper der Schwester unter dem Nacken zu stützen.

Die heilige Jungfrau hatte nicht geholfen: Aus der Wanne erhob man die Lahme und Schwindsüchtige wie man sie hineingetaucht hatte, aber die seelische Veränderung war von diesem Augenblick an sehr merkwürdig.

Klotilde stand jetzt gleichfalls zu Häupten der Bahre. Sie hatte ein heftiges Schluchzen nicht unterdrücken können. Über alles liebte sie diese Nonne, die ihr im Pensionat zweimal das Leben gerettet hatte, einmal auf dem Krankenlager, das andere Mal bei einem Sturz aus dem Fenster; ihr Gedanke, Cölestine wolle am Ende als Opfer für eine Gebetserhörung sterben, machte sie unglücklich, und sie betete zur heiligen Jungfrau, sie möge an dem teuern Mann das Werk der Bekehrung vollenden, ohne das Opfer dieses reinen Lebens zu fordern. —

Und es schien wirklich, als wollte die Liebe Frau von Lourdes das heiße Gebet erhören: Cölestine blieb in dem leidlich guten Zustand und in der auffallend heiteren Stimmung. Sie hatte sich in fast jäher Bewegung mit dem Oberkörper und mit dem Gesichte nach rechts gewandt, dem nahenden Sakramente entgegen. Wie neues Leben kam es

Digitized by Google

über sie. Alle Umstehenden hielten den Blick auf sie gerichtet. Aus manchem Munde kam die Bitte: „Herr, eile, zu helfen!“ Und Cölestine selbst betete soeben laut: „Heilige Maria, Mutter Gottes, erhöre mich, bitte für mich, arme Sünderin. Nimm mein Rufen gnädig auf!“

Da nahte das Allerheiligste. Hans Wallaschs Auge haftete fest auf der kleinen Gruppe, deren Mittelpunkt Cölestine war. Aufrichtige, ängstliche Sorge sprach aus der Bewegung, mit der er sich immer wieder nach dieser Richtung hin reckte und umwandte. Jetzt segnete der Bischof mit der Monstranz in der Form eines großen Kreuzzeichens auch die Schwester. Wallasch stand neben Boissarie, dicht hinter dem Allerheiligsten. Ruhig bekreuzte sich die Kranke; ihre Lippen bewegten sich in leisem Gebet; nur im Blick, den sie auf die wie eine glühend weiße Sonne strahlende Hostie richtete, und mit dem sie dann freundlich und eindringlich in Wallaschs von ihr erkanntes Antlitz sah, flammte eine Glut des Flehens und der Glaubensinnigkeit, die ihr Angesicht wie im Widerschein einer Ekstase verklärte. Die Prozession zog vorüber; Doktor Boissarie trat kurz an die Fahrbahre heran, wie er es überall getan, um alsbald weiter zu schreiten. Da rief ihn Wallasch mit unterdrückter Stimme zurück. Etwas Sonderbares geschah: Ehe die Nächsten sie zurückhalten konnten, richtete sich Cölestine auf, in der Linken das Ende der schützenden Oberdecken, in der Rechten das Sterbekreuz, das Antlitz starr wie ver-

geistert in die Ferne, weit über den Platz, über den Gave und den Berghang gerichtet ... „Sie ist geheilt! — Ein Wunder!“ schrie es hinter ihr, und Klotilde sowohl wie die andere Begleiterin fielen auf die Knie mit dem Aufschrei: „Habe Dank, Maria, du Heil der Kranken!“ Aber — schon fingen die beiden Ärzte die zurückfallende Gestalt mit den Armen auf, und Wallasch ließ, auf das tiefste erschrocken, das jäh sich verfärbende Gesicht der Zusammensinkenden nicht aus den Augen: Wie ein Krachen von Knochen war's, — dann ein konvulsivisches Heben und Senken der Brust, ein Stöhnen, ein tiefer Seufzer — und Hans Wallasch legte das nach hinten fallende Haupt auf das von der Spitalschwester aufgeschüttelte Kissen nieder: Schwester Cölestine, die Freundin seiner Jugend, war — tot!

Die Prozession aber zog weiter, und von der Mitte des Platzes aus ertönten aus Priestermund immer noch die Bitten der Litanei: „Jesus, heile unsere Kranken! — Herr, sprich nur ein Wort und alle werden gesund! — Heilige Jungfrau, bitte deinen Sohn, daß er sie heile!“ —

Aufschluchzend lag Klotilde an der Bahre, ihr Haupt in den Händen auf der Brust der Toten geborgen. Wallasch, dem die Tränen in den Augen standen, mußte sie mit Anstrengung losreißen: „Gönnen wir der teuren Schwester die erlösende Ruhe!“ flüsterte er ihr zu. Da erhob sie sich und sah ihm mit verschleiertem Blick, aber voll und warm

Digitized by Google

ins Gesicht: „Sie ist für Sie gestorben. Ich weiß es!“ sagte sie fest.

Dann trat sie zurück. Der Vorsteher der Sänftenträger hatte, so lautlos wie es ging, eine Gasse für die rasch zugedeckte Tote gebildet, um sie aus der Menge der Lebenden fortzuschaffen.

Hans Wallasch folgte dem traurigen Zug an Klotildes Seite, unbedeckten Hauptes. Er hatte der Toten sanft die Augen geschlossen und ihr Antlitz mit einem Linnen bedeckt. Ein Lächeln des Friedens spielte um Cölestines noch auffallend rosige Lippen.

Schweigend zogen sie über den weiten, von Blüten und Grün umsäumten Platz. In der sonnenklaren Luft bebte und zitterte der Nachhall der Gebete, der Rufe, des „Hosiannah“ aus den Kehlen der vielen Tausende Gläubiger und Hoffender. Klotilde vermeinte zu sehen, wie sich die hohen weißen Marmorstatuen auf der Esplanade belebten, als nähmen sie teil an diesem reinen und großen Sterben, als grüßten die Heiligen in der Toten eine glückliche Miterbin des Himmels. Der Mann an ihrer Seite aber blickte regungslos vor sich hin, als schaute er tief versonnen in ein unlösbares Rätsel. Wem gab er in dieser Toten das Geleite!? Wahrlich, nicht nur der unvergessenen Freundin junger Jahre, nicht nur einem verschwisterten Kinde der Heimat . . . Ein Lebenstraum von ehedem lag hier ausgeträumt, seine Jugend lag hier unerwecklich tot, und auch sein längst gestorbener Glauben

Digitized by Google

an eine andere, höhere Welt und Ordnung der Dinge, hier in dieser Toten wurde er bald für immer zu Grabe getragen. Denn — nach solchem Erleben der größten Enttäuschung des frommen Hoffens einer edlen Nonne — wer erwartete da noch von ihm, dem Weltkind und wissenden Arzt, die Bekehrung zu Wahn und Aberwitz!?

Nein, damit war es zu Ende. Für immer — so meinte er — war es aus damit . . .

Er wich nicht von der teuren Toten, bis er im Hospital alles Nötige über die Behandlung der Bestattungsfrage erfahren hatte. Dann ging er mit Klotilde und deren herbeigeholten Mutter zur Post, um dem Kloster die Katastrophe zu melden. Er gab auch an Doktor Schrohberg eine Depesche auf. Und dem alten Pfarrer in der Heimat telegraphierte er:

„Schwester Cölestine auf Pilgerzug hier getroffen. Starb soeben in meinen Armen bei der Sakramentsprozession. Professor Wallasch."

Er fühlte sich zuerst versucht, noch ein Wort über die enttäuschte Hoffnung auf ein Wunder anzufügen, aber er fühlte auch sofort das Unpassende dieses Gedankens. Die traurige Tatsache genügte ihm, und sie genügte sicher auch dem alten Pfarrer...

Auf dem Rückweg erst fand Klotilde den Mut, ihm zu gestehen, was ihr Ohr heute vernommen hatte. Von Cölestines Selbstopferung sprach sie, von ihrem ergreifenden Flehen. Sie sagte es so zart sie's vermochte.

Digitized by Google

Bitter erwiderte er: „Dieses Opfer seiner selbst ist, wie ich höre, vielfach Übung heroischer Kranken in Lourdes, und es zählt zu den Tugenden der Pilger. Aber — leider —, die gute Schwester war auch ohnedies ein Kind des Todes. Sie wurde es noch schneller in Lourdes!"

„Sie haben recht", antwortete Klotilde. „Lourdes kennt auch Todesfälle, die einen Arzt nicht weiter überraschen, demjenigen aber, der mit Augen des Glaubens tiefer dringt, mehr bedeuten als ein gewöhnliches Sterben. Es kamen Kranke, deren Wunsch, hier zu sterben, sofort erfüllt wurde. Gegen den Tod ist auch Lourdes keine schützende Macht. Heilung für immer und um jeden Preis darf auch nicht die Bedingung des Glaubens sein. Mir ist's ein Wunder, wie Schwester Cölestine starb, im Wunsche, den Tod einzutauschen dafür, daß der Freund ihrer Jugend lebe in Gott!"

Fast nur gehaucht hatte sie dieses Wort. Dann verstummte sie. Und auch er schwieg lange. Das, was er bisher einen dunklen Zufall genannt hatte, stieg in fast greifbarer Helle vor ihm auf. Er sah es jetzt wie eine leuchtende Kette, an welcher sich, von unsichtbaren Händen geschmiedet, Glied an Glied selber fügt: Die Heimat, sein Scheiden, die Jahre seines Werdens, Suchens, Siegens, die Begegnung in Tarbes, das Wiedersehen in Lourdes, das Sterben in diesen Stunden seiner inneren Kämpfe. Und der Blick der Sterbenden, jener frohe und tiefe Blick, der ihm gegolten hatte, — er

Digitized by Google

war ein letzter Gruß an ihn und ein letztes Gebet für das Glück seines Lebens.

In einem Laden bestellten sie Blumen für die Tote. Er kaufte wundervolle weiße Rosen die Menge. „Sie werden, ich weiß es, dafür sorgen, gnädiges Fräulein," bat er Klotilde, „daß diese Rosen ihre rechte Stelle finden."

Sie sah ihn dankbar an und sagte weich:

„Sie sollen Cölestine durch mich in Ihren Rosen gebettet finden!"

Da hielt es ihn nimmer. Verwundert sah die alte Inhaberin des Geschäftes auf den fremden Mann, dem die Tränen über die Wangen liefen. Er ergriff beide Hände Klotildes und schüttelte sie. Es kam wie ein mühsam verhaltener Schrei aus seinem Munde: „Anstatt für die Tote zu beten, die glücklich ist, beten Sie, bitte, für mich, denn ich — muß leben!"

Ein Schauer überlief Klotilde, als spürte sie das Wehen einer geheimnisvollen Nähe. Sie erbebte unter dem Druck seiner Hände, in denen noch immer die ihrigen lagen.

„Ja," sagte sie zitternd. Ihr Blick aber ruhte fest in dem seinigen. Frau von Eggenberg war voraufgeschritten, hinaus, als störte sie hier ein stilles Weben und Walten wundersamer Mächte. —

Verstört, wie ein echter Trauertag, verlief dieser Abend. Während die gewaltige Lichtprozession nächtlich um den Bezirk der heiligen Grotte zog, stand Hans Wallasch wieder einmal allein auf der Höhe

Digitized by Google

über dem Gave, nahe dem weißen Haus der Schwestern von Nevers.

Links drüben, über Tal, Stadt und Fluß, hoch über aller reinen und sündigen Menschenwelt, flammte in rotem Licht das Kreuz vom Pic du Jer herunter. Hans Wallasch schaute hinüber, und im Geiste las er in Feuerschrift geschrieben die Worte, wie eine Gloriole leuchtend um das Siegesmal der Erlösung: „In diesem Zeichen siege!“

Drunten verklang mählig das flehende Lied der Gläubigen, jener liebliche Sang, den Emile Zola, nicht sehr weise, den langweiligen Bußpsalm Bernadettes nannte. „Ave, Ave Maria!“ Es war ihm, als hörte er aus dem hell heraufschlagenden, vieltausendstimmigen und doch einmütigen Sang den warmen Silberton der Stimme, der Cölestine eigen gewesen war, und als locke ihn diese Stimme hinab in den festlichen Zug derer, die, wie in der Offenbarung Johannis geschrieben steht, der Fahne des Lammes als Auserwählte folgten.

Er mußte sich Gewalt antun, daß seine Hände sich nicht falteten. —

Spät ging er heim. Drüben, im Totenhäuschen des Hospitals, lag, in weiße Rosen gebettet, die Schwester Cölestine. Sein Blick grüßte stumm hinüber.

Dann ging er zur Ruhe. Er schlief erst gegen Morgen ein. Ein Traum ging seinem Erwachen voraus: Er sah am dunklen Himmel plötzlich eine Straße aufleuchten, die im Glanze zahlloser Sterne

Digitized by Google

erstrahlte. Und über diese Straße schritt die hohe, schlanke Gestalt eines Weibes in schneeigem Gewand, mit aufgelöstem, braunblondem Haar, mit einem funkelnden, goldenen Kreuz in der Rechten. Sie schritt immer weiter bergan — und winkte ihm. Ein seliges Lächeln verklärte ihre Züge. Und sie winkte und winkte ...

Als er erwachte, wußte er: Es war die tote Schwester Cölestine gewesen, die braunblonde Emma seiner gläubigen Jugend.



Digitized by Google

Im Pfarrhaus zu Hebaringen / Eine Predigt des Herrgotts / Heimatglocken

Digitized by Google

Digitized by Google



Heute schwirrten und surrten die Nachtigallen im Pfarrgarten zu Hebaringen schon am Vormittag so geschäftig. Pfarrer Klausmann, der, im Studium der Sonntagspredigt begriffen, unter dem hochgewölbten Laubgang rankender Reben auf und nieder schritt, horchte immer wieder auf. Er kannte seine Nachtigallen, wie er die Vögel der Heimat am besten kannte, er, der so fein ihre Stimmchen nachzuahmen verstand, daß sie seiner Lockung folgten, als wäre er ihresgleichen. Wenn die Nachtigallen, die im kleinen Föhrenwäldchen des großen Hintergartens hausten, so umher flatterten, dann gab's zur Nacht keinen guten Schlaf. Dann plärrten sie bis zum frühen Morgen erst recht. Der Bläsikarl, des Pfarrers Nachbar, schimpfte schon seit Jahren über das verwünschte Nachtigallenwäldle, weil er im Sommer deshalb nicht schlafen konnte, aber der Pfarrer hegte und pflegte die natürliche Vogelhecke mit dem edlen Fanatismus des Naturfreundes; und so tierfreundlich er war, des Bläsikarls schwarzgefleckten Kater hatte er höchstselbst mit eigener Hand niedergeknallt, nachdem dieser erst eine Wachtel und dann eine Nachtigall auf-

Digitized by Google

gefressen hatte. Sicher schlich heute wiederum solch ein Ungeheuer im Umkreis umher.

Pfarrer Klausmann — ein geschätzter Prediger auch bei Festen der weiteren Nachbarschaft — hatte nicht die Gewohnheit, seine Predigten am Studiertisch auszudenken. Wenigstens im Sommer nicht. Da liebte er es, die Vorbereitung wie das Brevier im wohlbestellten schattigen Garten abzumachen. Hier konnte er mit seinen Gedanken spazierengehen, hier fügte er sie zu einem glänzenden Geschmeide — so sicher und so fest, daß es nicht zerbrach, ehe er anderen Tages die Kanzel bestieg.

Heute war Samstag, also der Tag der Mutter Gottes. An diesem Tag machte er immer seiner kleinen Lourdesgrotte einen Besuch, die er sich in einer Ecke des Gartens aus Tropfsteinen des Schönbergs hatte aufbauen lassen. So klein die Nachbildung ihrem Umfange nach war, sie zeigte zum Unterschied von anderen landläufigen Lourdesgrotten eine große Naturtreue; Gestalt und Farbe der Urgrotte waren wohlgetroffen, das Verhältnis der kleineren Erscheinungsnische zur eigentlichen Höhle war richtig angedeutet; eine Quelle war hergeleitet, und die Statuen der heiligen Jungfrau und der knienden Bernadette standen an ihrem richtigen Platze.

Die Predigt für morgen war in ihren Hauptzügen ausgedacht. Am Nachmittag mußte Klausmann die Beichte hören, abends wollte er noch einige dringende Krankenbesuche machen. So begab er sich schon jetzt zur Andacht an die Grotte.

Digitized by Google

Auch heute, wie so manches Mal in letzter Zeit, flog sein Gedenken über die Berge, weit über den Rhein und über die Grenzen, in das Tal des brausenden Gave. Seit einigen Tagen war in ihm oft plötzlich und unvermittelt die Erinnerung an Hans Wallasch lebendig geworden. Auch wußte er jetzt, daß die Schwester Cölestine, sein einstiges Pfarrkind, Heilung suchend den Pilgerzug mitgemacht hatte. Auf Bitten der alten Tante Cölestines hatte er nach jeder Messe die anwesenden Gläubigen für „eine schwerkranke frühere Ortsangehörige“ beten lassen. Sie hatten bald alle herausgefühlt, daß die Schwerkranke die einstige Emma vom Gallihof sei. Als der Pfarrer gestern, am Freitag, nachmittags gegen fünf Uhr zufällig das Bild der Schwester in seinen Händen hielt, da war ihm gewesen, als streiche ihm eine linde Hand über Stirn und Silberhaar. Gleich hatte er daran gedacht: Wie mag es der Kranken ergehen? Und die Frage blieb in ihm rege, und die leise Hoffnung wuchs in ihm: Vielleicht wirkte die seligste Jungfrau ein Wunder!

Mochte Gott, der Herr der Natur, es also fügen. Bewegt kniete Klausmann jetzt auf den Boden nieder und streckte beide Arme aus. Um zwei Wunder betete er: Daß die jungfräuliche Schwester gesunde und daß von Hans Wallaschs Auge der Schleier falle, der ihm das große Geheimnis der Gottheit verhüllte.

Noch kniete er im Gebet, da trat von einer

Digitized by Google

Seitentüre des Pfarrhauses her ein etwa zwölfjähriges Mädchen in den Garten. Die Apollonia, die alte Schaffnerin des Pfarrers, hatte es hereingeschickt. Es war des Postverwalters Töchterlein vom benachbarten Postort, evangelischer Eltern Kind, eine kleine Berlinerin. Die muntere Helga kam gern ins katholische Pfarrhaus, denn der freundliche Pfarrer spendierte ihr immer etwas zum Botenlohn, bald eine wohlschmeckende Tafel Schokolade, bald saftige Birnen oder Aprikosen aus seinem Garten, und er entließ sie nie, ohne einen seiner gutmütigen Scherze bei ihr angebracht zu haben.

Sie sah jetzt den alten Herrn drüben vor der Tropfsteingrotte knien. Ihr Fuß scheute, und sie blieb stehen, das Papier in ihrer Hand noch fester umfassend. Viel Geduld hatte sie sonst, die kleine Helga, — aber heute kniete ihr der Herr Pfarrer doch zu lange, und seine Haltung war ihr fast etwas unheimlich. Sie hustete, erst leiser, dann kräftiger.

Er hörte es und sah sich um. Sofort erhob er sich und schritt auf das Mädchen zu.

„Nun, kleines Fräulein, was bringst du mir Schönes?“

Die Kleine hatte vom Vater erfahren, was in der Depesche stand. Sie sagte es nicht, aber ihr frisches Gesichtchen sah plötzlich recht traurig drein, — denn daß eine Todesnachricht nichts Schönes sei, verstand sie sehr wohl.

Digitized by Google

„Eine Depesche,“ sagte sie schüchtern.

Er erbrach das Telegramm und las seinen Inhalt. Kaum merklich zuckte er zusammen. Er las die Botschaft zum zweiten Mal. Dann sah er nach, wann sie aufgegeben worden war: Es war gestern, Freitag, nach fünf Uhr gewesen . . .

„Warte einen Augenblick drinnen im Hause auf mich,“ bat er die Kleine. Dann schritt er zur Grotte zurück und kniete noch einmal nieder. Er betete still, aber heiß.

Allerlei Gedanken und Vorstellungen drangen auf ihn ein. Wie sollte er die Depesche beantworten, wie der Gemeinde den Todesfall verkünden? Er beschloß, die Tante der toten Schwester schonend zu unterrichten und sie zu bitten, den Vorfall bis zum morgigen Sonntagsgottesdienste geheimzuhalten. So unterließ er auch den Befehl, das Totenglöcklein zu läuten, das der Gemeinde sonst Kunde gab, wenn eines der Angehörigen, ob auch fern, aus dem Leben geschieden war.

Er ging ins Haus und schrieb eine Depesche. Die gab er der Kleinen, die er reich beschenkt entließ. — —

Und der Sonntag kam, klar und sonnig, so recht wie ein Lied ihn schildert, „Ein Sträußlein auf dem Hut.“ Klausmann kam davon zurück, die Trauerbotschaft schon während der Frühmesse bekannt zu geben. Er wartete bis zum Hauptgottesdienst. Aber auch dann betrat er nicht wie sonst nach

dem Evangelium die Kanzel. Er trat nur vor bis zum Chorgitter und sprach nach Verlesung des sonntäglichen Evangeliums:

„Ich hatte die Absicht, heute zu euch über den Text dieses Sonntags zu sprechen. Ich muß aber darauf verzichten, meine Predigt zu halten, weil der liebe Gott beschlossen hat, uns selber heute eine Predigt zu halten. Ihr erinnert euch, meine lieben Pfarrkinder, wie wir in so manchem Monat Mai der Lieben Frau von Lourdes und ihrer gnädigen Fürbitte gedachten. Manche von euch haben schon die weite Reise an jenen Gnadenort gemacht, einige in meiner Begleitung. Von Lourdes nun kommt uns heute eine besondere Predigt zu, und der sie uns mit beredter Sprache hält, das ist der Tod. —

Ich weiß, daß ihr alle ergriffen sein werdet, wenn ich euch mitteile, daß vorgestern, im Augenblick, wo sie den Segen des Allerheiligsten erwartete, bei der Grotte von Lourdes die Schwester Cölestine vom Orden der Ursulinerinnen plötzlich gestorben ist. Ihr alle habt sie einst in der Welt als eine andere gekannt mit anderem Namen, aber sie ist unvergessen geblieben in der Heimat und im Vaterland, und euch wie mir war es ein Trost, daß wir diese reine, immer gütige Seele im Garten Gottes wußten, wo sie für uns alle gebetet hat.

Sie war mit dem elsässischen Pilgerzug nach Lourdes gefahren in der Hoffnung, geheilt zu werden. Aber auch in der Demut und Ergebung eines wahrhaft christlichen Willens. Sie ist genesen in

Digitized by Google

Gott, gestorben dem Herrn. Ich weiß, daß viele von euch geneigt sind, die Verstorbene um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen — aber wir wissen, daß nichts in das Reich Gottes eingeht, was von menschlicher Schwäche und Sünde noch eine ungelöschte Schuld zu tragen hat. Daher geziemt es sich, daß wir ein Gebet für die Seelenruhe der Toten verrichten.

Ich kann euch aber hierzu nicht auffordern, ohne der wunderbaren Fügung zu gedenken, die sich bei diesem Tode gezeigt hat. Schwester Cölestine starb in den fürsorgenden Armen eines Arztes, dessen Namen euch allen bekannt ist aus alter Zeit, wie er bekannt ist in der großen Welt. Das Telegramm, das mir das Abscheiden der Schwester meldete, ist unterzeichnet von Professor Hans Wallasch, einem einstigen Ortsgenossen, der augenblicklich in Lourdes weilt, um als Mann der Wissenschaft die dortigen Heilungen zu prüfen.

Ich möchte daher bitten, unser Gebet auch in dem Sinne zu sprechen, daß Gott denjenigen segnen wolle, der unsrer teueren Toten den letzten Akt menschlicher Barmherzigkeit erwiesen hat.“ —

Der alte Pfarrer konnte die letzten Worte nur stammeln. Drunten aber, in der Gemeinde, löste sich da und dort ein Schluchzen los. Atemlos hatten auch die Kinder dieser ergreifenden Sonntagspredigt gelauscht . . .

Gemeinsam beteten alle für die Tote und für den Lebenden. Nie hatten sie mit bewegteren Ge-

Digitized by Google

danken das sonntägliche Amt zu Ende begleitet. Als man die Kirche verließ, harrten fast alle, bis der Pfarrer nach Hause ging. Sie umdrängten ihn. Sie alle verstanden das Wunder des Zufalls, das hier Wahrheit geworden war. Es erschien ihnen fast noch größer, als wenn die Depesche die Heilung der Schwester gemeldet hätte, denn auch sie, die schlichten Menschen des Dorfes, hatten ein Gefühl für Wunder, die sich heimlich in den Herzen vollziehen. —

Auch der alte Hörthmichel war in der Kirche gewesen, im allerhintersten Stuhl, bei den allerältesten Männern des Dorfes, die man schon halb zu den Vergessenen zählte. Sein meist mißgestimmt verkniffener Mund hatte sich bei der Nachricht vom Tode der Schwester Cölestine nicht sonderlich verzogen: Mein Gott, sterben müssen wir alle, dachte er, ob das nun in Lourdes oder in Hebaringen oder droben in Berghausen geschieht. Als aber der Name des Professors Wallasch genannt wurde, da hatte er aufgeschaut und aufgehorcht. Um seinen Mund legte sich ein freundlicher Zug. Zwar daß der Herr Hans damals nur so heimlich auf Berghausen gewesen war, hatte ihn immer geärgert, aber die Erinnerung an die Begegnung im Dorfe freute ihn doch, und das blanke Fünfmarkstück hatte er trotz aller Not bis heute noch nicht angegriffen.

Nachdenklich stieg der Alte jetzt den Kapellenpfad hinan, und als die Hebaringer Bauern ihren

Digitized by Google

Sonntagsbraten verzehrten, hörten sie das Glöcklein von Berghausen viel heller und länger als sonst zum Angelus läuten.

Und nochmals schlug das Glöcklein an. Erst läutete es wimmernd und klagend, als weine sein Klang einer geschiedenen Seele nach. Dann änderte sich sein Ton. Er ward noch heller und kräftiger, rufend und fast zwingend, so, als wollte er dem fernen Hans Wallasch in die Ohren läuten und ihm zurufen: „Komme bald heim zum alten Hörthmichel und zur Mutter Gottes von Berghausen!“

Ja, der alte Hörthmichel hatte manchmal auch tiefere Gedanken als nur den an blanke Fünfmarkstücke, denn — er kannte ein Stück Leben, er unterschied zwischen Menschen und Leuten. Und es war ihm, als müßte gerade solch ein gelehrter, feiner Herr wie Hans Wallasch eines Tages genug bekommen vom Leuteschwarm und vom Weltruhm.

Er, der alte Hörthmichel, stand heute hoch über dem Tal, durch das die räudige Herde des Neides, der Lieblosigkeiten, des Dünkels, der Begierden und des Hochmuts zieht. Er meinte, alle wirklich gescheiten Menschen müßten einmal auf diese einsame Höhe kommen, wo er heute stand, und er hoffte, den Hans Wallasch noch einmal im Leben wiederzusehen, sei es so wenig glücklich wie es der Hörthmichel war, sei es glücklicher durch ein — frohes Erleben! — —

* * *

Digitized by Google

Derselbe klare Sonntag wie über Hebaringen blaute auch über Lourdes.

Zur Stunde, wo die Gemeinde in der Heimat betete, stand Hans Wallasch, der heute von der aufgebahrten Leiche der Entschlafenen Abschied genommen hatte, mit den beiden Damen auf dem Friedhof von Lourdes, um die Stelle zu besehen, wo man die Tote morgen betten würde.

Herrlich liegt dieser Friedhof von Lourdes über dem Gave. Hohe Berge schauen herein und in Gottes Sonne glänzen an lichten Tagen die vielen weißen Denkmäler wie die schneeigen Gewänder von Engeln, die hernieder stiegen, stiller Wunder Zeugen zu sein. Dunkelschlanke Pinien beschatten die Marmorsteine und werfen huschende Punkte darüber wie Gedanken der Toten, die den Eintretenden grüßen. Wohlgeordnet sieht sie aus, diese Ruhestatt der Toten, freundlich, nicht düster, und verglichen mit der schlichten, ärmlichen Aufseherhütte rechts am Eingang, erscheinen die meist geschmackvollen Familiendenkmäler als ein Zeugnis außergewöhnlicher Wohlhabenheit oder — außergewöhnlicher Liebe zu den Toten.

Dieses las Hans Wallasch fast auf jedem Stein. Die Anhänglichkeit an die Lieben hatte hier oft eine rührende Sprache gefunden.

Lange hatten die drei nach dem Grabe der alten Soubirous gesucht; sie fanden es endlich, sie hätten es gleich beim Eintritt finden können, da es kaum zehn Schritte rechts am zweiten Wege lag, geschmückt

Digitized by Google

mit einem schönen Gedenkstein, der eine Statue der Lieben Frau von Lourdes und eine kleinere der Bernadette trug, errichtet vom Kloster zu Nevers, wo Bernadette gestorben war.

Es berührte Wallasch sympathisch, daß das Denkmal keinen Zug ins Prahlerische aufwies.

Nun führte ihn Klotilde an einige Gräber von hier verstorbenen Pilgern, deren Namen ihr aufgefallen waren. „Sehen Sie hier die Ruhestätte nicht geheilter und dennoch vielleicht sehr glücklich gestorbener Pilger," sagte sie. „Es muß doch etwas Schönes um den Glauben derer sein, die nicht murren, wenn Gott anders will als sie begehren."

„Glücklich, wer so glauben kann," sagte Wallasch. „Ich weiß wohl, manchem ist der Glaube eine starke Kraft."

„Er ist es für jeden, der glaubt, nicht nur für manchen," erwiderte Klotilde. Wallasch nickte. Dann, nach einer Weile sagte er: „Ja, wer glauben — könnte!"

Sie war versucht, ihn liebevoll anzusehen und zu ihm zu sagen: „So glaube!" Aber der Takt ihrer Seele schrak davor zurück, der göttlichen Gnade vorzugreifen. Sie hatte kein Recht dazu, er hatte ihr dazu keines gegeben ... So schwieg sie. Ihrem feinen Gehör war es gewesen, als ob es einen Seufzer aus seiner Brust vernommen hätte.

Gemeinsam bewunderten die drei noch einmal von diesem stillen Platze aus die prächtige Lage von Lourdes. Aber wie ein schwerer Felsblock lastete

Digitized by Google

auf ihrer Freude die immer wieder aufsteigende Erinnerung an die tote Schwester, die wenige Schritte unter ihnen im offenen Sarge lag. Die klare, reine Sommerluft, der klare, reine Sonntagsglanz schien von diesem Gefühl erfüllt. Und wenn auch nicht laut einander, so gestanden sie sich's doch im stillen: Der nahende Abschied lag nicht leicht auf ihren Herzen. Beide Eggenbergs gedachten bereits am Dienstag über Nevers nach Paris und von dort in die Heimat zu reisen, während Wallaschs Programm noch zwei Wochen Aufenthalt in Lourdes vorgesehen hatte.

In ihnen allen mochte sich jetzt die Frage regen, ob das Streckchen gemeinsamen Wanderns in dieser Welt für sie schon zu Ende sei, sobald der Sarg mit der Leiche Cölestines im Dunkel des Grabes versank. Frau von Eggenberg, die vornehm stille Mutter und Frau, hatte mit ihrer Tochter noch kein Wort gewechselt, das irgendeine Beziehung auf deren Gefühle für den von beiden geachteten Arzt und Gelehrten gehabt hätte; ihre Unterhaltung hatte sich immer nur mit Wallaschs Stellung im Kampf um Lourdes beschäftigt; aber in der Tiefe des mütterlichen Empfindens lebte doch der Wunsch, den trefflichen Mann zum Lebensfreunde zu gewinnen. Wohl hatte ihr Mutterauge in Klotildes züchtig verschlossene Seele geschaut und darinnen dieses Mannes Namen in leuchtender Schrift gelesen, aber — sie war keine von jenen Frauen, die überall nach Schwiegersöhnen herumschnuppern.

Digitized by Google

Um so bitterlicher war es Klotilde beim Gedanken an den drohenden Abschied zumute. Aber frisch und stolz, wie sie immer war, wahrte sie den Schein des Gleichmuts mit echt weiblicher Meisterschaft und so sehr, daß Wallasch, der zuweilen ein feines Durchschimmern ihrer Neigung für ihn zu bemerken glaubte, doch wieder vor der Rätselfrage stand, ob er nichts sähe, was er bloß gerne glaubte. Heute, an diesem Ort, wo das Leben Ewigkeitsfragen stellte, befiel ihn aufs neue die Angst des Verlierens.

Und doch — er wußte kein Wort, diese Angst zu beenden. Ort und Zeit erschwerten es ihm. Er verfiel in eine sonderbare Stimmung. In dieser bat er die Damen, sein Mittagsmahl abzubestellen, da er einen längst gehegten Vorsatz ausführen wollte, den Pic du Jer zu Fuß zu besteigen.

Frau von Eggenberg, als vernünftige Ratgeberin, nannte den Entschluß ungeheuerlich und bat ihn, doch wenigstens eine regelrechte Mahlzeit einzunehmen; aber Klotilde, die eigentlich nicht recht wußte, was sie mit Wallaschs Absicht anfangen sollte, und diese gewiß auch am liebsten hintertrieben hätte, äußerte plötzlich eine lebhafte Bewunderung für sein Vorhaben. Zum Teil war es ja auch ihre wahre Meinung, als sie sagte: „Ich kann den Wunsch des Herrn Professors verstehen, gerade jetzt einmal allein zu sein. Es ist doch eine große und reine Erinnerung, die er morgen zu Grabe geleitet."

Halb freute, halb verstimmte ihn diese an sich

Digitized by Google

doch richtige Anspielung. In plötzlicher Erregtheit und mit betonter Freundlichkeit verabschiedete er sich an der Brücke von den Damen und trat seine Bergfahrt an.

Er kam, wie fast täglich, an den Magazinen vorüber, wo man in buntester Auswahl Wallfahrtsartikel aller Art, Medaillen und Statuen, Ansichtskarten und Photographien, Schmucksachen und Steine aus den Pyrenäen, allerlei Gegenstände der Fremdenindustrie aus Paris und Belgien, aus der Schweiz und sogar aus Deutschland feilhielt, manchmal Dinge von Geschmack, zumeist aber jene Dutzendware, an der jeder gute Geschmack — vorübergegangen war, ohne zu verweilen. Wieder ärgerte er sich über die Derbheiten und Spielereien: Die „im nächtlichen Dunkel phosphoreszierenden“ Madonnenstatuen sahen meist recht gewöhnlich aus, und es gab große Darstellungen des Herzens Jesu, die durch ihre wilde Ekstase erschreckten, — Werke einer kirchlichen Fabrikkunst, die auch der Frömmste, wenn er gebildet war, nur schlecht vertrug. Eines freute ihn dabei wie immer: Gerade die Kleriker gingen an diesen Kramläden religiöser Kunst meist teilnahmslos vorüber, — ihm ein Beweis für ihr besseres Urteil.

Mit der Straßenbahn fuhr er wieder bis zum Fuße des Pic du Jer. Nun sah er hinauf. Es galt ein gutes Steigen von anderthalb Stunden; als ein Spazierweg war der schmale Saumpfad über die steinigen nackten Hänge mit ihrem niederen Hecken-

Digitized by Google

wuchs und Distelkraut wohl nicht angelegt worden. Aber ein Alpengänger, wie er, spazierte leicht hinan.

Etwas heiß wurde freilich die Geschichte. Nun ja, heiß war auch der Kampf in seiner Seele. Und über Dornen und Disteln und steinigen Grund war er als Mensch wie als Forscher oft genug geschritten. Der Aufstieg lohnte ihm mit dem bei jedem Schritt in Linie, Lage und Farbe sich ändernden Bilde der schönen Landschaft, genußreicher als die Bahnfahrt. Es war wie der Aufstieg und Niederblick in einem wechselvollen Leben. Auch so einsam war er hier wie im Strome der Welt.

Das graubraune Kleid des Berges hat einige tiefe Falten. In einer dieser Falten, just vor dem letzten Drittel des Steigens, rastete er. Es dürstete und hungerte ihn. Er ertrug auch dieses — so schwer er an heißen Tagen das Durstgefühl überwand. Sein Blick haftete auf Lourdes. Sein Auge suchte die Stelle des Hospitals Notre-Dame-des-Douleurs. Stumm grüßte er die Tote, die dort in weißen Rosen schlief.

Hier gab er sich Rechenschaft über die seltsamen Fügungen der letzten Zeit. Die Aufgabe, die man ihm aufgetragen hatte, beschäftigte sein Gewissen. Er errötete bei dem Gedanken daran, daß die Nachricht von seiner Studienreise nach Lourdes durch alle deutschen Blätter gegangen war. Ein Teil dieser Blätter hatte ihn als „deutschen Zola in medizinischem Gewande“ begrüßt, vornehmere katholische Zeitungen hatten ihn aufgefordert, ohne Vor-

Digitized by Google

urteil zu prüfen, und einige kleine, gutmeinende, fromme, aber unbedeutende Blättchen hatten geweissagt, ein monistischer Freidenker wie er werde auf seiner angeblichen Suche nach Wahrheit sicher nur den — Teufel finden. Er lächelte über alle drei Prophetenschulen, denn heute wußte er: Weiser als alle Wissenschaft, sicherer als alle Prüfung, befreiender als alles Tasten nach Wahrheit war ein — starkes Erleben.

Wenn er darüber nachsann, was er für seine ärztliche Überzeugung bisher hier lernte, so gestand er sich, daß es recht wenig war: Nur ein anderer Schauplatz war's derselben Menschennot und derselben Krankheiten, die ein kenntnisreicher Arzt auch auf anderen Straßen fand. Die große Streitfrage, ob Wunder oder Natur, — für ihn war sie abgetan. Den tieferen Begriff des „Wunders", — ein kluges, liebes, edles Menschenkind, ein junges Weib, hatte ihn diesen gelehrt: Heute sah er Krankheiten, Genesung und Scheingenesung in ganz anderem Lichte. Gewiß — auch heute noch stand er in den etwa elf Fällen plötzlicher Heilungen, die er im Bureau kennen gelernt hatte, der Annahme unmittelbar übernatürlicher Einwirkungen noch als Zweifler gegenüber, wenn er auch die Erklärung unterschrieben hatte, die Heilungen seien auf dem bisherigen natürlichen Weg nicht zu erklären. Aber die Möglichkeit bestritt er nicht mehr, daß hinter den natürlichen Kräften ein bestimmter, geistiger Wille lebe und walte. Das Übersinnliche — hatte

Digitized by Google

er es an der Wirkung auf sich nicht selbst erlebt? Allerdings — das Übersinnliche brauchte noch nicht „übernatürlich“ zu sein. Allein das Geistige, das äußere Wirkungen schuf, mußte doch die schöpferische Ursache in sich selber haben.

Und Lourdes? Betrachtete er es in der ursprünglichen Geschichte seiner Wallfahrt, so drängten sich ihm wohl hundert widersprechende Fragen und Rätsel auf, Fragen über krankhafte Täuschungen, über traumartige Zustände, über den Starrsinn im Glauben an Wahngebilde, der die persönliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit der Leidenden keineswegs ausschloß, sie vielmehr voraussetzte. Das Verhalten gewisser Tagesblätter gegenüber dem Begriff des Wunders, die scheinbar lässige Taktik der geistlichen Leitung, die im rechten Moment aber doch die Grundsätze der Religion zu wahren verstand, — es war alles so menschlich, nicht zuletzt die kritikwürdige Art, wie sich der Grottenbezirk allmählich als ein Neues und Eigenes vom alten Lourdes loslöste, wie der biedere, ehrwürdige Pfarrer Peyramale — nach Zolas Darstellung und mancher glaubhaften Leute Zeugnis — am gebrochenen Herzen starb, während andere sein Werk, das Reich der Gnadengrotte, eroberten ... Menschlich war so vieles, allzu menschlich so manches, und gewiß einiges weder schön noch gerecht. Aber was gab ihm ein Recht, hier, wo so deutlich die Sprache des Göttlichen erklang, nichts — Menschliches zu erwarten? Die Jungfrau, die Bernadette einst schaute, hatte

ja nicht von Heiligen, sondern von Schwachen und Sündern geredet. Die Frage war nur, ob durch diesen Menschenhaufen und durch all dieses Gewöhnliche nicht doch am Ende groß und hehr und mächtig die Gottheit schritt, sei es laut, sei es leise, so wie ein deutsches Lied den lieben Gott am Sonntag durch den Wald gehen läßt ... Und daß dieser Schritt der Gottheit hier in Lourdes noch besser gehört wurde als an tausend anderen Orten, — war das zu verwundern, wenn einer an die große Würde der Mutter Jesu zu glauben vermochte, der begnadeten Mutter jener geheimnisvollsten und wunderbarsten Gestalt, die je über diese Erde schritt? Ein Vers fiel ihm ein aus einem Marienbüchlein seiner jungen Tage:

Wohl überall streut Gott die Gnaden aus,
Doch steht in manchem Land ein hehres Haus,
Darinnen die in Gottes Namen gibt,
Die Gottes Sohn als seine Mutter liebt.

Prunkvoller also, nicht ohne Recht, erhob sich da unten am Ufer des Gave das Dreigestirn der Basilika als etwa eine schlichte Kapelle auf heimatlicher Bergeshöhe. Aber auch dort in der Heimat hielt die Helferin der Armen, die Königin des Himmels, Hof wie hier, und ein „Lourdes", ob auch in kleinerem Maße, gab es in fast jedem Lande der Erde. Wohlan, was erreichte er, wenn er „dieses" Lourdes mit dem Schwerte der Wissen-

Digitized by Google

schaft überwand? Konnte er das, was an dieser Stätte wirksam war, je mit dem Schwerte erreichen?

Nein, unmöglich war's, und nur die letzte Frage blieb, wie er als Mensch sich zu diesen unbesiegbaren Mächten stellte ...

Sie waren ja an ihn herangetreten und zwangen ihn nun, mit ihnen zu ringen, Brust an Brust. Sie waren in sein Leben getreten, und sein Weg konnte ihn nur über sie hinweg oder — mit ihnen führen. Vielleicht war sein Unglaube stark genug, ihn über diese Mächte hinweg zu tragen. Aber — waren sie nicht gekommen in den sieghaftesten Gestalten, in den Gestalten der Liebe, die alles duldet, alles hofft, alles gibt und selbstlos alles opfert?

Seine beiden Augen standen in Tränen, als er jetzt hinuntersah über das samtene Grün, aus dem das marmorene Weiß der Basilika sich erhob.

Tief bewegt legte er Hut und Stock aus der Hand und kniete in der Einsenkung des Berges nieder. Seine Hände falteten sich. Und doch sprach er kein Gebet. Ungesehen von Menschenaugen kniete er hier oben. Die Angelusglocken in den Kirchen und Klöstern von Lourdes schlugen an. Es mochte die Stunde sein, wo auch auf Berghausen der alte Hörthmichel dem Herrn Hans Wallasch zu Ehren das Glöcklein schwang. Wie Kinderstimmen, die ihn heimwärts riefen, klangen die Töne herauf. Er horchte hinein in den Klang, und seine Gedanken führten ihn fort. Im Geiste stand er in der Kapelle von Berghausen und las wieder jene Verse:

Sinnend kniet' ich in dem Stuhle,
In der Sonne mildem Scheinen:
War, da mir die Worte fehlten,
Kein Gebet mein stilles Weinen?

Lichte Sonne strahlte auch hier um ihn. Worte fehlten ihm. Aber — er weinte heiß und lang. —

Ziemlich spät kam er ins Hotel zurück. In seinem Zimmer begrüßte ihn ein reizendes Blumenwunder: Ein herrlicher Strauß roter Rosen, in deren Mitte eine einzige große weiße Rose stak, eine von jenen, die er für die tote Schwester gewählt hatte. Er ahnte, wer diesen Strauß ihm gewunden hatte . . .

Und der Hausdiener brachte ihm eine Depesche. Schon seit dem Vormittag wartete diese auf ihn. Sie war vom alten Pfarrer Klausmann und lautete:

„Für gütige Meldung dankend betet die Heimat für die ehrwürdige Tote und den unvergessenen Lebenden, in dessen Armen sie ihre reine Seele aushauchte." —

Eine Weile stand er am Fenster, die hohe Stirne an die Scheiben gepreßt. Sein Atem ging schwer. In seiner Brust arbeitete es mächtig.

Dann trat er zurück und reckte sich hoch, wie er immer tat, wenn er etwas — überwinden wollte . . .

Digitized by Google

Am Scheidewege / Das große Wunder / Zwei Glückliche

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit zehn Tagen ruhte die Schwester Cölestine unter der Erde, im Schatten der Pyrenäenberge und über der schäumenden Krümmung des Gave, fern vom Lande der Alemannen und vom Rauschen des Wasgauwaldes, fern vom kleinen Friedhofgärtlein des heimatlichen Klosters.

Aber die Tote war nicht verlassen. Tag um Tag schmückten Blumengrüße treuer Liebe ihr frisches Grab. Die beiden Damen machten an jedem Morgen ihren ersten Gang dahin, und oft hatten sie hier Hans Wallasch angetroffen, der nie ohne eine frische weiße Rose erschien. Wenn sie sich so begegneten, dann gingen sie gemeinsam nach irgendeinem noch unbesuchten Ziel. So hatten sie heute endlich einmal das ihrer Wohnung so nahe liegende Rundgemälde des alten Lourdes von 1858 besucht und sich dort den Urzustand des natürlichen Schauplatzes der Ereignisse vergegenwärtigt. Wallasch stellte aus seinem Studium des Ortes fest, daß Bernadette einst immer an der Stelle, wo jetzt das von den dreien bewohnte Hotel stand, vorübergehen mußte, wenn sie zur Grotte ging, über die alte, jetzt erneuerte Brücke,

Digitized by Google

die damals von der Stadt auf die vom Gave und von dem Mühlkanal umflossenen Wiesen führte.

Es lag eine herbe Abschiedsstimmung über diesen Stunden. Längst hatte das ärztliche Feststellungsbureau unter den vielen Herren aus aller Welt keinen eifrigeren Gast als den deutschen Professor Hans Wallasch, aber auch keinen, der auf einmal so wie dieser zurückhaltend wurde im Urteil über das, wessen er Zeuge war. Niemand erkannte, wie es um sein Inneres stand, nicht einmal Klotilde von Eggenberg.

So scharf sie auch sah, so tief sie in den Widerstreit seiner Seele zu blicken vermeinte, er hielt alles, was in ihm vorging, ängstlich gerade vor ihr verschlossen: Er wollte den Kampf mit dem Verstande und mit dem Herzen allein zu Ende kämpfen.

Aber doch lebte eine Hoffnung in Klotilde, und diese Hoffnung hatte sie bestimmt, seine Bitte, daß beide Frauen ihren Aufenthalt noch verlängern möchten, bei der Mutter zu unterstützen. Sie hielt das für eine Gewissenssache; daß ihr Herz dabei mitsprach, fühlte sie wohl, aber sie unterdrückte dieses Gefühl, so gut sie vermochte, schon aus Anstand und Stolz. Darin war sie ganz ihrer Mutter Kind, die nur schwer einwilligte, weil sie zu vornehm war, um den Verdacht zu wagen, sie wäre nach Lourdes gegangen, um hier, am unpassendsten Ort, nach einem Schwiegersohn auszuspähen. Aber schließlich hatte Frau von Eggenberg bedacht, daß die herrliche Umgebung von Lourdes jeden anderen Sommeraufent-

Digitized by Google

halt aufwog und nach der letzten Zeit schwerer Aufregungen wohl geeignet war, eine Erholung zu bieten. So hatte sie sich auf etwa zwei Wochen weiter an Lourdes gebunden. Sie waren — meist in Wallaschs Begleitung — in Pau und Gavarnie gewesen, hatten in ganzen oder halben Tagestouren die großartigen neuen Pyrenäenbahnen befahren, die Modebäder und die malerischsten Gebirgsdörfer besucht. Sie kannten jetzt die Natur der nächsten Landschaften mit ihrem Reichtum an Höhlen und unterirdischen Grotten, und Wallasch hatte dabei manche volkstümliche Sagen, manchen Volksaberglauben und Volksscherz kennen gelernt: Das Elementare, was hier noch die Menschen mit dem oft grotesken Charakter der Umgebung verband, entging ihm nicht, auch nicht ihr Hang zum Legendenhaften und Wunderbaren. Aber so tief er all dieses Natürliche durchschaute, es schien ihm nicht ausreichend, um die geheimnisvollen Tatsachen, deren er in Lourdes gewahr wurde, zu leeren Illusionen zu entnüchtern.

Heute gerade beim Morgenkaffee ärgerten ihn wieder einige deutsche Auslassungen über Lourdes. Sein bayerischer Gesinnungsgenosse hatte ihm Zeitungen geschickt, die sich mit dessen Vortragsreise befaßten. Nach diesen Berichten schilderte er die Leute und Pilger von Lourdes als eine Herde willenloser, dummer Hämmel; sogar darin fand er ein Zeichen besonderer Dummheit, daß Einheimische und Fremde, wenn der Bischof von Tarbes und Lourdes sie freundlich auf dem Wege ansprach, diesem den bischöflichen

Digitized by Google

Ring küßten, — eine Sitte, die ebenso uralt wie in aller Welt gebräuchlich und nicht weniger sinnlos war, als wenn irgendein Herr die große oder kleine, schöne oder häßliche Hand einer ihm fremden Dame küßte. Ein Artikel schloß gar mit dem Ausruf eines besonders klugen Schreibers: „Man schließe die Wunderbude von Lourdes, und unser deutsches Nationalvermögen wird um Millionen weniger geschädigt werden!"

Wallasch schmunzelte bei diesem Satze: Er dachte an die paar Kupfer- und Nickelmünzen der wirklich Armen unter den Pilgern, an die Silberstücke der reicheren Lourdesfahrer — und an die Millionen, die von gesunden, leichtlebigen Herren und Damen alljährlich in die Spielsäle von Monte Carlo, Spa und Ostende, in die Luxusbäder, in die Tempel feiler Liebe getragen wurden. Und da sprach einer vom „Nationalvermögen", das von Kranken und Mühseligen vergeudet werde! Die Heuchelei des Judas Iskariot fiel ihm ein: „Wieviel hätte man mit dem schönen Geld den Armen helfen können!" Etliche Ärzte beschwerten sich nach jenen Berichten, daß mancherorts immer um die gleiche Zeit ihre ländliche Praxis fast versickere. Sähen sie zu, wo seien dann ihre Kranken? Auf dem Wege nach — Lourdes! Welch eine Schädigung ihres Berufes und welch ein Hohn gegen die Ärzte! Wallasch schmunzelte wieder: Allerdings, eine Pilgerfahrt nach Lourdes war meist viel billiger als eine Badereise nach Norderney oder der Aufenthalt in einem der zahllosen Sanatorien,

Digitized by Google

und die „Wissenschaft“ an diesen Orten sah vielfach aus wie — ein durchlöcherter Strumpf.

Mahnbriefe öffnete er jetzt: Man erwartete von ihm sehnlichst „vernichtende Berichte“ über die „Schwindelheilungen“ von Lourdes. Eine Berliner Zeitschrift hatte daraufhin schon ihre lauten Dispositionen getroffen, sie drängte auf die versprochene Serie von „Medizinischen Briefen aus Lourdes“. Er ertappte sich jetzt bei heißem Erröten: Was sollte er machen? *Die* Briefe, die *er* jetzt wahrheitsgemäß schreiben müßte, fielen ganz sicher nicht nach dem Sinne derer aus, die sie bestellt hatten ...

Und eines mußte ihn besonders aufregen: Eine hochangesehene Vertretung der medizinischen Forschung erwartete von ihm in ihrer nächsten Sitzung einen Vortrag über den „ungeheueren Betrug“, der in Lourdes an der leidenden Menschheit tagtäglich verübt werde. Also: Seine Wissenschaft forderte von ihm ein bestimmtes, von vornherein verurteilendes Wort. Und er wußte: das Gehör neidischer Kollegen war in solchen Dingen überaus fein. Seine akademische Stellung, sein Ruf als Forscher war in Gefahr! Wenn er aus Lourdes heimkam, so fand er, wenn er nicht die Wahrheit zu beugen verstand, einen Cherub mit flammendem Schwert vor den Toren des Paradieses. Und dieser Cherub war die Macht der geltenden Ansichten, der Gelehrtenring, der alles was Glauben hieß, belachte. Hans Walfasch aber liebte Wissenschaft und Amt: Beide waren Güter, die er ehrlich erstritten hatte!

Digitized by Google

Wirklich, jetzt wurde er unruhig und besorgt. Klarer zeigte sich ihm das Gefährliche seines inneren und äußeren Zustandes. Jetzt gab es nur noch eines: Ein Fortgehen aus diesem Reich der Suggestionen, ein Abschütteln der Weihrauchkörner, die auf seinen weltlichen Professorentalar gefallen waren, und ein Verzicht auf Begriff und Inhalt von „Lourdes“... Wozu quälte er sich damit? Warum tat er es nicht einfach mit dem Bekenntnis ab, er habe an Lourdes kein tieferes Interesse genommen und ziehe es vor, nach Paris zu gehen? Das war doch moderner gedacht und vorsichtiger gehandelt! Oder sollte er einfach aufbrechen und, befreit von der Nähe dieses Zaubers, daheim in das Horn jener tuten, die, ohne feineres Verstehen der Musik der Schöpfung, in die Welt posaunen: „Fort mit der Wunderbude von Lourdes!“ Sollte er das? Dann müßte er auch fordern, das manche anderen modernen Wunderbuden geschlossen würden, aufgetan von so manchem sich wissenschaftlich gebärdenden Nachfolger des berühmten Doktors Eisenbart!

Aber — es ging um sein Höchstes, um Wissenschaft und Stellung.

Der Entschluß sofortigen Aufbruchs gewann Gewalt über ihn. Er rief den François herbei und kündigte seine Abreise mit dem Abendzuge an.

Wenige Augenblicke darauf war er umringt und umjammert von der ganzen Familie des Besitzers, mit der ihn allmählich ein fast freundschaftliches Verhältnis verband. Man bestürmte ihn, noch zu blei-

Digitized by Google

ben; der Hotelier bat sich die Ehre aus, ihn noch eine Woche lang als Ehrengast beherbergen zu dürfen. Wallasch erwiderte mit einem nicht böse gemeinten Scherze: „Geben Sie den Betrag dafür Ihren zwei heiligen Antoniussen!“ Damit spielte er auf den Hausheiligen der Familie an, für den die Frau des Wirtes in der Stadtkirche ein ewiges Licht unterhielt, während ihr Gatte vor dem heiligen Antonius drüben in der Spitalkapelle gleich zwei Lämpchen brennen ließ. Der Hotelier lächelte: „Soviel will der heilige Antonius gar nicht auf einmal. Er ist ein Kavalier!“ —

Die Kunde, daß der Professeur allemand abreise, mußte sich blitzschnell in allen Teilen des Hotels verbreitet haben, denn als soeben Frau und Fräulein von Eggenberg in den Frühstücksaal eintraten und von Wallasch begrüßt wurden, wußten sie es schon. Frau von Eggenberg begann ruhig davon zu sprechen, sie verlor aber kein Wort darüber, wie sonderbar sich eigentlich der jähe Entschluß gegenüber der gemeinsamen Vereinbarung ausnahm.

Wallasch suchte nach dem besten Ausweg zu einer Begründung, — als er aber in das bleichgewordene Gesicht Klotildes sah, die nur mit großer Anstrengung ihren Gleichmut bewahrte, schämte er sich. Er errötete und beschränkte sich auf die Versicherung, daß wichtige Berufspflichten ihn abriefen.

Das Frühstück verlief unter Gemütsbewegungen, die man sich gegenseitig möglichst verheimlichte. Man besprach die günstigsten Reisewege und gab sich auch

Digitized by Google

Adressen für einen gegenseitigen brieflichen Austausch, Frau von Eggenberg setzte dabei ihre Abreise über Nevers und Paris auf die nächsten Tage fest. Sie selbst war es auch, die mit großer Freundlichkeit erklärte: „Gewiß haben Sie nun noch viele Dinge zu erledigen, Besuche, Einkäufe und vor allem das Packen. Aber dann — am Bahnhofe werden wir uns doch zum Abschied einfinden dürfen?“

Er nahm das Anerbieten mit eifriger Dankbarkeit an, aber schon ärgerte er sich innerlich, daß er sich selbst die Abreise vorschrieb, und noch mehr, daß sie ihn Abschied nehmen ließen. Als ob nicht er Herr seiner Stunde, Herr seines Willens wäre, als ob sie ein Recht gehabt hätten, in seinen Willen einzugreifen, so wie er in ihre Entschließungen eingegriffen hatte. Am liebsten hätte er es gesehen, wenn beide in ein lautes Weinen ausgebrochen wären. Wenigstens von Klotilde hatte er irgendeinen Gefühlsausbruch erwartet. Aber gerade diese hatte scheinbar ihre stolze Festigkeit wiedergewonnen. Ganz unbefangen beteiligte sie sich am Gespräch, ja, sie hatte gegen Mamas Absicht, an den Zug zu kommen, die Frage eingewendet, ob sie wohl bis dahin von ihrer Ausfahrt zurück sein könnten.

„Wir werden die Ausfahrt natürlich auf morgen verschieben“, entschied Frau von Eggenberg.

So mußte sich Wallasch dem selbstgewählten Zwange des Abschieds ergeben. Er sprach einige unverbindliche Worte über das, was er in Lourdes gesehen habe, und kleidete den Dank für alle Güte

Digitized by Google

der beiden Damen in ein herzliches Bekenntnis. Aber eine, wenn auch unausgesprochene, so doch beklemmende Qual lag zwischen ihm und Klotilde, als er ihr zuletzt die dargebotene Rechte küßte. — —

Sonnig war der Tag und wollte nicht enden. Wallasch war mehr umhergeirrt als umhergegangen, unschlüssig, nirgendwo mit rechten Gedanken verweilend. Wie ein am Wegrand Vergessener, wie im Traume lief er durch Lourdes, zur Post, zum Bahnhof, zur Grotte. Er kaufte einige Reisebedürfnisse, Photographien, Andenken und gedankenlos auch fromme Medaillen. Nichts tat er planmäßig.

Aber eines vermied er mit Absicht: Die — Abschiedsbesuche. Weder war er, als es Mittag wurde, ins Ärztebureau gegangen, noch hatte er dem Bischof, dem er vorgestellt war, eine Visite gemacht oder einen letzten Blick auf die Grotte getan, — auf diese „Hauptattraktion" von Lourdes, wie der bayrische Bekämpfer der Wallfahrten das Heiligtum gerne nannte . . . Er kam in die größte Verlegenheit, als ihn beim Dejeuner die Damen darnach fragten: Fast sah er darein wie einer, der sich ertränken will, dem aber schließlich das Wasser zu kalt und das Leben zu lieb ist.

„Also um 6 Uhr am Bahnhof!" — Mit selbstverständlicher Bestimmtheit erinnerte Frau von Eggenberg beim Aufbruch von der Tafel daran, während sich Klotilde mit gewohnter Höflichkeit verbeugte.

Hans Wallasch aber schrieb, als die Damen ver-

Digitized by Google

schwunden waren, ein Brieflein und winkte den dicken François herbei.

„François!“

„Mein Herr?“

„Sie werden den Damen, wenn sie nach der Mittagsruhe das Hotel verlassen, diesen Brief übergeben. Aber nicht früher. Verstanden?“

„Sehr wohl, mein Herr!“

Er wiederholte seinen Befehl nochmals, und François wiederholte den Auftrag ebenso. So war alles geschehen, was für gewöhnlich die — Nichterfüllung einer Abmachung gewährleistet, denn, um es gleich zu sagen, der Herr François vergaß natürlich den Auftrag, und das Brieflein des Professors blieb in der Brusttasche seines Smokings liegen bis zum — andern Tag.

Hans Wallasch aber war wieder froher. Er hatte ja nun wieder etwas gutgemacht. Er hatte den Damen geschrieben, daß er heute nicht abreisen und sie daher nicht am Bahnhofe, sondern an seinem Lieblingsplatz auf der Höhe der Straße nach Pau, im Garten der Villa Sion, zur Besichtigung der Lichterprozession erwarten wolle, da sie den Wunsch geäußert hätten, einmal von der dortigen Terrasse aus das von ihm so gerühmte Bild zu genießen.

Hochaufgerichtet verließ er den Saal, um noch einmal zur Post zu gehen, wo jetzt der zweite Einlauf erhältlich sein mußte. Als er am Bureau vorüberging, sahen zwei geschäftskluge Augen heraus, und er dachte sofort an die — Rechnung. Er ging

Digitized by Google

hin und zahlte, ohne weiter an die Änderung seines Entschlusses zu denken.

Dann trat er auf die Straße hinaus. Die Schwester M. Theresia stand drüben am Gittertor des Spitals, eben bereit, mit ihrer Sammelbüchse herüberzukommen. Denn auch die Abschiednehmenden blieben von ihrem heiligen Betteleifer nicht verschont.

Sie grüßte ihn mit ihrem gutmütigen Gesicht gleich so zutraulich, daß er einfach hinübergehen mußte. Und er schritt hinüber. Aber los kam er nicht mehr so schnell. Sie lud ihn in ihr hölzernes Häuschen ein und nötigte ihn zu sitzen. Auch sie wußte schon, daß er abreisen wollte, und er ließ sie dabei; mit Selbstverständlichkeit nahm er ihr in Miene und Wort sich äußerndes Bedauern, daß der „scharmante“ deutsche Professor heute Lourdes verlasse, entgegen und spendete der Spitalbüchse ein kleines Goldstück. Zum Dank streichelte ihm die gute Theresia die gütige Hand und meinte: „Die heilige Jungfrau wird Sie segnen. Sie haben ein gutes Herz. Und die tote Schwester Cölestine wird für Sie beten. Sie werden noch ein braver Sohn Unserer Lieben Frau von Lourdes. O ja, das werden Sie!“

„Ich habe wenig Talent dazu“, scherzte er.

„Tut nichts“, erklärte sie. „Die heilige Jungfrau vermag das Schwierigste. O, mein Herr, was hat sie z. B. an mir getan! Wenn Sie wüßten, wie krank und wie maigre ich gewesen bin und —“

Sie hätte ihm gewiß die Geschichte zum zwölften Male erzählt, hätte sich nicht die heilige Jungfrau

Digitized by Google

selbst des Zuhörers erbarmt, indem sie eines ihrer verlassensten Kinder mitten in das Gespräch hineinsandte.

Ein junger Mensch, etwa 18 Jahre alt, im ärmlichen Sonntagsgewand eines Arbeiters, trat unter die offene Tür, hastig und aufgeregt. Seinem französischen Gruß hörte Wallasch sofort an, daß der Sprecher ein Deutscher war. Er lallte und stammelte nur, indem er der Schwester ein Kärtlein hinstreckte, auf das hin sie ihn einlud, sich in der Küche ein Mittagessen geben zu lassen.

Wallasch richtete freundlich das Wort an den jungen Mann, aus dessen ganzem Gebaren etwas Abnormales sprach. Er machte den Eindruck eines sehr gutmütigen, etwas kindischen Tölpels, in dem man keinen Narren, aber auch keinen seelisch ruhigen Menschen sehen konnte. Er hatte bei jedem Wort ein freundlich grinsendes Lachen. Sein Äußeres sprach von Strapazen, sein Gesichtsausdruck von Entbehrung und doch von Glück; seine Hände bezeugten, daß er viel und grob gearbeitet hatte.

Und richtig — er war ein Schlossergehilfe aus Württemberg, ländlicher Herkunft, bei Aalen gebürtig, eine Waise und, wie er Wallasch gestand, vor einigen Wochen aus einer Anstalt entsprungen, wohin ihn sein verwandter Vormund gesteckt hatte. Er erzählte alles so ruhig, in natürlicher Offenheit, ohne dabei auf irgend jemand zu schelten. Nur als er davon sprach, wie er den Entschluß faßte, auszuschlüpfen und in die Freiheit zu wandern, „ins

Digitized by Google

Frankreich“ und „zur Lieben Mutter Gottes“, geriet er in eine fast verzückte Wallung.

Wirklich, ein ganzes großes Glück sah ihm aus den ehrlichen Augen, als er sagte: „Jetzt, wo ich bei der Mutter Gottes bin, kann mir's nicht mehr schlecht gehen. Auf dem ganzen Wege habe ich ihre Hilfe gespürt. Halb zu Fuß, halb mit der Bahn, bin ich hierher gepilgert. Hatte ich kein Geld mehr, so arbeitete ich wieder. Und in Bordeaux traf ich morgens nach der Messe einen Abbé, der Deutsch konnte. Der verpflegte mich eine Woche lang bei seinen Eltern und gab mir einige Empfehlungen auf den Weg. Sehen Sie, hier ist seine Karte.“ Wallasch las sie. Sie empfahl den Vorzeiger allen guten Personen als einen unbedingt redlichen und jedes Beistands würdigen Mann. Und als Arzt erkannte er sofort, daß hier weder ein gefährlich Kranker noch ein der Anstaltsaufsicht zu unterstellender Mann vor ihm stand, sondern nur ein richtiges Sorgenkind des lieben Herrgotts, einer von jenen Einfältigen, die oft viel leichter durchs Leben kommen als die Klugen und Starken.

Er wartete, bis der junge Schwabe von der Küche zurückkehrte, dann fragte er ihn, wann er in Lourdes angekommen sei. Gestern. Wo er geschlafen habe? — Drunten an der Esplanade, in der Druckerei de la Grotte, auf einer Bank vor dem Maschinensaal; man habe ihn nicht weggejagt. — Wo er heute schlafen wolle? Drunten, in einem Raum unter den Rampen. Ein Geistlicher habe ihm eine kleine Ar-

beit aufgetragen und lasse ihn einstweilen dort schlafen. — Wo er essen und was er weiter unternehmen wolle? Da grinste der gutmütige Tor vergnügt und heiter: „Ich bin jetzt bei der Lieben Mutter Gottes — und die wird schon sorgen.“

Der Professor schob dem armen Landsmann ein Geldgeschenk hin, — aber der Schützling der heiligen Jungfrau ließ sich drängen: „Noi, noi, lieber Herr, des isch zu viel. Der Herr kännt' soi Geld besser braucha wie i. S'Reisa kostet Geld. Und i — i bi jetzt bei der Lieben Mutter Gottes. Die wurd scho sorge für mich!“

Herzlich mußte Wallasch lachen. Er übersetzte der Schwester Theresia die Worte des Burschen und erhob sich, indem er den Kostgänger der Armut einlud, mit ihm vor einem der kleineren Restaurants eine Tasse Kaffee zu trinken. Mit taktvoller Bescheidenheit suchte der biedere Schwabe, indem er auf sein armseliges Gewand hinwies, die Güte des vornehmen Herrn abzuwehren, aber dieser bestand auf seinem Willen.

Warum? Weil er aus dieser kleinen Episode etwas Großes zu lernen begann. Rätsel lösten sich ihm, Rätsel des Lebens, der Schicksale, des Unglücks und der wunderbaren Führung durch das Gestrüpp der Sorgen und Kämpfe. Ihm, dem Hochgestellten, der selbst so unentschlossen auf der Straße der Erkenntnis stand, ihm, der gerade jetzt nicht wußte, ob er gehen oder bleiben, nach rückwärts oder vorwärts sollte, erschien dieser einfältige Tor

Digitized by Google

wie ein Bote von oben. Daheim im Schwabenland hatte wohl jeder den armen Kerl einen „Tepp" gescholten, — ihm galt er in dieser Stunde als ein lebender Zeuge der Gnade, die weht, wo sie will, und die einen armen Wanderburschen oft glücklicher macht als der Talar einen Professor oder die Fürstenkrone einen Prinzen.

Das Vertrauen auf Gott und zur seligsten Jungfrau, das aus jeder Erzählung dieses Flüchtlings sprach, hatte wohl etwas Ekstatisches, aber nichts Verrücktes. Es klang so herzlich und so überglücklich: „Ich bin jetzt bei der Lieben Mutter Gottes!"

Wallasch dachte daran: Was würden die Lourdesgegner aus solch einem Menschen machen? Wie würden sie über diesen „Zeugen" lachen! — Er aber lachte nicht. Er sah auch hier in die Tiefen. Mit bestimmter Sorge trug er dem jungen Manne auf, ihn im Hotel aufzusuchen, wenn er etwas bedürfe. Und der Glückliche, der nichts bedurfte, erbat sich nur die Erlaubnis, dem fremden Herrn melden zu dürfen, wenn es ihm — gut gehe.

Dieses kleine Erlebnis trug Hans Wallasch während der nächsten Stunden immer lebendig im Herzen. Ihm war, als habe ihm eine höhere Macht diesen schlichten Lehrmeister der Gottheit geschickt, auf daß er etwas von ihm lerne. Und auf dem Wege zum Lourder See hinaus kam ihm immer wieder der Gedanke, daß auch ihn die Liebe Frau von Lourdes, wenn sie wirklich lebte, nicht unglücklicher heimkehren lassen würde, als er gekommen sei.

Digitized by Google

Es war sechs Uhr, als Frau von Eggenberg mit ihrer Tochter pünktlich am Bahnhof erschien, niemand hatte ihnen den Brief des Professors gegeben, sie wußten also nicht anders, als daß er abreisen würde.

Schon herrschte hier ein furchtbares Gedränge von Wagen und Menschen. Sie hatten Mühe durchzukommen, um auf den Perron zu gelangen. Wallasch war noch nicht hier. Er kam auch nicht. Unter Tausenden hätte Klotilde ihn herausgefunden. Sie warteten und suchten, sie liefen zum Gepäckraum und an die Schalter. Vergebens.

Klotilde eilte wieder hinaus zu den Omnibussen. Sie fragte den Kutscher des Hotels und den Hausdiener. Auch diese waren in Aufregung. Sie hatten sämtliches Gepäck des Professors, das eingepackte und das unverpackte, im Wagen liegen, nur der Reisende war nicht zu finden.

Der Zug war im Nahen. Da suchten sie zu vieren und fanden den Erwarteten nicht. „Er wird zu spät kommen", meinten die Hotelleute. „Er ist vielleicht schon abgereist," meinte Frau von Eggenberg, „denn er war nicht allzu gesprächig, als er von der Abfahrt redete. Er wollte vielleicht so reisen."

„Aber das Gepäck!" warf Klotilde ein. In ihr schoß etwas auf wie die Hoffnung auf etwas Wundersames und Überraschendes.

„Ja, — das Gepäck — —" meinte nun auch die Mutter.

Digitized by Google

Sie suchten weiter. Der Zug fuhr ein und fuhr weiter, aber Hans Wallasch saß sicher nicht darin. Der Wagen brachte sein Gepäck ins Hotel zurück.

Eine gewisse Zurückhaltung verbot den Damen, sich gleichfalls dort nach Wallasch umzusehen, so gerne Klotilde es geraten hätte. Über das junge Weib kam in dieser Stunde die volle Erkenntnis, daß sie diesen Mann liebte mit einer ersten, bewußten, hohen und einzigen Liebe. Sie rang innerlich mit Tränen, wenn sie daran dachte, daß er am Ende doch fortgegangen war, daß sie ihn draußen im Leben für immer verlieren müsse. Nie hatte sie bisher selbstsüchtig um ein Glück irdischer Liebe gebetet. Heute betete sie darum.

Da es dem Abend zu ging und die Lichterprozession erst in anderthalb Stunden begann, schlug Klotilde vor, heute einmal nicht im Hotel, sondern bei den befreundeten Schwestern von Nevers zu speisen und dann von der Gartenterrasse der Villa Sion aus das prunkvolle Schauspiel zu genießen. Dort war ja Wallaschs Lieblingsplatz, von dort war ihm der Anblick immer so überwältigend erschienen.

Sie machten noch einen Spaziergang auf dem nahen Wege nach Bartrès; dann, als es anfing zu dunkeln, kehrten sie bei den Schwestern ein. —

Inzwischen hatte Wallasch vor dem Gasthaus am Lourder See gesessen. Er hatte sich's sehr hübsch ausgemalt, welche Ausrede er heute abend den Damen gegenüber gebrauchen wollte, jedenfalls so

Digitized by Google

fein und so deutlich zugleich, daß Klotilde endlich merken sollte, wie es um ihn stehe.

Da er am See gespeist hatte, brauchte er im Garten der Villa Sion, um sich den Eintritt zu ermöglichen, nur einen Tee zu genießen. Er machte sich auf, dahin zu gehen. Unversehens geriet er auf dem Rückweg auf einen falschen Pfad und gelangte so an das rechte Ufer des Gave, unterhalb seines Zieles, so daß er eine ziemliche Strecke längs des Flusses gehen mußte. Er konnte nicht anders als auf einem Umweg zur Villa Sion gelangen, indem er bei der neuen Brücke wieder zur Stadt einbog. Hier hatte er eine überraschende Begegnung. Er hörte hinter sich her zweimal seinen Namen rufen, und als er sich umwandte, stand, ehrfürchtig den Hut in der Hand, der junge Flüchtling aus Schwaben vor ihm. Der hatte ihn von weitem erkannt, und es drängte ihn, dem freundlichen Herrn von Mittag die wichtige Meldung zu machen, daß die „Liebe Mutter Gottes“ ihn bereits auf das beste untergebracht habe. Seit heute nachmittag schon habe er durch die Empfehlung eines Geistlichen der Grotte eine zwar bescheidene, aber sichere Stellung gefunden. Nun sei er außer Sorge, und sein Glück, „bei der Mutter Gottes“ zu sein, gebe ihm die Gewähr für eine zufriedene Zukunft. Er mochte es für seine Pflicht erachten, dem Herrn, den er zweifellos für einen sehr frommen Mann hielt, zu sagen, wie er sich die Gunst der heiligen Jungfrau zu erhalten gewußt habe. Hastig griff er in die Brust-

Digitized by Google

tasche und holte daraus ein goldumrändertes Heiligenbildchen hervor, das er ihm eben so hastig überreichte. Und wiederum nur lallend stieß er heraus: „Sehen Sie, Herr Professor, das war meine tägliche Hoffnung, mein dauernder Trost." Und fast flehentlich bat er: „Will der Herr Professor es nicht von mir annehmen? Ich habe ja sonst nichts, um dem Herrn Professor meinen Dank zu erweisen." Lachend ergriff Hans Wallasch das kleine Blättchen und barg es in seiner Tasche. Er dankte dem gutmütigen Burschen für seinen rührend guten Willen und übergab ihm seine heimatliche Adresse, damit er auch später von sich hören lasse.

Kurz, ehe er um die Ecke des Höhenweges einbog, las er im Scheine der Gaslaternen die von der Hand des armen Handwerksburschen auf die Rückseite des Bildchens geschriebenen Worte. Es waren die Verse eines Gebetes. Und der große Zweifler las stumm die Worte:

Hilf Maria! Es ist Zeit,
Mutter der Barmherzigkeit.
Du bist mächtig, uns aus Nöten
Und Gefahren zu erretten;
Da wo Menschenhilf gebricht
Mangelt doch die Deine nicht.

Ja, Du kannst das heiße Flehen
Deiner Kinder nicht verschmähen.
Zeige, daß Du Mutter bist,
Wo die Not am größten ist.
Hilf Maria, es ist Zeit,
Mutter der Barmherzigkeit!

In der rechten Ecke des Blättchens stand geschrieben: O Maria, schmerzensreiche Jungfrau und Mutter aller Christgläubigen, bitte für mich!

Er schob das Bildchen sorgsam wieder in die Tasche und schritt nachdenklich zur Villa hinauf.

Madame Bourd'oncle, die Besitzerin, kannte ihn und begrüßte ihn freundlich. Sie stellte ihn einer vornehmen alten Dame aus Brüssel vor, mit der er bald in eine angeregte Unterhaltung geriet. Das Gespräch wurde so amüsant und zog sich solange hin, daß er gar nicht merkte, wie Frau und Fräulein von Eggenberg den Garten betraten. Zufällig stand auch der kleine runde Tisch, an dem er saß, hinter einem Pflanzengehege, das ihn unsichtbar machte, und die beiden Damen schritten sofort auf einen weiter zurückliegenden Platz zu, dicht an die Brüstung der Terrasse.

Schon war es dunkel im Garten. Nur vor dem Hauseingang brannten zwei kleine elektrische Flammen. Und dunkel war's auch ringsum. Wie in ewiger Finsternis verschwand die alte Stadt hinter dem schwarzragenden Bergklotz der Burg, und durch das Laubgrün des Grottentals leuchteten nur spärliche Lichtstreifen von den Laternen der Esplanade herauf.

Da auf einmal flammte hoch auf dem Pic du Jer das große Kreuz in glutrotem Feuer auf. Und wie durch einen Zauber wandelte sich unten die Nacht zu einem Tag, wie ihn wohl die Seligen des Paradieses aufsteigen sehen. Die große Basilika

Digitized by Google

mit ihrem schlanken Getürm, die Krypta und Rosenkranzkirche funkelten in der strahlenden Umkränzung der zahllosen elektrischen Lichter, — in einem Gewinde aus Sternenglanz, das aussah wie eine wunderbare Girlande überirdischer Blumen. Und ringsum die geheimnisvoll dunklen, breiten Häupter der Berge, und daneben der brausende Gave, dieser uralte Sänger eines unsterblichen Liedes.

Die alte Dame, die das Bild schon oft geschaut hatte, zog sich zurück, und Hans Wallasch trat an die Mauer heran. Er hatte sich nach der Gittertür umgesehen: Die Damen kamen noch nicht. Vielleicht waren sie unten geblieben, um mit der Prozession zu gehen?

Er glaubte sich allein. Wohl hörte er einmal ein Flüstern von rechts drüben, — aber er dachte, es wäre die in der Villa angestellte Verkäuferin der Pilgerandenken oder irgendein anderer Gast.

Wieder schaute er die erhebende Prozession. Aber er schaute sie heute mit ganz anderen Augen. Daß Schönheitsdienst, recht erfaßt und edel geformt, ein Gottesdienst sei — hier konnte man's lernen. Und wie sich jetzt der überwältigende Umzug der lebenden Lichter auf den Pfaden der Esplanade entrollte, wie es in rhythmischen Linien wuchs und in lieblichen Windungen über den Platz und zur Basilika hinaufzog, um plötzlich in feurigem Glanze das Zeichen eines großen Kreuzes zu beschreiben, und wie es sich dann mählich zum Dämmerdunkel der in milderem Lichtschein ruhenden Grotte herniederneigte

Digitized by Google

— unaufhörlich begleitet vom widerklingenden Bittgesang der vieltausend Pilger, das griff heute, wo er ans Scheiden gedacht hatte, dem Zweifler stärker ans Herz als jemals zuvor.

Er war weiter nach rechts getreten, so, daß er mehr der Grotte gegenüber stand. Seltsam — er glaubte genau die Marmorstatue in der Nische unten zu erkennen. Der Widerschein des Lichtes schien im silbernen Nimbus der heiligen Jungfrau zu spielen wie sonst die Strahlen sinkender Sonne. Die Grotte schien weit geöffnet und lag so ruhig da, als erwarte sie heute einen seltenen Beter...

Und „Ave, Ave Maria!“ schallte es immer wieder durch das Dunkel der Wipfel herauf.

Hans Wallasch atmete schwer. Plötzlich kniete er nieder, als bräche er über der Brüstung der Mauer zusammen. Dann breitete er beide Arme aus, und die Augen zur Grotte Unserer Lieben Frau von Lourdes gewendet, schluchzte er auf:

„Ave Maria!“

Und weinend legte er sein Haupt auf die niedersinkenden Arme. Und er betete still...

Zweier Frauen Augen hatten aufgeschaut, als er seufzte. Und die Augen der Jüngeren hatten ihn jäh erkannt.

Klotilde schritt leise, unmerklich leise, heran, um diesem Wunder nahe zu sein und es doch nicht zu stören. Ihre Mutter blickte noch unverwandt in die Herrlichkeiten des Lichtmeers.

Jetzt erhob sich Hans Wallasch. Er spürte, hinter

Digitized by Google

ihm stand jemand. Er wandte sich um — — und ein heller Aufschrei tönte in das Licht und in das Dunkel der Nacht: Er lag, überwältigt von allem, was über ihn gekommen war, an Klotildes Brust und hielt die Erbebende in seinen Armen wie ein Glück, das sich auch um den Preis des Lebens keiner, der Mensch ist, entreißen läßt.

Frau von Eggenberg stand fern und sah alles. Sie gab sich keine Rechenschaft von dem, was hier geschah, und sie forderte keine. Sie beugte sich vor der Macht des Lichtes, das die Finsternis überwältigt, und sie ehrte die Führung einer Vorsehung, die uns Menschen auf allerlei Wegen zu ewigen Zielen leitet.

Während sich beide Menschen umschlungen hielten in reinem, seligem Kuß, kniete sie nieder und sprach in schlichtem, demütigem Danke nur vier Wörtlein: „Ave Maria, gratia plena!“ —

Der Lichtzauber um die Basilika erlosch. Aber in sieghafter Glut flammte noch auf dem Pic du Jer das hohe Kreuz. Und im Nimbus der heiligen Jungfrau, drunten an der Grotte, spielte noch immer der heitere Widerschein der zahlreichen Kerzen.

Doch für die drei Menschen da oben war der Tag mit seinen Wundern noch nicht zu Ende. Als sie sich, in tiefer Rührung für immer vereint, zum Gehen wandten, stand hinter ihnen die hohe, hagere Gestalt eines Abbés, — der Almosenier der armen Klarissinnen, der einst Wallasch am ersten Abend und an der gleichen Stelle begrüßt hatte. Nur ein-

Digitized by Google

mal noch seit jenem Tage hatte ihn Wallasch getroffen.

Der alte Priester mit dem fein vergeistigten Gesicht bat um Verzeihung. Er war Zeuge der letzten Szene gewesen. Er hatte alles gesehen und alles — begriffen.

Sein Glückwunsch war frei von jedem Pathos, von jeder Neugier. Aber zu Hans Wallasch sprach er: „Sie wollen ohne Zweifel Abschied nehmen von Unserer Lieben Frau von Lourdes? Vergessen Sie nicht: die heilige Jungfrau hört lieber sagen „Auf Wiedersehen!“ als „Adieu“.

Die beiden Männer, der deutsche Gelehrte und der französische Priester, umarmten sich lebhaft. Und Hans Wallasch rief hinab zur Grotte:

„Auf Wiedersehen! Ave Maria!“

Er rief es nicht bloß, — er jauchzte es!



Digitized by Google

An der Loire / Am Grabe der Seherin

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war wohlgetan, daß Hans Wallasch für sich und die beiden Damen schon vor drei Tagen von Lourdes aus Zimmer im Hotel de la Paix bestellt hatte, denn Nevers, die altehrwürdige und schöne Stadt an der Loire, war an diesem Sonntag überfüllt durch den ungeheuren Volksandrang, den das Fest der Jungfrau von Orleans veranlaßt hatte.

Die in Frankreich frisch aufflammende Begeisterung für das jüngst in Rom selig gesprochene Mädchen von Domremy, hatte, mit historischem und nationalem Recht, die ganze Bevölkerung des Departements Seine et Loire ergriffen: Heute sollte sich das großartige Programm vollziehen, zu dem sich die offiziellen, adeligen und bürgerlichen Kreise vereinigt hatten.

Die deutschen Reisenden kamen schon auf dem Bahnhofe in ein wahres Menschen-Chaos. Wie gut war es, daß Frau von Eggenberg noch von ihrem früheren Besuche her das gerade jenseits der Straße liegende Hotel in Erinnerung gehabt hatte. So waren sie bald geborgen, und die Überraschung, daß die in der Schweiz erzogene Wirtin deutsch

sprach, machte von vornherein das saubere Quartier behaglich.

Den Entschluß freilich, sofort nach Einnahme einer Erfrischung das nahe Kloster St. Gildard aufzusuchen, in dessen Garten die Grabkapelle lag, mußten sie aufgeben. Die Straße war wie zugemauert von Menschen, und gewiß stand auch das große Kloster der Schwestern heute im Zeichen des Festes.

Übrigens — wer so glücklich war wie die drei, dem kam ein so prunkvolles Fest wie dieses ganz gelegen. Sie beschlossen, es mitzufeiern. Es hatte für sie einen großen Reiz, eine solch echt französische, volkstümliche Veranstaltung zu schauen, die sich im Rahmen eines malerischen, althistorischen Stadtbildes vollzog. Die Wirtin, schon dank ihrer blitzblanken Erscheinung die beste Empfehlung für ihr treffliches Haus, hatte ihnen sofort ausgezeichnete Fensterplätze im Hause eines Schwagers verschafft.

Von hier aus nun kamen sie alsbald in die richtige Harmonie mit Land und Leuten der Loire. Sie übersahen von ihrem Platze aus ein gut Stück der alten burgundischen Herzogsstadt mit ihrer imposanten Kathedrale, ihren ehrwürdigen, kunstgeschichtlich wertvollen Kirchen, ihren malerischen Häusern und Gassen, mit dem wechselnden Niveau des Weichbildes, den geschmackvollen, ungekünstelten Anlagen und den freundlichen Ufern des Flusses. Sie lernten das schöne Frankreich in einem seiner edelsten Teile kennen, auch wohl einfacher, wahrer und

Digitized by Google

gemütvoller als das, wie es der Weltfahrer in Paris kennen lernt. —

Sie genossen das farbenreiche Bild des Festzugs mit aufrichtiger Freude. Ein glücklicher Gedanke lag ihm zugrunde: Johanna, von Saint-Pierre-le-Moutier nahend und sich zur Charité begebend, besuchte die Stadt Nevers, wo man sie gegen zwei Uhr mittags erwartete. Die Behörden und die Bevölkerung von Nevers, begeistert durch die Heldentaten der Befreierin ihrer Provinz, sollten ihr entgegenziehen zum Ufer der Loire und ihr die Huldigung der Stadt überbringen.

Der großartige Schmuck der Häuser, Straßen und Plätze, der Reichtum und die Kostbarkeit der historischen Trachten, der glänzende Aufwand für alle Teile des Programms, die Vivatrufe, der brausende Beifall, der losbrach, so oft sich eine Teilnehmergruppe des Festzugs zeigte, bewies den gewaltigen Enthusiasmus, der alle Schichten der Einwohnerschaft ergriffen hatte. Es war ein Uhr, als das Kortege der Stadtbehörde den Marktplatz verließ, um sich an die Loire-Brücke zu begeben. Voraus schritt die Stadtmusik, geführt von Trommlern und Pfeifern und von einem majestätischen Kapellmeister, der die Miene eines Welteroberers zeigte. Dann kam, auf einem prächtigen, reich geschirrten Pferd, der Gouverneur von Nevers, gefolgt von seinem Marschall, einem Fahnenträger und einem Herold; sein Gefolge bildeten vier aus den verschiedenen Zweigen der Kaufmannschaft entnom-

Digitized by Google

mene Begleiter zu Pferde. Es folgte die Gruppe des „Monats Mai“: Eine reizende Kette blumentragender junger Mädchen umgab den „Mai“, ihre langen Schleppen wurden von vornehmen Pagen getragen. Dann sah man die Damen von der Halle, die Marktfrauen von Nevers, alle mit Blumenbündeln in den Händen; hinter ihnen die Korporation der Wäscherinnen, die Deputationen der Zünfte und Gewerkschaften mit ihren fliegenden Standarten. Schützen beschlossen den Zug.

Die drei Deutschen beglückwünschten sich, daß sie auf einem gesicherten Posten standen, von dem aus sie die Vorgänge an der Brücke genau beobachten konnten, denn die Gassen wie die Plätze waren erfüllt von einer undurchdringlichen Menge, die alles sehen, alles hören, alles bewundern wollte.

Als die Spitze des Zuges am Ende der Promenade angelangt war, zeigte sich die „Jungfrau von Orleans“ hoch zu Roß, in vornehmer Kriegsrüstung, ihre siegreiche Fahne in der Rechten haltend, das gefürchtete Schwert an der Seite, ganz Heldin, aber auch ganz Jungfrau und Weib. Sie war umringt von ihrem Gefolge, von Kriegsleuten, Schützen und Schleuderern, und dicht an ihrer Seite hielt sich der Fanfarenbläser.

Der Gouverneur hatte sich ihr genähert und begrüßte sie jetzt im Namen der Stadt mit herzlichen Worten. In fast kindlicher Schüchternheit erwiderte Johanna auf die Begrüßung, um gleich darauf die Huldigung der jungen Mädchen zu empfangen,

Digitized by Google

welche die Gruppe des Mai darstellten. Bei diesem Anblick schwand die Schüchternheit aus dem feinen Antlitz der Heldin; sie lächelte und fand hübsche Worte des Dankes.

Während jetzt der erste Ratsherr der Stadt eine längere patriotische Ansprache hielt, hatte Hans Wallasch Zeit, die anmutige Gestalt, in der sich heute die geheimnisvolle Persönlichkeit der Seherin von Domremy verkörperte, zu betrachten. Schon war ihm der Klang ihrer Stimme aufgefallen; jetzt sah er das Spiel ihrer Mienen, den charakteristischen Ausdruck in ihren Zügen, die geschmeidige Grazie ihres nicht großen, zarten Körpers. Wie sonderbar! Er wandte sich an eine der im gleichen Raume befindlichen Personen des Hauses und fragte nach dem Namen der Dame. Beinahe erschrak er: Standen die Toten wieder auf oder hatte ihn seine wohlbegründete ärztliche Überzeugung so sehr getäuscht? Dasselbe Fräulein de Maumigny, das hier die Rolle der Schlachtensiegerin spielte, hatte mehr als eine Schlacht gewonnen, sie hatte den Tod besiegt! Kaum vor einem Jahre, damals in Paris lebend, war sie bei einem Besuch in der französischen Botschaft zu Berlin auf das schwerste erkrankt; er, Hans Wallasch, war mit anderen Autoritäten an ihr Lager berufen worden. Wochenlang schwebte sie zwischen Leben und Tod, und als sie ihren Willen durchsetzte, in die Heimat verbracht zu werden, da trug man sie als ein sicheres Opfer des Todes in das Krankenabteil des Zuges. Das

Digitized by Google

innere Leiden, an dem sie litt, war von jener Art, die ein ständiges Lebenszeichen des — Todes ist. Als Hans Wallasch am Bahnhof Tiergarten zum Abschied erschien, war ihm, als hauche der Strauß, den er seiner vornehmen Patientin überreichte, den Duft von Blumen aus, die auf einem Grabe verwelken.

Nichts mehr hatte er seitdem von ihr gehört. Er zählte sie längst zu den Toten, und nun lebte sie in der Kraft und Schönheit der Jugend! Wie ein Wunder erschien es ihm, wie ein neues Zeichen der Gottheit, die ihm kundtat, daß über allem Menschenwissen und über aller Menschenkunst ein höherer Wille dem Räderwerk der Natur gebietet.

Er teilte sein Erlebnis den beiden Damen mit und gab seiner Überraschung einen fast stürmischen Ausdruck. Aber der Jubel, der von unten heraufklang, riß sie alle wieder ans Fenster. „Johanna" zog ein in die Feststadt, durch das Spalier der flammenden Feuersäulen und der herrlichen Blumen und Girlanden, umjauchzt von den Ovationen der gewaltigen Menge, begrüßt von den Liedern der zahlreichen Jugend, mehr geehrt als eine Königin, mehr gepriesen als eine gefeierte Schönheit, nur eine arme Schäferin aus der Hütte dürftiger Bauern, aber von der Huld des Himmels begnadet wie keine der Fürstinnen, die Kronen aus Perlen und Edelgestein auf dem Haupte tragen . . .

Als der Zug vorüber war, konnten die drei deutschen Zuschauer nur auf Umwegen ins Hotel zu-

Digitized by Google

rückgelangen. Es war schon nahezu sechs Uhr, als sie endlich durch das Tor der Charité von St. Gildard, des Mutterhauses der Schwestern von Nevers, eintraten.

Die Nonnen in der Pförtnerstube erkannten die beiden Damen sofort wieder und nahmen die Vorstellung des fremden „médecin allemand“ mit großer Höflichkeit entgegen. Flugs riefen sie die Sekretärin der Generaloberin, die Schwester M. Martha Eschapasse, herbei, die in der nächsten Minute schon den Besuch auf das freundlichste begrüßte. Eine jener hochgebildeten, im Umgang mit der Welt wie mit Klosterleuten gleich geschickten Schwestern, die ihre Herkunft aus vornehmer Familie nie verleugnen können, stand vor Wallasch, der seinem Wunsch, den letzten Aufenthaltsort und das Grab der Bernadette kennen zu lernen, lebhaften Ausdruck verlieh. Die kluge Schwester merkte, daß sich hinter diesem Wunsch mehr als gewöhnliche Neugier, daß sich hinter ihm ein tiefes Erleben verbarg: Es war ja nicht das erstemal, daß ungläubige Ärzte den Weg von Lourdes hierher nahmen, um am Grabe der Schwester Marie-Bernard, der einstigen Bernadette Soubirous, den letzten Rest des Zweifels wie eine Pilgergabe niederzulegen.

Um noch das volle Tageslicht zu haben, schlug die Sekretärin vor, zunächst die Kapelle des heiligen Joseph im Garten des Klosters zu besuchen, wo Bernadette begraben lag. Später wollte die Generaloberin die Herrschaften im Audienzsaal empfangen.

Digitized by Google

Sie führte die Gäste zuerst vor die schöne im Vorhof aufgebaute Lourdesgruppe, die ein getreues Abbild der Grotte an den Ufern des Gave ist. Mit klösterlichem Stolz zeigte sie rechter Hand ein kleines Felsstück, das eine besondere Bedeutung hatte: Es war der Teil des echten Felsbodens von Lourdes, auf dem die himmlische Erscheinung mit dem linken Fuße zu stehen pflegte.

Durch einen Flügel des Kreuzganges schreitend und durch eine Pforte des Wandelganges gelangten sie in den Garten, der, angelegt auf breitem Hang, sich bis hinab zum Bahnkörper erstreckte. Inmitten einer hübschen Anlage, am Ende eines wohlgepflegten Weges, ragte die kleine, trauliche Kapelle, unter deren Fußboden die Seherin von Lourdes im April des Jahres 1879 ihren vorläufigen Ruheplatz fand, bis dereinst ihrem jungfräulichen Leibe die Ehre des Altars winkt. Langsam schritt Schwester Eschapasse neben dem deutschen Professor her. Sie erzählte ihm von den letzten Tagen der Bernadette und von ihrem Tode, wie schwer sie in der letzten Zeit unter Krämpfen und furchtbarer Atemnot gelitten hatte und wie sie dennoch so heiter und geduldig geblieben war im Aufblick zum Kreuze. Lächelnd hatte sie die Wünsche für ihre Genesung immer wieder abgelehnt, indem sie ruhig meinte: „Nein, meine Krankheit dauert bis zum Tode“. Nicht Hilfe und Trost sollte man für sie erbitten, nur Geduld und Kraft. An einem Mittwoch, dem Tag des heiligen Joseph, den sie besonders ver-

Digitized by Google

ehrte, war sie gestorben, mittags kurz nach 2 Uhr. Sie hatte bedeutet, daß sie trinken wolle. Sie hielt selbst das Glas mit ihren hageren Händen und trank zweimal einige Tropfen. Bevor sie aber das Gefäß an ihre Lippen brachte, machte sie darüber feierlich jenes herrliche Kreuzzeichen, wie sie es von der Erscheinung in der Grotte gelernt hatte. Alle Augenzeugen ihres Todeskampfes seien ergriffen gewesen, wie es einst vor der Grotte alle Zeugen ihrer Verklärung gewesen waren. Endlich lag sie still. Die Schwestern sprachen einige Gebete. Mit erlöschender Stimme fiel die Sterbende mit ein. Zuletzt murmelte sie zweimal die zweite Hälfte des Ave Maria. Zum drittenmal begann sie zu murmeln: „Heilige Maria, Mutter Gottes — bitte für mich arme Sünderin — arme Sünderin,“ — weiter kam sie nicht. Sie neigte das Haupt. Es war drei Uhr, dieselbe Stunde, da Christus am Kreuze starb. Und es war Ostermittwoch, der Jahrestag, an dem sie einst in Lourdes, verzückt im Anblick der heiligen Jungfrau, die Flamme der Kerze nicht gespürt hatte, die lohend zwischen ihren Fingern hindurchging.

Schwester Eschapasse erzählte auch von der großartigen Kundgebung der Liebe, die ihrem Andenken folgte. Während drei Tagen war die Leiche ausgestellt. Bernadette war in ihr Nonnengewand gehüllt, ein Kranz weißer Rosen umgab ihren schwarzen Schleier. Ihre weißen Hände hielten das Kruzifix, sie schienen es noch fest und innig zu pressen. Das

Digitized by Google

jungfräuliche Angesicht, einst in der Ekstase leuchtend, blieb ruhig, sanft, blütenweiß. Es war, als wollten sich ihre großen Augen, halb beschattet von den Wimpern, noch einmal öffnen, als hätte sie im Augenblick des Todes noch einmal leiblich etwas Hohes schauen wollen, was die Seele schon geistig sah. Ihre Lieblinge, die kleinen Kinder der Schule und aus der Stadt, drängten sich voll rührender Liebe zu der anmutigen Leiche. In Scharen kam das Volk aus Stadt und Land. Es hatte eines eigenen Ordnungsdienstes bedurft. In ehrfurchtsvollem Schweigen zogen die Tausende an ihr vorüber, und viele baten die wachenden Schwestern, Gegenstände der Erinnerung am Körper der Toten zu berühren.—

Jetzt schloß die Schwester die Türe weit auf, und Wallasch las auf einer Platte im Boden die schlichten Worte, die verkünden, daß hier Bernadette Soubirous den Schlaf des Friedens schläft. Ein Blumenkörbchen schmückte den Stein, und vorn auf dem Altare stand eine Statue der Lieben Frau von Lourdes: Zu ihr war, wie die Führerin sagte, Bernadettes Angesicht im Sarge gewendet.

Hans Wallasch sank auf einen Betschemel zur Rechten nieder. Ein leiser Schauer rann über ihn, das mystische Gefühl, an einer heiligen Stätte zu weilen. Eine arme Nonne, ein schlichtes Kind der Pyrenäen schlief hier, das, wenn es Wahres schaute, eine besondere Freundin der gebenedeiten Mutter Jesu war und in den Zeiten des Unglaubens eine hohe Sendung der Gottheit erfüllte. Schon kün-

Digitized by Google

deten einige Marmortafeln an den Wänden dankbar von Erhörungen, die beim Anruf ihrer Fürbitte erfolgten. Und die Schwester Eschapasse berichtete ihm leise von der kanonischen Erhebung und Untersuchung des Sarges nach dreißig Jahren: Man hatte die teure Leiche unversehrt an Leib und Kleidern, ohne die Spuren einer Verwesung gefunden, in der lieblichen Lage, wie man Märtyrer der ersten Jahrhunderte in den Katakomben bestattet sah: Das Haupt leicht gegen das Herz geneigt, die Augen wenig eingesunken, und den ganzen Körper so erhalten, daß man ihn waschen und aufs neue in das Ordensgewand kleiden konnte. So erwarte die Seherin von Lourdes, aufs neue in ihr Grab gesenkt, den Tag ihrer Glorie.

Für Hans Wallasch war die nächste halbe Stunde, die sie im Empfangssaal bei der Mutter Generaloberin verbrachten, von hohem Wert. Wieder tat er einen tiefen Blick in die haltlosen Verdächtigungen, die einst der lebenden Bernadette gegolten hatten. Die „wirksamsten" Einreden der Gegner erkannte er auch hier als haltlosen Klatsch und schlecht erfundene Lüge. Bernadette sollte im Kloster nur als Magd behandelt worden, nur eine verkappte Schwester gewesen sein. In Wahrheit war sie die von den Ärzten gerühmte eifrigste Pflegerin der Kranken und lange Zeit hindurch die sorgsamste Sakristanin gewesen. Doktor Voisin, ein vielgenannter Pariser Nervenarzt und Gelehrter, hatte behauptet, Bernadette werde als eigensinnige und

Digitized by Google

verrückte Nonne im Kloster der Ursulinen zu Nevers hinter Schloß und Riegel gehalten. Ein reicher Mann hatte dem Doktor 10000 Franken zur Verfügung gestellt, falls er der Aufforderung des Bischofs von Nevers Folge leisten würde. Der Bischof lud nämlich den berühmten Doktor ein, persönlich nach Nevers zu kommen; dort sollte ihm im Beisein des Staatsanwalts die angeblich „verrückte Bernadette" vorgeführt werden, damit er sähe, daß erstens die „wahnsinnige" Nonne noch nie einen Schritt in das Kloster der Ursulinen gemacht habe, daß sie zum andern sich völlig frei wie jede andere Schwester bewegen könne, und daß sie drittens, weit entfernt verrückt zu sein, eine Person von durchaus nicht gewöhnlicher Intelligenz, natürlicher Klugheit, gesundem Witz und vernünftiger Auffassung sei. Der Doktor Voisin war nie erschienen, um sich die angebotenen 10000 Franken zu holen oder wenigstens — der Wahrheit die Ehre zu geben.

Schon war es Abend, als die Besucher der toten Seherin von Lourdes ihr Hotel aufsuchten. Hier lag für Hans Wallasch eine Überraschung bereit: Man brachte ihm, als sie zu Tische saßen, die schon am Vormittag eingelaufene Post.

Ruhig erbrach er Brief um Brief. Der zuweilen rasch ihn streifende Blick Klotildes entdeckte keine sonderliche Unruhe in seinen Zügen. Da auf einmal fuhr Wallasch zusammen, und eine sichtliche Verwirrung kam über ihn: Scheu und besorgt blickten Klotilde und Frau von Eggenberg auf. Da sahen

Digitized by Google

sie: Er lächelte fein, so fein, wie er oft in Lourdes gelächelt hatte, wenn man zu ihm von Gnade und Glaube sprach . . .

Aber — er lächelte diesmal über die Welt des Unglaubens. Höhnische Fragen waren in den Briefen an ihn gerichtet: Ob er sich in Lourdes als Wunderarzt niederzulassen gedenke? Ob er nicht mehr die deutsche Kraft besäße, französische Schlauheit zu entlarven? Warum er säume, sein Urteil zu fällen, seiner wissenschaftlichen Überzeugung gemäß zu erklären, daß man dem „Humbug von Lourdes" endlich ein Ende machen müsse. Und allerlei Gerüchte erzählte man ihm: Er habe sich von den Jesuiten in Lourdes (wo es keine Jesuiten gab) einfangen lassen. Er gehe dort Arm in Arm mit den Marktschreiern der Religion, ja, er sei bestochen. Um so dringlicher eile seine Erklärung. Man wagte ihm zu sagen, die Ehre der Wissenschaft hänge davon ab, daß er die Wunder von Lourdes für eine grobe Fahrlässigkeit, ja für einen aufgelegten Schwindel erkläre.

Noch immer lächelte er. Da, als er den letzten Brief gelesen hatte, erblaßte er leicht. Klotilde, von plötzlicher Angst erfaßt, drang in ihn mit besorgter Frage. Er schüttelte bloß den Kopf: „Es ist nichts."

Aber er blieb sinnend, als gälte es ein Stück seines Lebens, etwas, an dem sein Herz hing. Man unterwühlte den Grund, auf dem seine Arbeit ackerte und säte!

Digitized by Google

Klotilde hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und blickte ihn traurig an. Seine Lippen zuckten leicht, und über seinen Augen wob ein Flimmern...

Aber schon war er wieder sein ganzer Herr. Er lachte halblaut auf: „Wie ist man doch so feige gegen die Herde des Alltags!" rief er aus. Und indem er die Briefe in die Tasche schob, schaute er heiter Klotilde und deren Mutter an. Es strahlten Glück und Stolz aus seinen Augen, als er sagte:

„Die heilige Jungfrau scheint mich ins Examen zu nehmen. Wohlan, ich will ihr zeigen, daß ich in Lourdes etwas gelernt habe: Den Mut des Erleidens und die Freude des Bekennens!"

Er erbat sich die letzten Stunden des Abends für wichtige Briefe, auf die er die Antworten in seine Heimat bestellte, ins Hebaringer Pfarrhaus.

Denn rasch sollte es jetzt über Paris heimwärts gehen, — heim mit köstlicher Fracht: Mit Glaube, Hoffnung und Liebe!



Digitized by Google

Im Meßnerstübchen / Heimgefunden!

Digitized by Google

Digitized by Google



Der alte Speidel zu Hebaringen, kaiserlicher Postbote und außerdem Invalide und Veteran von 1870, kam seit einigen Tagen nicht aus dem „Sinnieren“ heraus: „Sinnieren“ nannte er nämlich das Nachdenken über eine Sache, die ihm nicht klar war und nicht klar werden wollte.

Und ihm wollte nicht klar werden, warum er seit einigen Tagen fast mit jedem Postgang Briefe für „Herrn Professor Doktor Hans Wallasch in Hebaringen, per Adresse Pfarramt“ brachte, die dann der Pfarrer entgegennahm, ohne sie weiterzuschicken. Auch war weder aus der alten Apollonia noch aus dem Pfarrer selbst herauszubekommen, ob der Herr Professor heute oder morgen oder überhaupt bald einmal käme.

Selbstverständlich wußten schon alle Hebaringer, daß irgend etwas zu erwarten stand, denn der alte Speidel zeigte, bis er jeweils beim Pfarrhaus ankam, mindestens in der „Linde“ oder im „Bären“ die gesamte Post für den Herrn Professor vor. Er war diese Art Wahrung des Postgeheimnisses gewöhnt, so sehr, daß er den Inhalt von Postkarten

Digitized by Google

jedem Empfänger schon auf der Straße von weitem entgegenschrie.

Die Hebaringer paßten schon seit drei Tagen auf jeden bessergekleideten Fremden auf, der von der Station her in ihr Weindorf kam. Je weniger sie von Hans Wallaschs späterem Leben wußten, desto mehr erzählten sie einander von ihm. Das, was sich in diesem Chaos angeblicher Tatsachen als fester Punkt herausbildete, war die Sage, daß der Professor selbstverständlich Geld wie Heu besäße und sicher nur deshalb nicht geheiratet habe, weil die Emma Faller ins Kloster gegangen sei. Sie redeten sich auch ein, er werde einst alles Geld seiner Heimat vermachen, und auf einmal behauptete jeder Hebaringer Mann und Bursche von über zwanzig Jahren, er wäre einst des Hans Wallasch „dickster Freund“ gewesen. Hoffentlich besaß der gute Hans Wallasch einen robusten Magen: Es waren ihm, für den Fall, daß er erschien, etwa an die hundert bäuerliche Mittagessen zugedacht, angefangen von den geräucherten Zungen bis zum durchwachsenen geräucherten Speck und zu gebratenen Tauben, vom Schwarzwälder Kirschwasser bis zum ältesten Jahrgang Hebaringer Auslese. Auch einige Patenschaften standen ihm schon in Aussicht, und der „Schniedersepp“, der bereits sechs Buben hatte, hoffte, sein Weib, die Christophine, werde es gerade so einrichten, daß der siebente Bub während der Anwesenheit des Hans Wallasch auf die Welt käme: Das wäre dann der richtige Pate für seinen Spröß-

Digitized by Google

ling, vielleicht noch wünschenswerter als der Landesfürst, der bei solcher Gelegenheit es bei einer Spende von dreißig Mark bewenden ließ.

Auch in den offiziellen Kreisen der Hebaringer Bevölkerung spielte die bevorstehende Ankunft des Herrn Professors eine Rolle: Der Gesangverein „Eintracht", dessen Mitglieder sich gegenwärtig gegenseitig in den Haaren lagen, war darin einmütigen Sinnes, daß dem heute so berühmten ehemaligen Ortsgenossen ein Ständchen gebracht werden müsse; nur darüber zankte man sich noch, ob dann die selbstverständlich zu erwartenden Hektoliter Freibier im Bären oder in der Linde vertilgt werden sollten; auch wünschte der Fahnenträger, der Dallingerfranz, durchaus, als erste Nummer des Programms müsse die „Wacht am Rhein" gesungen werden, weil der Herr Professor jetzt doch gerade aus Frankreich käme, worauf der „Aloisi", der Alois Linsenmeier, meinte, der Hans Wallasch höre ganz gut, man habe nicht nötig zu singen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall"; der Herr Wallasch werde auch bei einem anderen Liede verstehen, daß er — ein großes Faß Bier zu „werfen" habe...

All diese geheimen Pläne hatte der alte Speidel durch sein merkwürdiges „Postgeheimnis" angeregt, während der, den die Ankunft Wallaschs doch am tiefsten beschäftigte, der Pfarrer Klausmann, nur bei sich und unter größter Geheimhaltung daran dachte. Höchstens darüber hielt er täglich mit der Apollonia Rat, wie der ländliche Mittagstisch etwas

reicher zu gestalten und welchen Hühnern und Enten der Garaus zu machen wäre; auch unterzog er den Keller einer strategischen Besichtigung und Prüfung. Aus Wallaschs Brief war zu entnehmen gewesen, daß er vielleicht nicht allein käme, sondern „mit zwei lieben Menschen, die ihm die heilige Jungfrau als Reisekollegen fürs ganze Leben anvertraut habe."

Wer das nur sein mochte!? Der gute Pfarrer kam auf den Gedanken, daß es sich vielleicht um zwei Waisenknaben handle, die Wallasch auf der Reise irgendwo aufgegriffen habe und die er als seine Wahlkinder erziehen wollte. Oder am Ende zwei arme Studentlein, die zu Fuß nach Lourdes wallfahrteten und keine Mittel mehr besaßen, ihr Studium zu vollenden? Gott, der heutige Herr Professor war einstmals ja auch nur so ein armer Schlucker gewesen! Aber die Apollonia war anderer Ansicht. Sie war zwar längst kein „heuriges Häslein" mehr, war nie eines Mannes Weib gewesen und hatte ihre einzige Liebe schon vor vierzig Jahren oben auf den Bergen begraben, und sie sah jetzt ihren höchsten Lebenszweck darin, dem geistlichen Herrn wohlschmeckende, unversalzene Suppen und einen anständigen Braten zu bereiten, zu scheuern, zu jäten, zu säen und mit großer Künstlerschaft nach alten Hausrezepten allerlei Liköre zu brauen, die sie zum „Ausgären" in die Sonne stellte, natürlich mit einer geweihten Medaille um den Flaschenhals, damit es „besser zöge". Aber — als Weib besaß sie doch noch immer ein gewisses Ver-

Digitized by Google

ständnis für die feineren Vorgänge auf dem Gebiete der Liebe: Des Pfarrers allzu ideale Meinung von Waisenknaben und armen Studenten teilte sie durchaus nicht. Sie glaubte die „Mannsbilder" besser zu kennen: Die „Reisekollegen fürs Leben" — na, das würde wohl eine Braut mit der dazu gehörigen Schwiegermutter sein. „Das kennt man ja," fügte sie ironisch hinzu.

Ob die Apollonia am Ende doch recht hatte? Pfarrer Klausmann überlegte sich die Sache. War in der Wandlung von Wallaschs Leben nicht so vieles merkwürdig, daß auch ein Herzenserlebnis nichts Unmögliches mehr hatte? Waren Gottes Wege nicht auch im Urwalde des Sichfindens wunderbar? Jedenfalls beriet Klausmann die Küchenfrage immer fürsorglicher, denn davon, daß Wallasch, wie er schrieb, nur einige Stunden hier bleiben wollte, konnte keine Rede sein. Das Hebaringer Pfarrhaus hatte Platz auch für drei Gäste.

Und ein zweites unterließ der Pfarrer nicht: Er zog den Hörthmichel auf Berghausen ins Vertrauen. Gar zu gern hätte früher der Hörthmichel in seinem Häuschen neben der verlassenen Kapelle eine kleine Bierwirtschaft errichtet, für die im Sommer die nahen Wiesen den schönsten Garten abgegeben hätten. Manche Touristen hatten es schon bedauert, daß hier oben kein noch so einfacher Imbiß zu haben war. Und der Hörthmichel konnte doch jeden Pfennig Nebeneinnahme so gut gebrauchen! Aber der Pfarrer war immer dagegen gewesen. Er mochte befürchten,

Digitized by Google

daß dann auf Berghausen die Muttergottes zur Nebensache und das Biertrinken an Sonntagen zur Hauptsache würde, und er glaubte, beizeiten vorbeugen zu sollen, daß sich die einsame Kapelle nicht etwa in einen Ort des Unfugs verwandle. Auch hatte er scherzhaft zum Hörthmichel gemeint, das Unternehmen werde an den Werktagen einschlafen und dann der Hörthmichel selber sein einziger Gast bleiben.

Jetzt aber setzte der Pfarrer selbst den Hörthmichel zum Gastwirt ein. Freilich sozusagen nur vertretungsweise und vorübergehend. Da Wallasch geschrieben hatte, er werde nur mittags, nur zu Wagen und nur über das Hexental und die Höhen anrücken, also nicht von der Station herkommen, so war es klar, daß er in Berghausen einkehren würde, das zehn Schritte vom Wege lag. Aus seinen Worten hatte Klausmann herausgelesen, daß ihn der Wunsch beseelte, der Kapelle seinen Besuch zu machen. Wie sehr verstand der Pfarrer, dem Wallasch das große seelische Ereignis von Lourdes kurz gemeldet hatte, diesen Wunsch! Aber der „verlorene Sohn" sollte wie jener unglücklichere im Evangelium den Tisch seines geistlichen Vaters festlich gedeckt finden und schon hier oben, vor den Toren des Hauses, die Herzlichkeit spüren, die unten in Hebaringen seiner wartete. Daher stellte er beim Hörthmichel eine kleine Reihe vorzüglicher Heimatweine, einige Flaschen Mineralwasser, einen kleinen Vorderschinken, Münsterkäse, Obst und alles nötige

Digitized by Google

Besteck ein, — alles für den Fall, daß der Professor mit seinen Begleitern unerwartet hier oben eintreffen sollte. Er trug dem Hörthmichel auf, täglich auf Brot bedacht zu sein und, wenn der werte Gast erscheine und in die Kapelle trete, unter dem großen Nußbaum einen gedeckten Tisch herzurichten.

Der Hörthmichel hatte in der ruhigen Art, die ihm eigen war, den Auftrag übernommen: Der Herr Professor sollte alles herrlich finden, — hoffentlich war dann das Wetter noch so schön und warm wie heute.

Mit alledem hatte der Pfarrer sich aber noch nicht genug getan: Schon vorgestern und gestern war er durch das Oberdorf gen Berghausen gestiegen, immer mit der Möglichkeit rechnend, dem Wagen des Gastes zu begegnen. Nebenbei hatte er dann den Hörthmichel gefragt, ob von den Wein- und Wasserflaschen noch keine zerbrochen und ob der Schinken noch nicht von den Berghauser Ratten aufgefressen sei. Der Hörthmichel hatte dem Pfarrherrn nicht getraut und hinter seinen Worten eine Anspielung gesucht: „S'isch noch alles do, Herr Pfarrer!" hatte er ziemlich unwirsch erwidert.

Heute war drei Uhr vorüber und der Pfarrer noch nicht dagewesen. Der Hörthmichel überrechnete, daß er wohl auch nicht mehr erscheinen würde. Aber die Sonne brannte so heiß und des Hörthmichels Durst war so groß und das Wasser des Wiesenbrünnleins eben nur — Wasser. Wenn jetzt der Professor Wallasch da wäre, — der Hörth-

Digitized by Google

michel wußte: Der würde verstehen, daß einer, der die Wahl zwischen Wasser und Wein hatte, lieber zu letzterem griff. Und was konnte die einzige Flasche Wein schaden, wenn man dazu noch ein „Fläschle“ Wasser trank, — dieses freilich besser hintennach als zu gleicher Zeit oder vermischt. Und der Schinken — nun, da er ohnehin angeschnitten werden mußte, konnte er auch jetzt angeschnitten werden, und ein Stücklein davon würde der Herr Professor den Hörthmichel doch versuchen lassen. Sicherlich auch etwas von dem weichen Münsterkäse. Was zögerte er also?

Er hielt es für seine Pflicht nachzusehen, ob der „Markgräfler“ auch „kellerkalt“ sei. Er entkorkte eine Flasche und schenkte ein. Famos, ausgezeichnet! Dann begann er die Eßprobe.

Daß man zum „Wi“ essen müsse, wußte der Hörthmichel von Kindheit auf, und daß man zum Essen auch — „Wi“ trinken solle, wußte er mindestens seit seiner Burschenzeit. Danach richtete er sich jetzt und dachte allmählich an eine Flasche Mineralwasser. Das heißt: Er d a ch t e nur daran, in Wahrheit aber ergriff und entkorkte er eine zweite Flasche „Müllheimer“, einen von jener Sorte, von der sein badischer Heimatdichter Johann Peter Hebel sang:

Z' Mülle uf der „Poscht“ —
Dusig sappermoscht,
Trinkt mer net e guete Wi?
Goht er nit wie Baumöl i?
Z' Mülle uf der Poscht!

Digitized by Google

Und da er entsetzt merkte, daß er Wein statt Wasser entkorkt hatte, — blieb er dabei und — trank und trank. Und da es heute so heiß war, schlief der Hörthmichel bald den tiefen Schlaf eines Gerechten.

Wie hätte er also hören können, daß droben auf der Straße ein Landauer hielt, dem drei Personen entstiegen? Er sah und hörte auch nicht, wie Hans Wallasch den beiden Damen die Fernsicht erklärte und die Geschichte des Ortes erzählte, — auch nicht, wie die drei sich dem ehrwürdigen Kirchlein näherten und wie die jüngere Dame, aus deren Augen das Glück lachte, sich immer inniger an die Seite des Professors schmiegte, der sie jetzt, im Anblick der heimatlichen Fluren, bewegt in seine Arme schloß.

Ja, wenn das der Hörthmichel gesehen hätte! Aber er träumte weiter. Offenbar hatte er eine Unterredung mit dem Pfarrer, dem er wohl die Notwendigkeit einer Wirtschaft hier oben auseinander setzte, denn er sprach jetzt im Traume: „Ich mein' halt, 's wär doch schön!" —

Die Türe der Kapelle war verschlossen. Wallasch rüttelte an der Klinke. Einst, als er ungläubig kam, stand die Pforte offen; heute, wo er gläubig kam wie als Knabe, ließ ihn die Muttergottes warten . . .

Er beruhigte die Damen: Sicher war der Hörthmichel zu Hause.

So ging er ins Meßnerhäuschen. Im unteren Raum war niemand. Er stieg die paar Stufen der morschen Holztreppe empor. Die Tür zum ersten

Digitized by Google

Zimmerchen war offen, aber darinnen war noch weniger als niemand zu sehen, nicht einmal ein Tisch oder ein Stuhl; nur einige Flaschen standen in einer Ecke. Da öffnete er die zweite Tür, und erblickte, vorgeahnt durch ein melodisches Schnarchen, den alten Hörthmichel in einem noch älteren Lehnstuhl vor einigen Flaschen, einem tüchtig angeschnittenen Schinken und einem bescheidener „versuchten" runden Käse, das Haupt nach links gefallen, in der Rechten — ein Wunder, daß es nicht zu Boden fiel! — das halbvolle Glas . . .

Der arme Hörthmichel hatte es scheinbar sehr üppig. Und Wallasch wäre einem guten Trunk nicht abgeneigt gewesen. Aber — die Stunde hatte ein anderes Gebot: Er bezwang das Lachen, das über ihn kam, und schlich hinunter: Dort, am Haken neben der Tür, hingen die Schlüssel zur Kapelle.

So war's von der Muttergottes eingerichtet, daß er selber sich die Türe in ihr Reich erschließen sollte, gleich als wollte sie ihm sagen: Siehe, du sollst ein- und ausgehen in meinem Hause nach deinem Willen!

Wie anders grüßte er heute die „Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe!" Wer wundert sich, daß Pfarrer Klausmann, als er eintrat, sich kaum zu rühren wagte, um die drei betenden Menschen nicht zu stören?

Jetzt trat Klotilde zum Gnadenbilde heran. Sie hing ihm ein goldenes Kreuz an goldener Kette um den Hals, beides eine Gabe ihres Verlobten.

Digitized by Google

Die Arme des Kreuzes trugen eingegraben die Worte: „In diesem Zeichen hast du gesiegt.“

Als sie sich umwandte, um zurückzutreten, fiel ihr Blick auf den geistlichen Herrn. Sie ahnte sofort: Das war Klausmann.

Dieser erhob sich in der Bank und schritt herzu. Und im Angesicht der heiligen Jungfrau umarmte er ihren und seinen Gast, sein einstiges Pfarrkind, den „ungläubigen Thomas“, der gläubig geworden war.

Lächelnd nannte er ihn so und sagte: „Sie können also sprechen wie Sankt Thomas und — wie ich: Credidi, quia vidi. Weil ich gesehen habe, glaube ich!“

Da sah ihm Hans Wallasch fest und ernst ins Auge: „Nein, lieber Herr Pfarrer! Ich glaube an Gott, weil ich ihn — erlebte. Ich habe ihn erlebt in Lourdes. Darum, weil ich ein Lourdeswunder an mir selber erlebte, glaube ich auch an die Muttergüte der seligsten Jungfrau!“ —

Er wollte seine Begleiterinnen vorstellen, aber Klausmann lachte: „Die Damen sind mir schon bekannt, wenigstens in ihrem Verhältnis zu meinem werten Freunde. Meine Haushälterin hat mir klargemacht, daß eine „Reisekollegin fürs ganze Leben“ eine Angelegenheit der Liebe sei. Eigentlich — als Pfarrer, der so viele Ehen einsegnet, hätte ich das selber ahnen müssen. Möge ihr Bund einst der glücklichste sein, dem ich den Segen der Kirche gab!“

Sie gingen. Die Muttergottes von Berghausen sah ihnen mit gütigem Lächeln nach. — —

Digitized by Google

Draußen rief der Pfarrer mit lauter Stimme nach dem Hörthmichel. Da faßte ihn Wallasch am Arm: „Pst! stören Sie nicht. Der Erzengel Michael von Berghausen wacht nicht wie sein himmlischer Kollege. Er schläft.“

Und er erzählte ihm, was er vorhin geschaut hatte. Heftig brauste der Pfarrer auf und wollte das elende Häuschen schier erstürmen. Er sagte den Dreien, wie schön er alles — für sie vorbereitet habe. Sie konnten sich einer schallenden Heiterkeit nicht erwehren. Mit Mühe besänftigten sie ihn, daß er den armen Hörthmichel nicht mitten aus dem Schlaf für immer ins Dorf hinunter jagte. Klotilde meinte gütig: „Glauben Sie nicht, Herr Pfarrer, daß selbst die heilige Jungfrau drinnen ein Vergnügen an dem Alten hat, der als Truchseß und Mundschenk erst prüfen wollte, ob Trank und Speise auch schmecken?“ Und sie war's, die sich's ausbat, den Küster zu wecken und den Imbiß zu rüsten.

Leise stieg sie hinauf und sprach einen lauten Gruß. Da schrak der Schläfer auf: „Poß tusig nochemol!“ rief er aus und kratzte sich aufstehend und gähnend hinter dem Ohr. „Ich glaub', ich ha g'schlofe!“

„Ja, lieber Mann, das haben Sie,“ antwortete Klotilde. „G u t geschlafen haben Sie, und so ist's recht. Aber drunten erwartet Sie ein Herr!“

Er hörte gar nicht, er starrte nur immerzu die junge, schöne Dame an. Jetzt erst erkannte er seine Lage, und er geriet in fast tötliche Verlegenheit. Er stammelte verworrene Worte der Entschuldigung.

Digitized by Google

Da reichte sie ihm freundlich die Hand: „Wollen Sie nicht den Herrn Professor Wallasch und den Herrn Pfarrer begrüßen?“

Er sank in den Lehnstuhl zurück: „Der — Herr — Pfarrer — —!?“

Sie nickte. Er aber sah unglücklich auf die Herrlichkeiten, die vor ihm standen: „Was soll ich jetzt nur machen!“ jammerte er. Aber plötzlich wußte er Rat: „Der Herr Professor! Na, wenn der dabi isch, nochher het's kei' Not. No wird mich der Herr Pfarrer au nit gli (gleich) uffresse!“

Und er wagte den schweren Gang und — bereute ihn nicht. Er hatte drei mächtige Fürsprecher, und als die vier frohen Menschen draußen auf der Wiese unterm Nußbaum mit perlendem Breisgauwein angestoßen hatten — alle das Herz erfüllt von der Weihe dieser Stunde — da war es der Pfarrer selbst, der dem reuevoll abseits stehendem Hörthmichel zurief: „Hörthmichel, diese letzte Flasche hier ist für Euch, denn aller guten Dinge sind drei, und zwei habt ihr schon probiert. Aber — hebt sie Euch auf zu eurem Namenstag!“

„Vergelt's Gott, Herr Pfarrer!“ bedankte sich der Alte, der mittlerweile ein Goldstück in seiner Tasche gefunden hatte: „Das Fläschle wird erscht ustrunke, wenn der Herr Professor Hochzit het!“

Klotilde fand dieses Gelöbnis rührend, aber Hans Wallasch meinte bedächtig: „Na, na!“ Er schien noch Zweifel an Hörthmichels Ausdauer zu haben.

Endlich schritten die vier zum Wagen. Bis dieser

Digitized by Google

um die Ecke und in der Senkung der Straße verschwand, winkte der Hörthmichel ihnen nach. Er war sehr stolz geworden, und von heute an focht ihn kein Scheltwort der Hebaringer Bauern mehr an: Das fürnehme Fräulein, das ihm sogar ihren Namen gesagt hatte, war wie Hans Wallasch mit festem Händedruck von ihm geschieden und hatte wie dieser zu ihm gesagt: „Adieu, lieber Mann! Adieu, auf Wiedersehen!“ —

Es war gut, daß die meisten Leute noch auf dem Felde und in den Reben waren. So kamen die vier, ohne allzu großes Aufsehen zu erregen, am Pfarrhaus an. Die alte Apollonia hatte den Besuch gewittert: Das Ausbleiben des Pfarrers konnte nur diesen Grund haben. Die Enten und Hühner hatten schon dran glauben müssen, und der Tisch war schon zum Abend gedeckt . . . Nur über eines war sie erstaunt, — daß sie in dem „gnädigen Fräulein,“ das so munter überall zugriff, eine so heitere Helferin in der Küche bekam, die sich's nicht nehmen ließ, ihr die Arbeit zu erleichtern. —

Unterdessen hatten Professor und Pfarrer in der Schreibstube eine ernste Unterhaltung. Hans Wallasch hatte die vorhandene Post erbrochen: Sie enthielt Nachrichten, die seine gegenwärtige Lage veränderten und seine ganze Zukunft bestimmten. Er erfuhr, daß einflußreiche Mächte, mißtrauisch geworden gegen die Festigkeit seiner materialistischen Weltanschauung und gegen seine Unschlüssigkeit, in den Kampf um Lourdes einzutreten, an der Arbeit

Digitized by Google

waren, ihn in seiner Stellung unmöglich zu machen. Mit scharfem Spürsinn hatten sie die Wendung in seinem Inneren erraten. Nun sah er, wie weit die Wühlarbeit schon gediehen war: Schon im kommenden Wintersemester würde ihm das Vertrauen seiner Hörer fehlen, und für den Fall, daß er säumte, das erwartete Urteil über die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu veröffentlichen, hatte er feindselige Demonstrationen in Hörsaal und Presse zu befürchten.

Es war nichts Helles und Freundliches, was er da kommen sah. Aber — Feigheit und Angst hatten keine Gewalt mehr über ihn. Vorurteil und Voraussetzungslosigkeit: — Er kannte jetzt beide. Und er wußte: Er war unter dem Mantel der heiligen Jungfrau geborgen wider alle Kugeln der Feinde.

Und er wußte noch mehr: Er hatte eine große, heilige Pflicht übernommen, jene nämlich, für die Wahrheit zu zeugen. Für die Wahrheit, daß Gott immer noch lebt und die Welt regiert, auch für die Wahrheit, daß Gottes Kräfte unmittelbar wirksam seien in Wundern und Gnaden. Gewiß nicht in Lourdes — allein! Denn die ganze Welt ist Gottes, und auch die heilige Jungfrau hörte den Notschrei eines Geängstigten in der Kerkerzelle oder eines Sterbenden in der Dachkammer ebensogut wie das Flehen eines Pilgers vor der heiligen Grotte. Aber dafür konnte er zeugen, daß die Gottheit von Zeit zu Zeit neue Wege geht, um sich da oder dort der sich sonst verirrenden Menschheit zu zeigen, auf daß diese das goldene Tor der Ewigkeit fände.

Digitized by Google

Wohlan, so wollte er denn seine Pflicht erfüllen und zeugen. Ohne den Kampf mit bloßen Phrasen und Worten. Nur durch eine schlichte Tat, indem er denen, die ihm mit dem Verluste seines Amtes und seiner Würde drohten, ruhig lächelnd Amt und Würden, äußere Ehren und äußeren Wert vor die Füße warf mit dem stolzen Wort: „Behaltet Ihr Eure Götzen, auf daß ich meinen Gott behalte!" —

Er hatte sich vom Stuhl erhoben und dem alten Pfarrer, dem Hirten und Freund seiner Jugend, dieses alles gesagt. Eben trat Klotilde ein, um die Herren zu Tisch zu bitten. Sie fand beide Männer in bewegter Umarmung und hörte ein Schluchzen. Es kam aus der tiefsten Seele des erschütterten Pfarrherrn. Fragend sah das liebe Mädchen den Verlobten an: Dieser wies nur stumm auf die vor ihr liegenden Briefe. Dann, das geliebte Weib innig an sein Herz ziehend, rief er aus:

„Gnade, Glauben und Glück — welch ein Siegespreis wurde mir im Kampf um Lourdes!" —

Die Angelusglocke läutete vom Turm der Kirche. Und ihre kleinere Schwester, das Silberglöckchen von Berghausen, stimmte in hellem Jubel mit ein.



Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von Robert Hugh Benson

Des Königs Werk. Von **Robert Hugh Benson.** Hist. Roman aus der Zeit Heinrichs VIII. Aut. Uebersetzung von E. und R. Ettlinger, eingel. durch eine biographisch-literarische Skizze. Mit dem Bildnis des Verfassers und 7 Einschaltbildern. 4. Aufl. 512 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 6.—. In Orig.-Einband Mk. 7.—.

Von England kommt uns ein tüchtiger historischer Roman mit betont katholischer Grundstimmung. Benson gibt uns eine durchaus ernst zu nehmende künstlerische Leistung... Da gibt es Szenen, die tief und farbenprächtig sind, wie sie nur Dichter zu schaffen verstehen.
Hochland, München, 11. Heft. 1909.

Die Tragödie der Königin. Von **Robert Hugh Benson.** Hist. Roman aus der Zeit Marias der Katholischen. Autorisierte Uebersetzung von R. Ettlinger. Mit 1 Titelbild u. 7 Einschaltb. 434 S. 8°. Broschiert Mk. 6.—. In Original-Einband Mk. 7.—.

... Auch hier können wir die Sicherheit bewundern, mit der sich B. in dieser unruhvollen Periode heimisch fühlt, wie plastisch und farbenreich er sie in mannigfachen Bildern vor unseren Augen wiedererstehen läßt. Er schreibt dabei mit der ruhigen Objektivität des Historikers und mit dem seelischen Erfassen und Miterleben des echten Dichters...
Allgemeines Literaturblatt, Wien. No. 21. 1911.

Mit welchem Recht? Von **Robert Hugh Benson.** Historischer Roman aus der Zeit der Königin Elisabeth. Aut. Uebersetzung von R. Ettlinger. Mit 1 Titelbild und 7 Einschaltbildern. 2. Aufl. 653 S. 8°. Brosch. Mk. 6.—. In Orig.-Einb. Mk. 7.—.

Nach meiner Ansicht haben wir hier das reifste und wärmste Werk der großen Romantrilogie... Noch nie trat jene für die Katholiken Englands furchtbare und zugleich gewaltige Zeit mir so vereinheitlicht entgegen. Man muß... gelesen haben, um das hinreißend Machtvolle und zugleich Zarte der Bensonschen Darstellung in seiner ganzen Tiefe und Unmittelbarkeit zu kennen. Des Verfassers Talent, den Leser in die äußerste Spannung zu versetzen, bekundet sich auch hier wieder in glänzender, aber stets seelisch vertiefter Weise. *München, Allgem. Rundschau. No. 49. 1912.*

Im Dämmerschein der Zukunft. Ein Roman in Traumbildern von **Robert Hugh Benson.** Autorisierte Uebersetzung von R. Ettlinger. Mit Original-Illustrationen von F. Schwormstädt. 381 S. 8°. Brosch. Mk. 5.—. In Orig.-Einband Mk. 6.—.

Prachtvoll sind die Schilderungen der wechselnden Schauplätze. Konsequent ist die Handlung durchgeführt. Als Ganzes ist das Werk eine bedeutende Leistung, die man nur mit dem größten Interesse lesen kann. Acht Einschaltbilder sind dem visionären Charakter des Werkes glücklich angepaßt. *Büchermarkt Crefeld No. 1. 1913.*

Von demselben Verfasser werden erscheinen die Uebersetzungen von: „**The Sentimentalists**", „**The Conventionalists**", „**The Necromancers**", „**The Coward**", „**Come Rack! Come Rope!**" u. „**Initiation**".

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Patrick Augustin Sheehan Von Dr. Grays Blindheit. Eine Erzählung aus dem irischen Priesterleben. Genehmigte Uebersetzung von Oskar Jacob. Mit einer literarisch-biographischen Skizze und dem Bildnis des Verfassers. VIII u. 602 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 5.—. In Original-Einband Mk. 6.—.

Es ist nicht genug zu begrüßen, daß die Werke des mit Recht hochgefeierten irischen Schriftstellers auch bei uns sich immer mehr einbürgern. Ich meine, daß Vater William Gray die köstlichste und lebenswahrste Pfarrersgestalt ist, die Sheehan je gezeichnet hat. Das neueste Buch ist ein Juwel feinster Erzählungskunst, voll sonniger Poesie und entzückendem Humor, ein treffliches Gemälde von den Leiden und Freuden des irischen Volkes. „Ueber den Wassern“, Berlin, Heft 26. 1911.

Von demselben Verfasser werden erscheinen die Uebersetzungen von „Lisheen“, „The Queen's Fillet“ und „Miriam Lucas“.

Kardinal Wiseman Fabiola oder die Kirche der Katakomben. Uebersetzung von Christiane Gmeiner. Mit 60 Textfiguren und 16 Einschaltbildern, worunter 10 Original-Kompositionen von Jos. Blanc. 3. Auflage. 536 S. 8°. Broschiert Mk. 5.—. In Orig.-Einband Mk. 6.—.

Christiane Gmeiners Uebersetzung zeigt Glätte, Frische und Gewandtheit. Was das Aeußere der Ausgabe betrifft, ist sie vor andern durch den Bilderschmuck ausgezeichnet. Etwa 60 Textfiguren helfen dem archäologischen Verständnisse nach, während 16 Einschaltbilder, zumeist in volkstümlicher Manier gehalten, bedeutende Stellen der Erzählung veranschaulichen . . . Stimmen aus Maria-Laach.

Werke von Johannes Jörgensen

Römische Mosaik. Von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen. Mit einer Selbstbiographie und Porträt des Autors, sowie 9 Einschaltbildern. 312 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.60. In Original-Einband Mk. 4.80.

Johannes Jörgensens Buch „Römische Mosaik“ ist durchwoben mit dem Schimmer einer poetischen Lebensauffassung. Mehr aber noch als dieser Umstand trägt ein anderes Moment dazu bei, die Lektüre des Werkes interessant zu machen: es erhebt sich nämlich vor dem geistigen Blicke des Lesers das Bild des — Konvertiten... Die Bücherwelt, Bonn.

Römische Heiligenbilder. Von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen. Mit einer literarischen Studie über den Autor, dem Porträt desselben, sowie 5 Einschaltb. 272 S. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.20.

Jörgensen besitzt so viel geschichtliches Wissen und eine so poetische Anlage, daß er uns bei seinen gesunden Anschauungen von Frömmigkeit einen Alban Stolz ersetzen könnte. Die Bücherwelt. Bonn.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von Heinrich Sienkiewicz

„Quo Vadis?" Historischer Roman aus der Zeit des Kaisers Nero. Autorisierte Uebersetzung von E. und R. Ettlinger

Illustrierte Ausgabe. Mit 17 Original-Illustrationen von Alex. Rothaug, 3 Ansichten, 2 Plänen und Karten. 30. Aufl. 616 S. 8°. Broschiert Mk. 5.—. Gebunden Mk. 6.—.

Billige Ausgabe. 32. Aufl. 616 Seiten. kl. 8°. Geb. Mk. 1.60

Der Verfasser schildert in glühenden Farben das Leben und Treiben im römischen Reiche unter Neros Schreckensherrschaft; im Vordergrund stehen dabei immer die Christenverfolgungen und das Martyrium der heldenmütigen Bekenner ... Fesselnder ist wohl niemals die ursprüngliche Verbreitung christlicher Lehre in der feindlichen Welt des heidnischen Reiches und besonders in seiner Hauptstadt geschildert worden. Kölnische Volksztg.

Sturmflut. Historischer Roman. Aus dem Polnischen übersetzt von E. und R. Ettlinger. Mit Illustrationen von F. Schwormstädt und P. Stachiewicz. **I. Band.** 522 Seiten. **II. Band.** 621 Seiten. **III. Band.** 459 Seiten. Jeder Band mit sechs ganzseitigen Einschaltbildern u. 2 Kopfleisten. 8°. Brosch. Mk. 5.—. Geb. Mk. 6.—.

... Trotz aller Weitläufigkeit kann man aber wirklich nicht behaupten, daß der Roman ermüdet. Dazu ist die Art Sienkiewicz' zu kraftvoll, dazu sind die Gestalten zu wahr, sind seine Kunstmittel zu echt und eigenartig. Die Warte, München.

Mit Feuer und Schwert. Historischer Roman. Uebersetzt von E. und R. Ettlinger. Mit Illustrationen von F. Schwormstädt und P. Stachiewicz. **I. Band.** 544 S. **II. Band.** 512 Seiten. — Fünfte Auflage. Jeder Band mit 7 Illustrationen. 8°. Broschiert Mk. 5.—. Gebunden Mk. 6.—.

Der Dichter hat mit der ihm eigenen großen Gestaltungskraft unter den tapfern polnischen und Kosaken-Anführern einige prächtige Figuren gezeichnet, so den Helden Skrzetuski, den körperlich ungestalten, aber Wunder der Tapferkeit verrichtenden Longinus, den dicken und komischen Zagloba, eine Art polnischen Falstaffs. Die schöne Literatur, Leipzig.

Pan Wolodyjowski, der kleine Ritter. Historischer Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von J. Praun und E. und R. Ettlinger. 6. Auflage. Mit 6 Illustrationen von F. Schwormstädt und P. Stachiewicz. 712 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 5.—. Gebunden Mk. 6.—.

„Pan Wolodyjowski" ist mit seiner Farbenglut und mit seinem Bilderreichtum, den ungemein plastischen und packenden Schilderungen, den unübertrefflichen Schlachtenbildern und der alles durchziehenden Vaterlandsliebe einer der bedeutendsten historischen Romane in der Weltliteratur ...
Literarisches Echo, Berlin.

Digitized by Google

Die Kreuzritter. Historischer Roman. Uebersetzt von E. und R. Ettlinger. Mit 51 Orig.-Illustrationen von F. Schwormstädt. 8°. 8. Auflage. I. Band. 352 S. Brosch. Mk. 4.—. Geb. Mk. 5.—. II. Band. 600 S. Brosch. Mk. 6.—. Geb. Mk. 7.—.

Die in hohem Grade spannende und reichverschlungene Handlung spielt sich mit geradezu erstaunlicher Kraft dichterischer Wiederbelebung der Vergangenheit immer spannend, bald ergreifend, bald durch den frischen Humor einzelner Gestalten erheiternd auf einem ebenso farbenreichen als historisch getreuen Hintergrund ab. Dieser Roman wird ähnlich wie Quo vadis seinen Weg um die Welt machen. *St. Joh.-Saarbr. Volkszeitung.*

Die Familie Polaniecki. Roman aus der Gegenwart. Autorisierte Uebersetzung von E. und R. Ettlinger. Eingeleitet durch eine literarische Skizze von Karl Muth. Mit dem Bildnis des Verfassers. 10. Auflage. 554 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

„Die Familie Polaniecki" ist ein psychologisches Meisterwerk. . . Die vollendetste und am sorgfältigsten gezeichnete Gestalt ist neben dem Helden Polaniecki dessen Frau, Marynia, die man getrost einen der schönsten Frauencharaktere nennen darf, die je ein Dichter geschaffen hat. . .
Deutsche Buchhandelsblätter, Erfurt.

Ums liebe Brot und zehn andere Novellen. Mit dem Porträt des Verfassers. 2. Auflage. 560 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Noch reifer und reicher und glühender sind die Romane des Polen Sienkiewicz, der Weltruf hat. Außer „Quo vadis" wird gebildete Leser vor allem fesseln „Die Familie Polaniecki". „Die Kreuzritter" und „Mit Feuer und Schwert" entrollen großartige historische Bilder, „Pan Wolodyjowski" und „Ums liebe Brot" sollte man jedenfalls kennen.
München, Literar. Ratgeber vom Dürerbund 1910.

Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi. Nach dem Polnischen übersetzt von S. Horowitz.

Illustrierte Ausgabe. Mit Orig.-Illustrationen v. F. Schwormstädt. 3. Aufl. 490 S. 8°. Broschiert Mk. 5.—. Geb. Mk. 6.—.

Billige Ausgabe. 5. Aufl. 490 S. kl. 8°. Gebunden Mk. 1.60.

Aus der Fülle der in den letzten Monaten erschienenen Bücher ist vor allem des Altmeisters Henryk Sienkiewicz Roman hervorzuheben. Seit „Quo Vadis" hat der Dichter keinen so starken und so einmütigen Erfolg errungen; ja, hier ist er sogar allgemeiner, da der Verfasser auf eine ungemein glückliche Art jung und alt befriedigt . . . Der interessante historische Hintergrund, . . . eine sehr geschickte Führung der Handlung, die ebenso reich an hochdramatischen wie an rührenden und komischen Episoden ist, sind die unbestreitbaren Vorzüge des Werkes, das wohl seinen Rundgang durch die Welt machen wird. *Das literarische Echo, Berlin. Heft 12. 1912.*

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von Pierre l'Ermite

Die große Freundin. Preisgekrönter Roman. Autorisierte Uebersetzung von F. Mersmann, eingeleitet durch eine biographisch-literarische Skizze. Mit dem Bildnis des Verfassers und achtzehn Einschaltbildern von Damblans. 4. Auflage. 313 S. 8°. Broschiert Mk. 3.60. In Original-Einband Mk. 4.60.

Ueber die Ausführung des sozialen Romans herrscht nur eine Stimme. Die französische Akademie hat ihm einen Preis verliehen und in bereits vier Sprachen ist er von der Leserwelt mit Begeisterung aufgenommen worden. Die in ihm vertretene christliche Weltanschauung verbunden mit der in ihm zur Geltung kommenden edlen Gesinnung und kunstgerechten Darstellung machen ihn zu einer empfehlenswerten Schrift für gereifte katholische Leser. *Stimmen aus Maria-Laach, Heft 4, 1908.*

Die Gründung. Sozialer Roman. Autorisierte Uebersetzung von F. Mersmann. Einleitung von François Coppée. Mit 21 Original-Illustrationen von H. Rousseau. 2. Auflage. 416 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 4.—. In Original-Einband Mk. 5.20.

Auch wir in Oesterreich leiden sehr stark an dem Uebel „Landflucht", das dieser Roman behandelt... Er schildert dies alles so lebenswahr und eindrucksvoll, mit so geschicktem szenischen Aufbau der fesselnden Handlung, daß man ihm weiteste Verbreitung wünschen darf, denn er kann nur aufklärend im besten Sinne wirken.
Oesterr.-Ungar. Buchhändler-Zeitung, Wien, No. 41. 1910.

Von demselben Verfasser wird erscheinen der Roman **„Ueberwunden"**.

Romane von Champol

Zurückgekehrt. Zeitgeschichtliche Novelle. Autorisierte Uebersetzung von F. v. Barmen, eingeleitet durch eine literarisch-biographische Skizze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 2. Auflage. XII u. 344 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einb. Mk. 4.—.

Der Roman zeichnet sich durch gute Entwicklung der Seelenvorgänge, durch feinsinnige Charakteristik der Personen und durch realistische Milieuschilderung aus. Er ist echt französisch, d. h. er vereinigt feinen Sarkasmus mit hellem Wirklichkeitssinn und einer großen Weichheit des Gefühls.
Freiburg, Literarische Rundschau, No. 5, 1909.

Andrés Gelöbnis. Roman. Uebersetzung von L. Wechsler. 232 S. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Champols Roman zeigt uns einen Arzt, der sein Leben unter dem falschen Verdacht des Giftmordes dahinschleppt und außer Gott nur seine starkmütige Schwester als Stütze hat, durch deren Eifer es gelingt, die Unschuld zu beweisen... Die formgewandte Uebersetzung macht das Lesen zu einem Genuß. *Berlin, Germania, No. 578, 1913.*

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von René Bazin

Das Hemmnis. Roman. Autorisierte Übersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. Mit einer literarisch-biographischen Skizze und dem Bilde des Verfassers. 2. Auflage. VIII und 261 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Hier kommt die Gestaltungskraft des geistvollen Erzählers in packenden Situationsbildern und psychologisch fein ausgearbeiteten Seelengemälden zu reichster Entfaltung. *Luzern, Vaterland.* 24. X. 1912.

Davidée Birot. Roman aus dem Leben einer Lehrerin. Autorisierte Uebersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. 336 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Bazin zeichnet auch in diesem für reifere Leser bestimmten Buche mit großer Meisterschaft seine Charaktere und fesselt besonders durch seine trefflichen Schilderungen der Handlungs- und Denkweise der unteren Volksschichten. *Berlin, Germania,* No. 589, 1913.

Das in guter Uebersetzung erschienene Buch vermittelt einen Begriff von der französischen Romankunst. Nur ganz wenig Gleichstehendes haben wir Deutsche aus der neuesten Literatur D. B. an die Seite zu stellen. *Passau, Donau-Zeitung,* No. 631, 1913.

Von demselben Verfasser erscheint: **„Les Noëllet“.**

Henry Bordeaux **Die kleine Mamsell.** Ein Roman aus dem Provinzleben. Autorisierte Übersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. Mit einer literarisch-biograph. Skizze und dem Bilde des Verfassers. VIII und 256 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

...Ein frohes, glänzend geschriebenes und gut übersetztes Buch, ein echter Familienroman. *Allgemeines Literaturblatt, Wien,* No. 23, 1911.

D. Gerard **Eine Dorfkönigin.** Autorisierte Übersetzung von Th. Eminger-Longard. Mit dem Porträt der Verfasserin und 50 Textillustrationen. 2. Auflage. 336 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Dora Melegari **Christine Auberjol.** Roman aus der römischen Gesellschaft. Aut. Übersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. Mit einer literarisch-biographischen Skizze und dem Bilde der Verfasserin. 2. Auflage. VIII und 304 S. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.—.

André Theuriet **Die Stiftsdame.** Autor. Übersetzung von Karl Muth. 2. Auflage. 266 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Digitized by Google

Novellen und Erzählungen von Anton Schott

Bescholten Volk und andere Novellen. 400 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Der Bauer im Gefield. Erzählung aus dem Volksleben des Waldgebirges. 224 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband Mk. 3.—.

Die Seeberger. Erzählnng aus dem Walde. 2. Aufl. 216 S. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband Mk. 3.—.

Unter dem Banner vom Bogen. Historische Erzählung. 280 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Der Schichtmeister von Lameck. Erzählung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. 264 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband Mk. 3.—.

Von demselben Verfasser erscheint: **„Die Choden".** Historischer Roman.

Novellen von Karl Linzen

Um die sechste Stunde und andere Novellen. Zweite Auflage. 384 S. 8°. Broschiert Mk. 3.60. In Original-Einband Mk. 4.40.

Der Treubecher. Eine Kamingeschichte nebst weiteren Geschichten. Zweite Auflage. 384 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.60. In Original-Einband Mk. 4.40.

Novellen von Ad. Jos. Cüppers

Samum und andere Novellen. 160 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.—. In Original-Einband Mk. 3.—.

Der Brandstifter und andere Erzählungen aus dem Volksleben. Mit 18 Illustrationen. Zweite Auflage. 192 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband 3.20.

Von demselben Verfasser erscheint der Roman **„Hilde".**

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von J. Edhor

Goldene Herzen. Von **J. Edhor.** Roman aus der Gegenwart. Illustriert von Fritz Berger. 7. Auflage. 336 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Stilgerechte, glatte Sprache und Darstellung . . . Die Verfasserin handhabt mit Leichtigkeit die Mittel ihrer Technik, sie weiß Dialoge und Szenen spielend aufzubauen und wirksame Kontraste ins Spiel zu setzen .

Literarische Warte, München.

Das Opfer der Ehre. Von **J. Edhor.** Roman. Illustriert von Alex. Zick. 7. Auflage. 230 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Edhor legt in ihren Erzählungen ein glänzendes Zeugnis dafür ab, daß man sich nicht von den Pfaden der christlichen Moral zu entfernen und auf dem schlüpfrigen Boden moderner Lebensanschauung zu bewegen braucht, um interessant zu schreiben und spannende Konflikte herbeizuführen.

Basler Volksblatt.

Bis der letzte Heller bezahlt ist. Von **J. Edhor.** Roman. Illustriert von Alex. Zick. 7. Auflage. 369 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

. . . Dieser Roman ist von ethischem Geiste getragen. Er atmet Welt- und Lebensweisheit, lehrt Hingebungs- und Aufopferungsfähigkeit. Er ist von der ersten bis zur letzten Seite interessant . .

Fränkische Morgenzeitung, Nürnberg.

Auf der Schwelle zum Paradiese. Von **J. Edhor.** Roman. Illustriert von M. Annen. 8. Auflage. 356 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Der Roman ist eine schöne Bereicherung der belletristischen Literatur, der jedem, der ihn besitzt, zum lieben Freunde wird und in dem das bekannte Erzählungs-, Schilderungs- und Charakterisierungstalent Edhors wieder in vollem Glanze erstrahlt. Mit großem Genuß haben wir den Roman gelesen . . .

Düsseldorfer Tageblatt.

Zu den besten Darbietungen der modernen Belletristik gehören die Romane von J. Edhor, denen der Benzigersche Verlag eine sehr vornehme Ausstattung angedeihen ließ. „Goldene Herzen“ bietet ein fesselndes Lebensbild aus der Gegenwart. Das goldene Herz triumphiert über Bosheit und Tücke. „Opfer der Ehre“ erzählt eine tiefergreifende Geschichte mit tragischem, aber versöhnendem Schluß: Ehrentraut sühnt die Schuld der Mutter mit ihrem Leben. In „Bis der letzte Heller bezahlt ist“ siegt die Bruderliebe über die erste Jugendliebe.

Deutsche Reichszeitung.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von Margarete von Oertzen

Stern des Niedergangs. Von Margarete von Oertzen. Zweite Aufl. 546 S. 8°. Brosch. Mk. 5.—. In Orig.-Einband Mk. 6.—.

Die mit Recht beliebte Romanschriftstellerin Margarete von Oertzen ist mit einem neuen Werke: „Stern des Niedergangs" auf den Plan getreten. Gleich zu Beginn wird der Leser schon mit den verschiedenen prächtig gezeichneten Charakteren vertraut gemacht . . . .
Kölnische Volkszeitung.

Aus einsamen Tälern. Von Margarete von Oertzen. Waldgeschichten. 3. Auflage. 392 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

In diesem Buche bietet die Verfasserin sechs naturfrische Erzählungen aus dem Volksleben ihrer Heimat. Würzige Waldluft, Tannenduft über Feld und Heide weht uns aus dem Buche entgegen . .
Blätter für Volksbibliotheken, Leipzig.

Die Insel des Friedens. Von Margarete von Oertzen. Roman. Dritte Auflage. 304 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

In der lebensfrischen Behandlung der Tiroler- und Schwarzwälder Dorfgeschichten kann sich so leicht keiner mit von Oertzen messen . . . .
Luxemburger Wort.

Dorfteufel. Von Margarete von Oertzen. Schwarzwälderroman, nebst Skizzen und Novellen. Zweite Auflage. 344 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Margarete von Oertzen hat eine treffliche Volkserzählung geschaffen in ihrem „Dorfteufel", einem wirkungsvoll herausgearbeiteten Schwarzwälderroman.
Herders Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte, 1907.

Lebensstreiter. Von Margarete von Oertzen. Zwei Novellen „Ruth" und „Luzifer". Zweite Auflage. 348 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Zwei vornehm gehaltene, vom ganzen Können der Dichterin zeugende Erzählungen . . . Fränkische Morgenzeitung, Nürnberg.

Republik der Menschen. Von Margarete von Oertzen. Zweite Aufl. 304 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.—.

Eine hervorragende Erscheinung auf dem Büchermarkt ist der Roman: „Republik der Menschen". Von Haus zu Haus, Leipzig.

Das Erbe der Väter. Von Margarete von Oertzen. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. 292 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Das vorliegende Buch ist ein eigenartiges Werk, das von guter Erfindungsgabe zeugt; die nicht gewöhnlichen Charaktere — der Held ist ein Scharfrichter — sind sicher gezeichnet, die Handlung geschickt aufgebaut, Rheinzauber und Vogesentannenduft ziehen den Leser fest in den Bann der Ereignisse.
Ueber den Wassern, Berlin. Heft 2. 1912.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Romane von A. Hruschka

Weltmenschen. Von A. Hruschka. Roman. Mit dem Porträt der Autorin. 296 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.—.

Die Verfasserin bietet uns eine treffende Schilderung des größtenteils inhaltlosen Sport- und Genußlebens der österreichischen Aristokratie. Der Roman ist flott geschrieben. Die Charaktere sind gut getroffen. Das Buch ist nicht nur für die Familie, sondern auch vorzüglich für Vereinsbibliotheken geeignet . . . *Kritischer Beobachter, Berlin.*

Die Prinzessin von Lanka. Von A. Hruschka. Roman. 2. Aufl. 286 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einb. Mk. 4.—.

Dieser Roman sprüht von Temperament und von verlebendigendem Schilderungstalent. Ceylon ragt, blüht vor uns auf. Mit der äußerst romantischen, aber immerhin glaubwürdigen Geschichte der flott herausgearbeiteten Träger der Handlung verwebt sich die großartige Schönheit der dortigen Natur, die Seltsamkeit der Bevölkerung, ihrer Glaubens-, Mythen- und Sagenwelt, die Herrlichkeit einer verfallenen Kultur. Der lebhaft angeregte Leser legt am Schlusse das Buch befriedigt weg, das seinen Zweck in anerkennenswerter Weise erfüllt. *München, Allgemeine Rundschau, 1910.*

Der graue Mann. Von A. Hruschka. Kriminalroman. 2. Aufl. 292 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

„Der graue Mann“ der Wienerin A. Hruschka teilt die formellen Vorzüge ihrer früheren Bücher, ihres Wiener Gesellschaftsromanes „Weltmenschen“ und der Tropengeschichte „Die Prinzessin von Lanka“: glänzende Charakteristik der Personen, scharfsinnige Schürzung und Lösung der Handlung und spannende Darstellung, hier einer unerklärlichen Mordtat, deren Rätsel zu entwirren nur dem genialen Spürsinn eines Detektivs von unerbittlicher Logik, rascher tatkräftiger Hand und dabei grundgütigem Herzen möglich wird. Als Kriminalroman eine mustergültige Leistung. *Literarischer Handweiser, Münster. No. 1. 1912.*

Die geheimnisvolle Bucklige. Von A. Hruschka. Kriminalroman. 264 S. 8°. Brosch. Mk. 2.80. In Orig.-Einb. Mk. 3.60.

Was der Leser von Detektiv-Romanen erwartet: Rätselhaftes, spannende Unterhaltung, einen Aufbau und eine Lösung, die Denken und Fühlen lebhaft bewegt, das bietet dieser Roman. Fein ausgearbeitet ist die Zeichnung des Detektivs, der in allen Lagen rasch und klug und energisch handelt, dabei aber immer Mitgefühl und Güte bewahrt. Mit großem Geschick weiß auch der Verfasser das Interesse für die Titelperson zu wecken und den Leser in überaus spannender Weise der Lösung entgegenzuführen. *Büchermarkt, Crefeld. No. 10. 1911.*

Schüsse in der Nacht. Von A. Hruschka. Kriminalroman. 272 S. 8°. Broschiert Mk. 2.80. In Orig.-Einband Mk. 3.60.

Auch hier läßt die Art und Weise, wie ein scharfsinniger Detektiv einen geheimnisvollen Mord aufklärt, den Leser nie aus der Spannung herauskommen. Und auch das Liebesleid eines edlen Mädchens wird endlich in Liebesfreude verwandelt.

Digitized by Google

Kriminalromane

William Stelljes **Um sein Erbe.** Kriminalroman. 366 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.

Stelljes' Roman gehört zu den guten seiner Art. Der Inhalt ist gut motiviert und erzählt. Sehr hübsch ist die Einflechtung eines Liebesverhältnisses gelungen, und so kann man, da auch die landschaftlichen Farben und die Charakterbilder scharf und lebensfroh hervortreten, diesem Kriminalroman recht wohl stille Lesestunden widmen. *Literar. Handweiser, Münster, No. 2. 1912.*

Karl Pauli **Die Doppelgänger.** Kriminalroman. 3. Aufl. 136 S. 8°. Brosch. 1.80. In Orig.-Einb. Mk. 2.60.

. . . Wir müssen gestehen, hier eine recht spannende Unterhaltungslektüre bessern Tones vor uns zu haben, ohne die Gewaltsamkeit und Verzwicktheit der Darstellung, wie sie sonst meist in Kriminalgeschichten begegnet. *Literarische Warte, München.*

A. Oskar Klaußmann **Der goldene Schornstein.** Kriminalroman. 310 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Detektivgeschichten erfreuen sich noch immer der Beliebtheit großer Kreise, nnd besonders wenn ein so gewandter Autor wie K. der Verfasser ist, kann man von vornherein Gutes erhoffen. Die Erwartnng wird auch bei diesem Roman nicht getäuscht, dessen Inhalt von spannendem Interesse ist. *Literar. Weihnachts-Anzeiger der Köln. Volkszeitung, No. 8. 1912.*

Sophie Freiin von Künsberg **Die fossile Tante** und andere Novellen. 218 S. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband Mk. 3.—.

Schlichte, treuherzige Seelen werden uns hier mit Ernst und Humor in packender Sprache vorgeführt; gesunde, herzerfrischende Lektüre, die man bestens empfehlen kann. *Trier, Petrus-Blätter, Heft 12, 1913.*

Henriette Brey **Als er gestorben...** und andere Novellen. 218 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.20. In Original-Einband Mk. 3.—.

Eine ganz vorzügliche Sammlung kleiner Novellen, die mit zum Besten gehört, was der Weihnachtsmarkt bringt. Spannende Schilderung, Gemütstiefe und Mitleid mit den Armen und Verlassenen zeichnen das Buch aus. Das Werk der edlen und feinsinnigen Schriftstellerin kann aufs wärmste empfohlen werden. *Mainzer Journal, No. 290, 1913.*

Elise Miller **Die Kreszenz.** Volksroman. 188 Seiten. 8°. Brosch. Mk. 2.20. In Orig.-Einband Mk. 3.—.

Eine erfreuliche Ueberraschung bietet uns El. Miller in diesem Volksroman. Die Verfasserin erweist sich hier als ein nicht gewöhnliches Talent von männlicher Kraft, das uns noch manches schöne Werk schenken kann. *Literar. Weihnachts-Anzeiger der Kölnischen Volkszeitung, No. 2, 1913.*

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

M. Herbert **Dagmars Glück und andere Novellen.** 2. Aufl. 356 S. 8°. Br. Mk. 3.20. In Orig.-Einb. Mk. 4.—.

„Dagmars Glück und andere Novellen" ist ein Buch, das wir jedem, der eine gehaltvolle Lektüre liebt, sehr empfehlen können. Der stattliche Band bietet vier fein charakterisierte Erzählungen. Allen Erzählungen M. Herberts ruht eine gesunde Realistik inne. Mit klarem Blick sieht diese geistvolle Schriftstellerin Welt und Menschen, und mit scharfer, aber sachgemäßer Feder weiß sie Uebelstände zu zeichnen. Von Haus zu Haus, Leipzig.

P. F. Jezma **Die Tochter d. Intendanten.** Roman. 400 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Orig.-Einband Mk. 4.—.

„Die Tochter des Intendanten" wird sich in der Weltliteratur einen dauernden Platz erobern. Ein hoher Lebensernst und eine Art intuitiver Menschenkenntnis spricht aus dem Buche, und jene originelle Kunst der Sprache tritt zu Tage, mit wenigen Worten einen Charakter, eine Situation lebenswahr und überraschend zu zeichnen. Med.-chirurg. Centralblatt, Wien.

Everilda von Pütz **Geschichten aus Tirol.** Mit 17 Textillustrationen. 160 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2.—. In Original-Einband Mk. 3.—.

Ein gewisser wohltuender Ernst liegt über dem Büchlein, und Anlage und Einkleidung bezeugen sicheres Schaffen. Jede Erzählung ist sorgfältig abgerundet. Und dabei hat Everilda von Pütz eine so hohe Auffassung vom Leben, eine Erzählung wie die andere ist der Ausdruck so tiefen religiösen Empfindens, daß man an allen seine helle Freude haben kann.

Litterarischer Anzeiger, Graz.

Franz Wichmann **Der Sandwirtsreiter.** Tiroler Roman aus dem Jahre 1809. 2. Auflage. 352 S. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Wer die wurzelkräftige, gemütvolle Eigenart dieses Autors wirklich kennt, schätzt und liebt sie. Sein letztes Buch ist eine der besten Jubiläumsgaben, welche die tirolische Begeisterung zeitigte. Die Handlung ist hochdramatisch, die Charakteristik durchglüht von echt tirolischem und zugleich echt menschlichem Leben. München, Allg. Rundschau, No. 48. 1909.

Venanz Müller **Der letzte Novize von Andechs.** Erzählung. Mit mehreren Illustr. 3. Auflage. 144 S. 8°. Brosch. Mk. 1.80. In Original-Einband Mk. 2.60.

Eine ergreifende Episode aus der unheilvollen Zeit der Klosteraufhebung in Bayern vor hundert Jahren. Mainzer Journal.

Arthur Achleitner **Die Gebirgsbatterie.** Roman. 368 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Die guten Eigenschaften des bekannten Volkserzählers kommen in der „Gebirgsbatterie" zu voller Entfaltung. Der gesunde Humor, der frische Erzählerton, die diskrete Realistik der Darstellung werden diesem Werk viele Kunden gewinnen. Es gewährt uns einen Einblick in das Leben und Treiben einer kleinen österreichischen Gebirgsgarnison.

„Ueber den Wassern", Berlin. Heft 26. 1911.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Werke von Georg Baumberger

Im Banne von drei Königinnen. Alte und neue Bilder aus Palästina, Aegypten und der Türkei.

I. Band: Palästina. Mit 1 Titelbild, 121 Illustrationen und drei Plänen. Dritte Auflage. 480 Seiten. 8°. Broschiert in künstlerischem Umschlag Mk. 6.—. In elegantem Original-Einband Mk. 7.—.

II. Band: Aegypten und Türkei. Mit einem Titelbild, 77 Illustrationen, einer Karte und zwei Plänen. Zweite Aufl. 360 Seiten. 8°. Broschiert in künstlerischem Umschlag Mk. 4.—. In elegantem Original-Einband Mk. 5.—.

Im Flug an südliche Gestade. Reiseeindrücke aus Spanien, Marokko und Italien. Mit dem Bildnis des Verfassers und über 100 Textillustrationen. Dritte Auflage. 496 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 6.—. In Original-Einband Mk. 7.—.

Blaues Meer und schwarze Berge. Volks- und Landschaftsbilder aus Krain, Istrien, Dalmatien und Montenegro. Mit 60 Illustrationen. Vierte Auflage. 336 S. 8°. Brosch. Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Questa la via! Volks- und Landschaftsbilder aus Tirol. Mit 60 Illustrationen. Vierte Auflage. 328 S. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Aus sonnigen Tagen. Volks- und Landschaftsbilder aus der Schweiz. Mit 75 Original-Illustrationen nach Zeichnungen und Photographien. Vierte Auflage. 256 S. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Grüeß Gott! Volks- und Landschaftsbilder aus der Schweiz. Illustriert von Hans Wieland. Vierte Auflage. 336 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Juhu-Juuhu! Appenzellerland und Appenzellerleut'. Skizzen und Novellen. Mit 90 Bildern nach Originalzeichnungen von Karl Liner und nach Photographien. Fünfte Auflage. 304 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.20. In Original-Einband Mk. 4.—.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Andere Reisewerke

Raymund Netzhammer **Aus Rumänien.** Streifzüge durch das Land und seine Geschichte.

I. Band: Mit dem Bilde des Autors, 108 Illustr. im Text u. 3 Karten. 2. Aufl. 440 S. 8°. Brosch. Mk. 6.—. In Orig.-Einband Mk. 7.—

II. Band: Mit einem Titelbild in Tondruck und 115 Illustr. im Text. 330 Seiten. 8°. Brosch. Mk. 5.60. In Original-Einband Mk. 6.40.

Die mit vielem Geschick gewählten Episoden, die zumeist schwungvolle Schilderung interessanter Gegenden, die in den Ernst des Historischen eingeflochtenen Reiseerlebnisse, die scharfe und doch nie verletzende Beurteilung der Umstände, das alles macht uns die Lektüre des Buches überaus angenehm und fesselnd. Indessen scheint es uns, daß dieser belletristische Charakter des vorliegenden Buches weit in den Hintergrund treten muß vor seiner wissenschaftlichen Bedeutung. Das Wichtigste nämlich, was darin zu finden ist, sind die archäologischen Studien, von denen dasselbe strotzt, und in denen wir auch den eigentlichen Zweck der meisten Reisen zu suchen haben. *Rumänischer Lloyd, Bukarest.*

Sev. Noti S. J. **Aus Indien.** Reisebriefe eines Missionärs. Mit 130 Illustrationen u. 4 Karten. 2. Auflage. 376 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 5.—. In Original-Einband Mk. 6.—.

Ein wirklich hübsches Buch aus der Feder eines Missionärs, dem Indien seit 25 Jahren zur zweiten Heimat geworden, mit dessen Volk und Geschicken eine warme Teilnahme ihn verknüpft. In den leichten Rahmen einfacher Reiseskizzen fügen sich in lebensvoller Abwechslung bunte Schilderungen von Land und Leuten, sachkundige Aufklärungen über die britische Verwaltung, über Verkehrswege, Schule, Mission usw., interessante philosophische und religionsgeschichtliche Betrachtungen, geschichtliche Rückblicke, alles in klarer, anschaulicher, oft mit Humor gewürzter Darstellung, die nie ermüdet *Stimmen aus Maria-Laach.*

Robert Klimsch **Spaniens Städte, Land und Leute.** Nach Gegenwart und Geschichte geschildert. Mit dem Bilde des Verfassers, 176 Illustrationen im Text und 1 Karte. 438 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 6.—. In Original-Einband Mk. 7.—.

Der Verfasser hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht, sich durch gründliche Studien vorbereitet und mit offenen Augen geschaut, was zu sehen war. So ist das Werk mehr als ein leichtes Feuilletongeplauder geworden und darf unbedenklich den besten Büchern über Spanien angereiht werden. Gerade weil die Literatur über die iberische Halbinsel so spärlich ist, muß jedes neue Werk darüber doppelt freudig begrüßt werden.
Wien, Allgemeines Literaturblatt. No. 23. 1912.

Digitized by Google

Für die reifere Jugend

Heinrich von Hähling **Rotes Banner und weißes Kreuz.** Erzählung aus der Geschichte des Johanniterordens. Mit 16 Einschaltbildern nach geschichtlichen Vorlagen und nach Originalkompositionen von M. Annen. 2. Auflage. 190 S. 8°. In Original-Einband Mk. 3.60.

A. Hensler **Frankreichs Lilien.** Die Schicksale der Kinder Ludwigs XVI. Nach ursprünglichen Quellen geschildert. Mit einem Titelbild in Lichtdruck und 24 Einschaltbildern. 12.—14. Tausend. 364 S. 8°. In Original-Einband Mk. 3.60.

P. Franz Finn S. J. **Philipp, der kleine Sänger.** Sein erstes und letztes Auftreten. Aus dem Englischen übersetzt von P. Karl Kälin S. J. Mit 28 Illustrationen. 2. Auflage. 200 Seiten. 8°. In Original-Einband Mk. 3.60.

Mme. de Nanteuil **Das geheimnisvolle Strandgut.** Frei bearbeitet nach dem Französischen. Mit 80 Textillustrationen. 2. Auflage. 272 Seiten. 8°. In Original-Einband Mk. 3.60.

Karl G. Oerting **Kapitän Krüger und seine Jungens.** Erzählung aus dem nordamerikanischen Bürgerkrieg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Fr. von Känel. Mit 6 Einschaltbildern von M. Annen. 212 Seiten. 8°. In Original-Einband Mk. 3.60.

Georg Strecker **Von Mutterliebe und Kindesliebe.** Erzählungen f. d. Jugend. Mit 12 Einschaltbildern v. M. Annen. 376 S. 8°. In Original-Einband Mk. 5.60.

Heinrich Sienkiewicz **Durch die Wüste.** Roman aus der Zeit des Mahdi. Nach dem Polnischen übersetzt von S. Horowitz.

Illustrierte Ausgabe. Mit Orig.-Illustr. von F. Schwormstädt. 3. Auflage. 490 S. 8°. Brosch. Mk. 5.—. Geb. Mk. 6.—.

Billige Ausgabe. 5. Aufl. 490 S. kl. 8°. Gebunden Mk. 1.60.

Digitized by Google

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut — Cöln a. Rh. — Straßburg i. E.

Wildrosenzeit Bücherei für erwachsene Töchter

I. Band: **Lotty Freiberg.** Erzähl. v. M. Maidorf. 2. Aufl. 224 S.
II. Band: **Nur ein Jahr.** Erzähl. von M. Maidorf. 3. Aufl. 264 S.
III. Band: **Auf der Sonnenseite des Lebens.** Erzählung von Marianne Maidorf. 2. Auflage. 256 Seiten.
IV. Band: **Ins Leben hinaus.** Erzähl. v. A. Hruschka. 2. Aufl. 272 S.
V. Band: **Wege des Glücks.** Erzählung von M. Maidorf. 224 S.
VI. Band: **Lehrmeisterin Leben.** Erz. v. A. Hruschka. 2. Aufl. 242 S.
VII. Band: **Guénola.** Erzählung von **Maryan.** Autor. Uebersetzung von Marianne von Becker-Dornfels. 290 Seiten.

Jeder Band mit 4 Original-Einschaltbildern von M. Annen und reichem Buchschmuck von F. Mock. 8°. In Original-Einband Mk. 3.—.

Sonnenschein Geschichten für Kinder und ihre Freunde

I. Bändchen: **Der Geißhirt vom Gotthard.** Erzähl. v. Elisabeth Müller. 5. Tausend. 136 Seiten.
II. Bändchen: **Jutta, das Ritterkind.** Erzählung von Elisabeth Müller. 4. Tausend. 150 Seiten.
III. Bändchen: **Wir bitten um Arbeit** und andere Märchen. Von Elisabeth Müller. 3. Tausend. 136 Seiten.
IV. Bändchen: **Die Krückenlinde.** Erzählung v. Elisabeth Müller. 8. Tausend. 136 Seiten.
V. Bändchen: **Aus meinem Stübchen.** Erzählung von Elsbeth Düker. 3. Tausend. 140 Seiten.
VI. Bändchen: **Der Mutterstein** und andere Geschichten. Erzählungen v. Georg Strecker. 3. Tausend. 112 Seiten.
VII. Bändchen: **Elternsegen.** Erzählung von E. Müller. 2. Tausend. 132 Seiten.
VIII. Bändchen: **Buntes Völkchen.** Erzählung von H. von Haza-Radlitz. 2. Tausend. 120 Seiten.
IX. Bändchen: **Die kleine Geigenfee.** Erzähl. v. Alinda Jacobi. 2. Tausend. 144 Seiten.
X. Bändchen: **Sonnenkinder.** Zwölf Volksmärchen, bearbeitet von Georg Strecker. 156 Seiten.
XI. Bändchen: **Das Italienerkind** und andere Erzählungen. Von Elisabeth Müller. 144 Seiten.
XII. u. XIII. Bändchen: **Die jungen Rebellen.** Erzählung von H. von Haza-Radlitz. 224 Seiten.
XIV. Bändchen: **Ins Märchenland.** Zwölf neue Märchen von Karl Machts. 128 Seiten.

Jedes Bändchen mit farbigen Bildern von M. Annen. kl. 8°. In mehrfarbigem Orig.-Einband Mk. 1.—.; XII. u. XIII. Doppelbändchen Mk. 2.—.

Beide Sammlungen werden fortgesetzt.

Digitized by Google

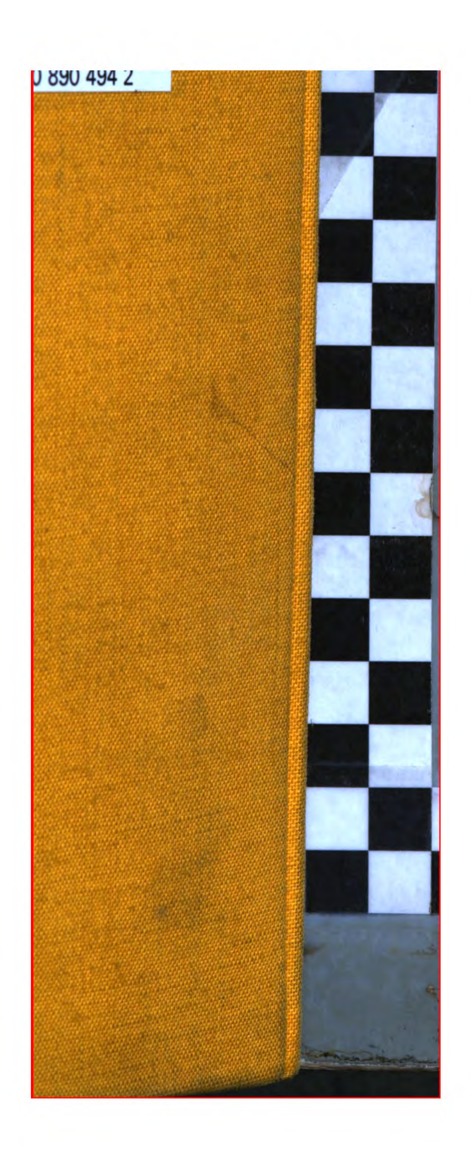
Digitized by Google







Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google